Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Tel. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergeseh. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

* Schwerter Heimatblatt *

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 148 — Schwerte (Ruhr), Freitag, den 28. Juni 1935 — 68. Jahrgang

Weltpolitik von England gesehen

Die Franzosen zeigen in der letzten Zeit eine gewisse Verärgerung, weil sie das englische Vorgehen anläßlich der deutsch-englischen Flotteneinigung für allzu selbständig und nicht in den Rahmen der Londoner Vereinbarungen hineinpassend ansehen. In Wirklichkeit hat die englische Politik gar nicht die große Schwenkung gemacht, die man ihr in Paris aus durchsichtigen Motiven andichten möchte. Das Kabinett Baldwin ist nicht nur in seiner Zusammensetzung, sondern auch in seiner politischen Zielrichtung ein konsequenter Testamentsvollstrecker der Regierung Macdonald, wobei vielleicht die Wege etwas anders sein können, je nach der Art des zu behandelnden Gegenstandes. Keineswegs ist es aber, als ob Großbritannien nunmehr aus der Reihe getanzt sei und sich nicht mehr an das Communique vom 3. Februar dieses Jahres halten wolle. Die englische Politik ist in ihrer Grundtendenz konservativ. d. h. sie wünscht Freundschaften zu erhalten und womöglich zu festigen, behält sich aber selbstverständlich, wie das jede souveräne Großmacht tut, ungeachtet die Wege vor, die ihr zur Erreichung eines erstrebenswerten Zustandes zweckdienlich erscheinen.

Auf dieser Linie liegt es auch, wenn Großbritannien nach wie vor von dem Vorteil eines Kollektivabkommens, also eines erweiterten Ostpaktes, überzeugt ist, ohne daß man in London stur genug ist, Fortschritte, die realpolitisch möglich sind, nur deshalb nicht zu machen, weil auf einem anderen Teilgebiet der europäischen Politik eine Art Stagnation eingetreten ist. Man darf auch nicht vergessen, daß England gewöhnt ist, und zwar im Gegensatz zu einer Reihe von Kontinentalmächten, in Erdteilen zu denken, und daß es infolgedessen zwar den französischen Plänen die entsprechende Bedeutung beimißt, ohne die gesamte Weltkonstellation aus dem wachsamen Auge zu verlieren. So ist beispielsweise — die Eden-Reise nach Rom beweist es — der Abessinienkonflikt für die Engländer eine weit wichtigere politische Frage als sie den Franzosen erscheint. Auch die möglichen Rückwirkungen einer Spaltung der sogenannten Stresa-Mächte auf den von England so pfleglich behandelten Gedanken des Völkerbundes spielen bei der Betrachtung der politisch maßgebenden Stellen eine große Rolle, denn nur ungern würde man das freundschaftliche Verhältnis zu Italien wegen des afrikanischen Kaiserreiches gefährden. Abessinienfrage, Flottenverhandlungen, Europaprobleme, das sind in großen Zügen die Punkte, die gegenwärtig Kopfzerbrechen machen und die man zu klären bestrebt ist auf der Grundlage traditioneller konservativer Politik, wobei selbstverständlich die Möglichkeit von Fortschritten auf der einen oder anderen Seite unter keinen Umständen außer acht gelassen werden wird. Wollte man sich in Paris dazu entschließen, einmal mit britischen Augen die Weltpolitik zu sehen, so würde man nicht in den Fehler verfallen, Egoismus da sehen zu wollen, wo die nüchterne Realpolitik zu erfolgreichen Konsequenzen geführt hat. Allerdings ist kaum anzunehmen, daß ein Land, welches den Egoismus so sehr bei allen weltpolitischen Angelegenheiten in den Vordergrund drückt, sich imstande fühlt, den politischen Gepflogenheiten anderer Nationen Rechnung zu tragen. Wir Deutsche können ein Lied davon singen.

Erdbeben in Süddeutschland

Stärkster Erdstoß seit 1911 — Von donnerähnlichem Grollen begleitet

Am Donnerstag um 18.20 Uhr wurde in München ein kräftiges etwa 3 Sekunden dauerndes Erdbeben wahrgenommen. Man hatte das Gefühl, daß das Zimmer schwankte. Leichte Einrichtungsgegenstände bewegten sich und fielen teilweise zu Boden. Die Drahtverankerungen der Straßenbeleuchtung schwankten stark hin und her.

Auch in Nürnberg wurde das Beben verspürt. Es konnten hier 2 bis 3 Wellenbewegungen beobachtet werden, die, soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, in südlicher Richtung verliefen. Auch in Zirndorf, etwa eine Stunde von Nürnberg entfernt, wurde der Erdstoß verspürt.

In Karlsruhe war das Beben so heftig, daß verschiedene Häuser erheblich erschüttert wurden. Ueberall kamen Möbel und andere Einrichtungsgegenstände ins Schwanken. Ueber Schäden ist bisher nichts bekannt geworden.

Der Erdstoß wurde auch in Mannheim wahrgenommen, doch weniger erheblich, als die Meldung aus Karlsruhe besagt. Der Seismograph der Sternwarte auf dem Königsstuhl bei Heidelberg verzeichnete den Erdstoß, der um 18.20 Uhr begann. Es handelt sich wahrscheinlich um ein Nahbeben.

In Stuttgart wurde das Erdbeben besonders heftig auf den umliegenden Höhen verspürt. In Balingen (Schwäbische Alp) war der Erdstoß so stark, daß die Bewohner im ersten Schrecken zum Teil die Häuser verließen. In Hildesheim an der Brenz und in Steinheim verspürte man zunächst einen leichten und kurz darauf einen sehr schweren Erdstoß. Schränke, Türen und Fenster gerieten in heftige Bewegung. Man konnte sogar deutlich ein Schwanken der Kirchtürme beobachten. In Biberach in Oberschwaben war das Erdbeben von donnerähnlichem Getöse begleitet. In verschiedenen Straßenzügen wurden die Kaminbedachungen abgeworfen. Mehrfach sind Schornsteine eingestürzt.

Auf Anfragen bei der Erdbebenwarte München wird mitgeteilt, daß es sich bei dem am Donnerstag verspürten Erdbeben um das stärkste Nahbeben handelt, das von der Münchener Erdbebenwarte seit dem 16. November 1911 aufgezeichnet worden ist. Der Erdstoß war so stark, daß die Schreibnadeln des außerordentlich empfindlichen Apparates, der vorwiegend zur Aufzeichnung von Fernbeben dient, aus ihren Lagern geworfen wurden, so daß die Münchener Erdbebenwarte nur den Anfang der Bodenbewegung aufzeichnen konnte.

Aus den verschiedenen Orten Bayerns sind inzwischen weitere Erdbebenmeldungen eingetroffen. In Memmingen ging dem Beben ein donnerartiges Rollen voraus. Berichte über nennenswerte Schäden liegen nicht vor.

Besonders heftig am Bodensee

Durch den heftigen Erdstoß wurden die Apparate im Geodätischen Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe vollständig herausgeworfen. Sehr stark ist der Erdstoß im Murg-Tal verspürt worden, besonders in Rotenfels. Aus Freiburg wird gemeldet, daß dort um 18.21 Uhr zwei ziemlich heftige Erdstöße wahrgenommen wurden, das gleiche wird aus Offenburg berichtet, wo die Dauer der Erdbewegung mit zwei Sekunden angegeben wird.

Von besonderer Heftigkeit scheint das erste Beben im Hegau und im Bodenseegebiet gewesen zu sein, doch steht noch nicht genau fest, ob der Herd des Bebens tatsächlich vom Bodenseegebiet ausging, wie das bekanntlich früher schon der Fall war. Nach einer Meldung aus Singen am Hohentwiel wurden dort fünf bis sechs ziemlich heftige Erdstöße mit einer Gesamtdauer von fünf Sekunden wahrgenommen. Das Erdbeben war nicht wellenförmig, sondern stoßartig. In verschiedenen Wohnungen sprangen Türen auf und Möbel kamen ins Rutschen. Die gleichen Beobachtungen werden aus der Bodenseegegend gemeldet. In Lörrach wurden nur zwei kurze Stöße verspürt. Von Sachschäden ist bisher aus den genannten Gegenden nichts bekannt geworden.

Auch in der Schweiz

In verschiedenen Landesteilen der Schweiz, namentlich in Basel, Zürich, Bern, in der Ostschweiz und der Innerschweiz wurde am Donnerstag um 18.20 Uhr ein etwa 4 Sekunden dauernder Erdstoß verspürt. In Zürich, Basel und St. Gallen wurden in zahlreichen Häusern starke Erschütterungen wahrgenommen. Meldungen über Sachschaden liegen nicht vor.

Kesselexplosion durch Blitzschlag

Schweres Unglück in Danzig — Allenthalben starke Gewitterschäden

Der Danziger Freistaat wurde am Donnerstagvormittag erneut von einem schweren Gewitter heimgesucht. Ein Blitz schlug in die Baltischen Spritwerke in Danzig-Neufahrwasser ein und brachte zwei mit Sprit gefüllte große Kessel zur Explosion. Die Explosion war so heftig, daß in weitem Umkreise sämtliche Fenster und Schaufensterzersprangen. Die Danziger Feuerwehr richtete ihre Hauptarbeit darauf, eine Explosion der weiteren in den Nebengebäuden befindlichen Kessel und Spritvorräte zu verhindern. Zur Sicherheit hatte die Schutzpolizei die Straßen in weitem Umfange abgesperrt und teilweise die Häuser räumen lassen. Gegen Mittag war die größte Gefahr beseitigt. Es wurden insgesamt 200 000 Liter Sprit vernichtet. Mehrere Personen erlitten leichte Verletzungen.

Ein außerordentlich schweres Gewitter, das in der Nacht zum Donnerstag durch ganz Mecklenburg und Vorpommern seinen Weg nahm, und von wolkenbruchartigem Regen begleitet war, hat in dem ganzen Ostseeküstengebiet schwere Schäden angerichtet. So wurde in Strohkirchen bei Ludwigslust eine Büdnerei bis auf die Grundmauern eingeäschert. In den Kreisen Grimmen und Greifswald zündete der Blitz in fünf Gebäuden und Viehställen. Weiter werden aus der ganzen Gegend schwere Schäden durch das Unwetter gemeldet.

38 Grad Hitze in Breslau

Wie vom Reichswetterdienst Breslau mitgeteilt wird, erreichten die Lufttemperaturen am Donnerstag in Schlesien außergewöhnlich hohe Werte, die wahrscheinlich auch für ganz Mitteleuropa, wenn nicht sogar für ganz Europa gegenwärtig die höchsten darstellen. In Breslau selbst wurden Donnerstag mittag 38 Grad gemessen, das sind seit dem Bestehen vergleichbarer Messungen seit dem Jahre 1791 die höchsten Temperaturen. Als der bisher wärmste Tag galt der 19. Juli 1921, an dem 37,7 Grad gemessen wurden.

33 Grad Hitze in der Reichshauptstadt

Der dritte Tag der Hitzewelle hat den Bewohnern der Reichshauptstadt wieder ein sprunghaftes Steigen der Hitzewelle gebracht. Während die Temperatur in der Nacht zum Donnerstag auf 22 Grad Celsius heruntergegangen war, war das Thermometer um 8 Uhr auf 26 Grad, um 10 Uhr auf 30 Grad und um 12 Uhr bereits auf 33 Grad gestiegen.

Drei Todesopfer der Hitze in Wien

Die große Hitzewelle, die augenblicklich über Europa lastet, hat auch in Wien zu Temperaturhöchstziffern geführt. Donnerstagmittag wurden 35 Grad im Schatten gemeldet. Bis jetzt sind drei Todesopfer der Hitze zu verzeichnen, darunter der Berliner Kaufmann Willi Tiede, der erst am Mittwoch auf einer Geschäftsreise nach Wien gekommen war.

40 Hitzschläge in Budapest

Die Hitzewelle über Mitteleuropa hat in Budapest eine Temperatursteigerung hervorgerufen, die auch für ungarische Verhältnisse kaum tragbar erscheint. Donnerstag nachmittag wurden 37 Grad Celsius gemessen. 40 Personen erlitten in den Nachmittagstunden auf der Straße Hitzschläge und mußten in Krankenhäuser gebracht werden.

Der Wasserverbrauch ist so gestiegen, daß die Wasserwerke bei weiterem Anhalten der Hitze den Bedarf kaum noch decken können. In Kleinpest, einer Vorstadt von Budapest, macht sich bereits erheblicher Wassermangel bemerkbar.

Geschenk des Führers

an den Kaiser von Japan

Der Führer und Reichskanzler empfing am Donnerstag den Kaiserlich-Japanischen Botschafter Vicomte Mushakoji und überreichte ihm als Geschenk des Deutschen Reiches an den Kaiser von Japan ein bisher im deutschen Museumsbesitz befindliches Bild des in der japanischen Geschichte berühmten Kaisers Saga. Das Bild, das aus dem 14. Jahrhundert stammt, hat außer seinem künstlerischen Wert eine besonders historische und kultische Bedeutung für Japan; es befand sich früher in einem Tempel der alten Kaiserstadt Kyoto und ist vor etwa 30 Jahren im Kunsthandel durch Kauf von der Preußischen Museumsverwaltung erworben worden. Der Herr japanische Botschafter, der sich demnächst auf Urlaub in seine Heimat begibt, wird das Bild dem Kaiser von Japan überreichen.



Minister karren Sand für eine Pilsudski-Krypta

Zu einer Ehrung von tiefer Symbolik für den toten Marschall Pilsudski erschienen in diesen Tagen die Mitglieder der polnischen Regierung mit alten Mitarbeitern des Verstorbenen auf dem Wawelberg bei Krakau, wo zur Zeit eine Krypta für den Sarg des „Vaters des neuen Polen" errichtet wird: Die Minister karrten für die Ruhestätte des großen Toten Sand. Auf unserem Bilde sieht man vorn Außenminister Beck, hinter ihm den Präsidenten des polnischen Parlaments, Switalski, weiter rechts (in Uniform) den Generalinspekteur der polnischen Armee, General Rydz-Smigly, und andere Regierungsmitglieder. (Scherl — M.)

Um Deutschlands Kolonien

Englischer Admiral für Rückgabe Deutsch-Ostafrikas an Deutschland

In einem Brief an die Londoner „Times" befürwortet der englische Admiral Spencer de Horsey die Rückgabe Deutsch-Ostafrikas an Deutschland unter der einzigen Bedingung, daß Daressalam zu einem Freihafen gemacht werde. Er sagt, Deutschland müsse irgendwie eine Ausdehnungsmöglichkeit erhalten, und jetzt habe England die Gelegenheit nicht zu einem Tauschhandel, sondern zu einem Anerbieten.

Der Neubau des deutschen Rechts

Die zweite Jahrestagung der Akademie für deutsches Recht

Die unter Führung des Reichsministers Dr. Frank stehende Akademie für deutsches Recht begann am Donnerstag in München unter großer Beteiligung ihre zweite Reichstagung.

In der Aula der Münchener Universität hatten sich zahlreiche Teilnehmer aus allen Teilen des Reiches und verschiedene Gäste aus dem Auslande eingefunden. Ferner sah man Reichsstatthalter General Ritter von Epp und eine größere Anzahl höherer richterlicher Beamter und bekannte Persönlichkeiten des deutschen Rechtslebens.

Der Präsident der Akademie für deutsches Recht, Reichsminister Dr. Frank, eröffnete die erste Arbeitstagung, die unter dem Motto: „Deutsches Recht" steht, und verwies in seinen Begrüßungsworten darauf, daß sich die Arbeitstagung auf drei Tage erstrecken werde, um die mit großen juristischen Ueberlegungen verbundenen Arbeiten entsprechend verteilen zu können. Die Aufgabe, die der Akademie vom Führer, von der Reichsregierung und von der nationalsozialistischen Bewegung gestellt worden sei, sei auf eine kurze Formel gebracht, die größte, die seit Jahrhunderten einer solchen Organisation gestellt worden sei, die große Mission des deutschen Rechtslebens in Einklang zu bringen mit den Voraussetzungen und Notwendigkeiten unseres völkischen Seins. Es sei ein verheißungsvolles Vorzeichen, daß die Reichsregierung gerade ein Gesetz beschlossen habe, das gleichsam als ein Geschenk zu betrachten sei, eine der fundamentalsten Neuerungen auf strafrechtlichem Gebiete. Der materiellen Gerechtigkeit in der Strafrechtspflege sei zum Siege verholfen worden. Die Versammlung werde mit die Freude fühlen, daß der Grundsatz: „Keine Strafe ohne Gesetz" abgelöst sei durch den für uns eine Notwendigkeit darstellenden Satz: „Kein Verbrechen ohne Strafe". Das solle die Männer des deutschen Rechts erneut zu Dank verpflichten gegenüber dem Führer, der mit so überragendem Verständnis die Arbeit der Akademie fördere und der seit ihrem Bestehen durch zwei Jahre immer wieder Beweise seines Wohlwollens gegeben habe.

Nach der Eröffnungsansprache des Reichsministers Dr. Frank hieß im Namen des Rektors und der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität München, Geh. Rat Prof. Dr. Köllreuther, die Tagungsteilnehmer, besonders auch die Gäste aus dem Auslande, herzlich willkommen. Er wies darauf hin, daß der Wissenschaft an der deutschen Rechtsgestaltung eine große Aufgabe zukomme. Die deutsche Rechtsgestaltung danke es dem Reichsminister Dr. Frank, daß sie durch die Schaffung der Akademie für deutsches Recht eine würdige Stätte ihres Strebens gefunden habe.

Danach begannen die Referate. Als erster Referent sprach der Professor an der Universität Jena Dr. Wilhelm Justus Hedemann zu dem Thema „Der Gesamtbau des bürgerlichen Rechtes". Er behandelte die Arbeit der Rechtsgelehrten durch fünf Jahrhunderte und den Zwiespalt zwischen dem römisch-kanonischen Fremdrecht und dem einheimischen deutschen Recht und schilderte die allmähliche Wiederkehr des heimischen Eigenrechtes innerhalb der Gelehrtenkreise. Die Reichskodifikation des Bürgerlichen Gesetzbuches von 1896 habe schließlich das fünfgliedrige System des Hauptbaues unseres bürgerlichen Rechtes gebracht. Dieser Bau erscheine aber heute als morsch. Die junge Generation dränge zu neuem Recht. Das Bürgerliche Gesetzbuch aber müsse und werde auch weiterhin eine Sammelstelle für die allgemeinen Rechtsbegriffe sein. Die Fragen des Gesamtbaues unseres bürgerlichen Rechtes werden an den Maßstäben des Dritten Reiches in eingehender Forschung geprüft und gemessen werden.

Universitätsprofessor Staatsrat Dr. Karl Schmitt (Berlin) sprach über „Die Rechtswissenschaft im Führerstaat". Er begann mit der Feststellung der Zwiespältigkeit zwischen dem öffentlichen und dem privaten Recht in allen europäischen Ländern mit Ausnahme Englands und erklärte, seit dem 18. Jahrhundert sei die Geschichte unseres Rechtes ein Kampf der staatlichen Verwaltungsjuristen mit den Ziviljuristen, ein Kampf zwischen Staat und Recht überhaupt, zwischen Staat und Individuum gewesen. Wenn wir uns heute fragen, was das Schicksal des deutschen Rechtes ist, so sei es klar, wie stark die Wendung ist, welche die nationalsozialistische Bewegung auch für die Rechtswissenschaft gebracht hat. Noch niemals in der deutschen Rechtsgeschichte habe es einen einheitlich-organisierten und aufgebauten Juristenberuf gegeben, noch niemals eine Akademie für deutsches Recht, die die Arbeit sämtlicher juristischer Berufe auf gemeinsamem Boden vereinigt habe. Was kein Staat getan habe, nämlich die Trennung von Gesetzgebung und Regierung zu beseitigen, das sei das Werk unseres Staates. Recht und Gesetz sei allein die Willensäußerung des Führers, Gesetz im wesentlichen der Plan des Führers mit der Blickrichtung auf Vergangenheit und Zukunft. Deutschland habe die Tendenzen, die sich auch in anderen Staaten ankündigten, bereits in einer vollkommenen Weise verwirklicht, indem es als erster Staat die Trennung von Legislative und Exekutive, von Gesetz und Leben überwunden habe. „Wenn wir uns rühmen," so betonte der Redner, „für die Jahrhunderte und Jahrtausende einen neuen Rechtsbegriff zu schaffen, so ist es selbstverständlich, daß wir auch in die Vergangenheit zurückschauen. Dank der großen Erneuerung dieser rechts- und weltgeschichtlichen Wende, die der Nationalsozialismus gebracht hat, sehen wir Vergangenheit und Zukunft mit anderen Maßstäben. Wir werden in allem der Aufgabe des Nationalsozialismus im Rahmen der großen Organisation des nationalsozialistischen Juristenbundes und der Akademie für deutsches Recht gerecht werden."

Reichsminister Dr. Frank dankte den Referenten für ihr Bekenntnis zur festen deutschen Geisteshaltung und zur kämpferischen Idee des Nationalsozialismus und schloß die erste Arbeitstagung.

Die KPD.-Bürgerkriegsvorbereitungen

Hohe Zuchthausstrafen für die illegale „Reichswaffenverwaltung"

Eine zweitägige Verhandlung vor dem Volksgerichtshof gab einen aufschlußreichen Einblick in die Organisation und den Aufgabenkreis der illegalen, Ende 1933 aufgeflogenen „Reichswaffenverwaltung" der KPD., deren 5köpfiger Mitarbeiterstab sich unter der Anklage der Vorbereitung zum Hochverrat, des Schußwaffenvergehens und teilweise auch des Sprengstoffvergehens zu verantworten hatte.

Die Leitung der „Reichswaffenverwaltung" lag in den Händen des politisch in Moskau geschulten 39jährigen Willy Zimmerlich aus Berlin. Er erhielt vom Zentralausschuß der KPD. ein Monatsgehalt von 200 RM. und hatte weitere 300 RM. monatlich für besondere Ausgaben zu seiner Verfügung. Auf seine Veranlassung sind große Mengen Sprengstoffe, und zwar in einzelnen Posten bis zu fünf Zentner, für die umstürzlerischen Ziele der KPD. „sichergestellt" worden. Als Bezirkswaffenverwalter von Halle-Merseburg trat vor allem der 40jährige Lobert aus Döllnitz im Saalekreis hervor. Dieser Mitangeklagte ist bereits sechsmal vorbestraft. Lobert erteilte im Einverständnis mit Zimmerlich dem 29jährigen Kurt Kuhles aus Halle den Auftrag zur Beschaffung von Pistolen, auch hat er größere Sprengstoffmengen, die in Nordhausen gestohlen worden waren, nach Halle gebracht, wo sie von einem Berliner Geheimfunktionär abgeholt werden sollten. Nach der Festnahme Loberts hat Kuhles, der ähnlich wie Zimmerlich seine waffentechnische Ausbildung in Moskau erhalten hat, als Nachfolger Loberts weitergearbeitet. Auch der mitangeklagte 46jährige August Schülbe aus Kassel, der ebenfalls mehrfach vorbestraft ist, hat eine Zeitlang im Dienste Zimmerlichs gestanden. Weiter stahl er Ende März 1932 große Mengen Sprengstoffe und brachte sie zu dem 42jährigen Mitangeklagten August Boß aus Ihringhausen.

Der Volksgerichtshof rechnete gründlich mit den Angeklagten ab, die bereit waren, die von ihnen angesammelten Waffen und Sprengstoffe rücksichtslos im politischen Kampf einzusetzen. Da sie durch ihr staatsfeindliches Treiben schwerste Gefahr für Leben und Gesundheit ungezählter Volksgenossen heraufbeschworen haben, konnten nur ganz exemplarische Strafen in Frage kommen. Zimmerlich und Lobert erhielten je 10 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust, Kuhles und Schülbe 9 Jahre Zuchthaus und 9 Jahre Ehrverlust und Boß 7 Jahre Zuchthaus und 7 Jahre Ehrverlust. Außerdem wurden sämtliche Angeklagten unter Polizeiaufsicht gestellt.

Deutschland zu Dank verpflichtet

Flottenaussprache im englischen Oberhaus

Im englischen Oberhaus fand am Mittwoch eine Aussprache über Militär- und Flottenfragen statt, in deren Mittelpunkt das deutsch-englische Flottenabkommen stand. Fast alle Redner begrüßten mehr oder weniger das Abkommen. Von besonderer Bedeutung sind die Erklärungen Lord Lothians, der u. a. sagte: Um das Flottenabkommen im richtigen Gesichtswinkel zu sehen, müsse man sich daran erinnern, daß nicht Deutschland an dem Scheitern der Rüstungsbegrenzungen im Jahre 1933 schuld sei, sondern das Verhalten der französischen Regierung, das zu dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund geführt habe. „Das deutsch-englische Flottenabkommen wird vielleicht der Anfang besserer Beziehungen in Europa sein und den Weg zur Rüstungsbegrenzung ebnen."

Flottenadmiral Lord Beatty, der Oberbefehlshaber der englischen Hochseeflotte in der zweiten Hälfte des Weltkrieges, erklärte: Allgemein gesprochen begrüße ich das deutsch-englische Flottenabkommen. Wir sind Deutschland zu Dank verpflichtet, daß es angeboten hat, eine Verhältnisziffer von 35 v. H. anzunehmen. Das ist etwas wert. Wenn Deutschland 50 v. H. vorgeschlagen hätte, hätten wir es nicht daran hindern können. Ich bin der Ansicht, daß eine Geste dieser Art endgültig und vollständig alle Möglichkeiten eines Flottenwettbewerbs zwischen den beiden Ländern beseitige, wofür man dankbar sein müsse.

Die Antwort der Regierung

Lord Beatty wies dabei auf die Einwendungen hin, die gegen die Unterseebootparität zwischen Deutschland und England gemacht wurden und erklärte: „Der Londoner Flottenvertrag hat die Parität mit anderen Mächten vorgesehen und einige Mächte, die den Londoner Vertrag nicht unterzeichnet haben, haben die Parität sogar überschritten. Frankreich besitzt z. B. 180 v. H. der englischen U-Boote. Aus diesem Grunde bin ich, der Ansicht, es ist keine Gefahr vorhanden, daß wir einen Fehler mit Deutschland gemacht haben.

Im Namen der englischen Regierung erklärte der Lordsiegelbewahrer, Londonderry, das deutsch-englische Flottenabkommen sei eine realistische Abmachung, wie sie auf dem Gebiete der Luftflotte noch nicht zustande gekommen sei. Die letzte Gelegenheit, eine Begrenzung der Seerüstungen herbeizuführen, zu versäumen, würde bedeutet haben, zu verhindern, den fatalen Rüstungswettbewerb zur See zwischen Deutschland und England für alle Zeiten zu beseitigen, der so viel dazu beigetragen habe, die Atmosphäre von einem Vierteljahrhundert zu vergiften.

Londonderry erklärte weiter: Die französische Ansicht sei auch von der britischen Regierung entgegengenommen worden, bevor das Abkommen abgeschlossen wurde. Ich muß aber stärkstens betonen: 1. daß das Angebot, das uns von Deutschland gemacht wurde, diesem Lande und nicht anderen Ländern gemacht worden ist; 2. daß es von sich aus die Freiheit im Schiffsbau der anderen Länder unberührt läßt; 3. daß ein Bestehen auf vorheriger Beratung mit anderen Ländern den endgültigen Verlust des Abkommens bedeutet haben würde mit unschätzbaren Ergebnissen für die Machtstellung zur See dieser und der anderen Seemächte, also tatsächlich für den Frieden der ganzen Welt. Wenn man Frankreichs Flottenstärke mit 50 v. H. der englischen ansetze, gewähre das Abkommen Frankreich eine Ueberlegenheit von 43 v. H. über die deutsche Flotte.

Das neue Reichsnaturschutzgesetz

Das von der Reichsregierung verabschiedete Reichsnaturschutzgesetz dient dem Schutz und der Pflege der heimatlichen Natur in allen ihren Erscheinungen. Die oberste Naturschutzbehörde für das ganze Reich stellt der Reichsforstmeister dar, der einzelne Befugnisse auf die nachgeordneten Naturschutzbehörden übertragen kann. Zur fachlichen Beratung wird jeder Naturschutzbehörde eine „Stelle für Naturschutz" beigeordnet. Diese regionalen Naturschutzstellen werden in der neugeschaffenen „Reichsstelle für Naturschutz" zusammengefaßt. Das Gesetz gibt dem Reichsforstmeister das Recht, wichtige Flächen zu Reichsnaturschutzgebieten zu erklären und erforderlichenfalls auch Enteignungen vorzunehmen. Für Zuwiderhandlungen gegen das Gesetz sind Geldstrafen oder Gefängnisstrafen bis zu zwei Jahren vorgesehen.

Mit diesem Gesetz ist zum erstenmal eine einheitliche Regelung des Naturschutzes für das gesamte Reich getroffen worden.

Das Danziger Sparprogramm

Der Danziger Volkstag nahm Mittwochnachmittag nach längerer Aussprache über das Sparprogramm des Senats den Antrag der NSDAP. auf Herabsetzung der Diäten der Abgeordneten um 66⅔% mit 43 gegen 28 Stimmen an. Bei der Abstimmung über zwei weitere Gesetzentwürfe des Senats, die die Rechtsstellung der Beamten und Lehrer nach der Guldenabwertung neu regeln bezw. ihre vorzeitige Versetzung in den Ruhestand ermöglichen sollen, stimmten 42 Nationalsozialisten und ein polnischer Abgeordneter für die Gesetze, während 26 Abgeordnete der Oppositionsparteien gegen die Gesetze stimmten und der zweite polnische Abgeordnete sich der Stimme enthielt. Da diese Gesetze verfassungsändernden Charakter haben, wird die Danziger Regierung andere Wege suchen, um die für die Erhaltung Danzigs notwendigen Maßnahmen durchzuführen.

Vor der Abstimmung war den Parteien Gelegenheit gegeben worden, in mehrstündiger Aussprache eingehend zu den Gesetzentwürfen Stellung zu nehmen und zu beweisen, ob sie zur positiven Mitarbeit fähig sind. Das Ergebnis der Aussprache zeigte jedoch, daß die Oppositionsparteien nicht einmal zu positiver Kritik fähig sind. Sowohl die Sozialdemokraten und Kommunisten wie auch das Zentrum und die deutschnationale Splittergruppe beschränkten sich darauf, allgemein Angriffe gegen den Nationalsozialismus vorzubringen und den Rücktritt der Danziger Regierung zu fordern.

Leni Riefenstahl bei Dr. Goebbels

Ueberreichung des Nationalen Filmpreises

Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Donnerstagnachmittag die diesjährige Preisträgerin des Nationalen Film-Preises, Leni Riefenstahl, um ihr den Preis zu überreichen. Dieser Preis besteht aus einer Weltkugel, auf der die verschiedenen Kunstformen symbolisch dargestellt sind und die von dem strahlenden Licht echter Bergkristalle gekrönt ist. Der Preis bleibt nach dem Wunsche der Künstlerin im Ministerium selbst aufgestellt, wobei eine besondere Tafel auf die Trägerin des Preises hinweisen wird.

Der französische Frontkämpferbesuch

Kranzniederlegung am Ehrenmal in Stuttgart

Die auf Einladung der Firma Robert Bosch A.-G. in Württemberg weilenden französischen Frontkämpfer legten am Donnerstag am Ehrenmal auf dem Stuttgarter Waldfriedhof einen Kranz nieder. Dabei hielt General Freiherr von Soden eine Ansprache, in der er die französischen Kameraden des Weltkrieges herzlich begrüßte. Er gab der Hoffnung dabei Ausdruck, daß diese Besuche der Frontkämpfer dazu dienen, die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu verbessern. Der Führer der französischen Frontkämpferdelegation, Kapitän Pivotaum, dankte dem General in herzlichen Worten für seine von echtem Front- und Kameradschaftsgeist getragenen Worte.

Eisenbahnunglück in Schweden

Donnerstag früh ereignete sich bei dem Eisenbahnbau unweit von Muoskosel bei Lulea in Nordschweden ein schweres Unglück. Plötzlich sprangen zwei Pferde vor die Lokomotive eines Materialzuges, der in voller Fahrt war. Die Pferde wurden überfahren und der Zug entgleiste. Dabei stürzte auch der Mannschaftswagen um. Acht Arbeiter wurden getötet und 15 verletzt. Unter den Todesopfern befindet sich eine Frau. Von den Schwerverletzten dürften einige kaum mit dem Leben davonkommen.

Nach einer Meldung der italienischen Agentur Stefani sind in der Zeit vom 1. Januar bis 25. Juni d. J. in Ostafrika durch Flugzeugunfälle, verschiedene Zwischenfälle und Krankheiten sieben Offiziere und 30 Unteroffiziere und Mannschaften ums Leben gekommen.

Sieben Leistungsprüfungen

Der Wortlaut für die Bestimmungen für den Reichswettkampf der SA

Die bereits kurz gemeldeten Bestimmungen für den vom Obersten SA.-Führer Adolf Hitler befohlenen Reichswettkampf der SA. haben laut „Völkischer Beobachter" folgenden Wortlaut:

Der Reichswettkampf besteht aus sieben Leistungsgruppen des gesamten Ausbildungsgebietes der SA.

Die erste Leistungsprüfung umfaßt das weltanschauliche Gebiet. Die bei den Einheiten festgestellte Haltung und die vorgefundenen Kenntnisse werden bewertet. Es würde ein unrichtiges Bild der wirklichen weltanschaulichen Gesinnung der Einheit geben, wollte man die Bewertung allein nach den Kenntnissen, die erlernt werden können, beurteilen. Deshalb tritt bei der weltanschaulichen Prüfung die Beurteilung der Gesamthaltung hinzu. Diese Beurteilung soll die innere und die äußere Haltung der Einheit als Zeuge der Fleisch und Blut gewordenen Weltanschauung erfassen. Die innere Haltung ist Kameradschaft, Zuverlässigkeit und Opferwilligkeit, die äußere das Auftreten, die Einsatzbereitschaft, die Ordnung im privaten und öffentlichen Leben.

Eine weitere Bewertung auf allen Leistungsgebieten ist die der Antretestärke. Stürme, die unter 75 v. H. antreten, scheiden ganz aus dem Wettbewerb aus, wobei selbstverständlich die rechtzeitig und begründet entschuldigten SA.-Männer als angetreten zählen.

Die zweite Gruppe der Leistungsprüfung ist dem ersten Teil der SA.-Sportabzeichen-Prüfung entnommen. Das sind: 100-Meter-Lauf, Weitsprung, Kugel- oder Steinstoßen, Keulenweitwurf und 3000-Meter-Lauf. Die SA.-Männer können unter gewissen Voraussetzungen diese Uebungen gleichzeitig als Abgabe der SA.-Sportabzeichen-Prüfung gewertet erhalten.

Die dritte Leistungsprüfung besteht aus einem Querfeldeinlauf über 1000 Meter. Dabei sind Hindernisse zu überwinden wie: Weitsprung über einen drei Meter breiten Graben oder Bahn, Ueberklettern einer Sperre aus zusammengeschobenen Wagen, Ueberspringen eines Holzgatters von 1 Meter Höhe, Ueberschreiten eines schmalen Balkens von 3 Meter Länge und in Höhe von 1,50 Meter.

Diese Hindernisse können von jedem Sturm ohne jede Schwierigkeit und ohne Kosten in aller Kürze hergestellt werden.

Die vierte Leistungsprüfung ist ein Zehn-Kilometer-Marsch mit Gepäck. Wenn die Leistung aus zeitlichen Gründen nur für zehn Kilometer verlangt wird, so wird den Stürmen der Kampf durch eingelegte Hindernisse lebendiger gemacht. Das erste Hindernis ist das Wechseln des Unterhemdes und der Strümpfe. Hierbei kommt es auf die Geschwindigkeit an. Das zweite Hindernis ist die Ueberwindung eines mangelhaften Steges von etwa 5 Meter Länge.

Die fünfte Leistungsprüfung ist eine Propagandafahrt. Dieser Einsatz soll die SA. an den Kampf früherer Zeiten erinnern und ihre Findigkeit, jeden Widerstand zu brechen, sinnfällig zum Ausdruck bringen.

Die sechste Leistungsprüfung umfaßt zwei Einsatzübungen, die im Gelände SA.-mäßige Aufgaben zu lösen haben.

Die siebente Leistungsprüfung besteht aus den Uebungen 7 und 8 des Kleinkaliber-Schießens, aus den Bedingungen zum Erwerb des SA.-Sportabzeichens.

Die Sondereinheiten, wie Marine-, Nachrichten-, Pionier- und Reiterstürme haben ihrer Sondertätigkeit entsprechende Aufgaben erhalten.

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Freitag, den 28. Juni 1935

Sommerabende im Ruhrtal

Nun sind sie wieder da, die schönen hellen Sommerabende, die das Leben so leise hingleiten lassen wie die klare, stille Flut eines Talgewässers. Auf den Balkonen, Veranden und in den Gartenlauben wird das Abendessen aufgetragen, wird geplaudert oder die Zeitung gelesen, während die Strick- und Häkelnadeln knipsen und von drüben her die Träumerei eines Klavierspiels oder der feine Strich einer Geige hörbar wird. Dämmerungsfalter und Fledermäuse schwirren lautlos durch die warme, satte Abendluft; um die Rosen im Garten zucken wie wandelnde Sternchen fliegende Glühwürmchen, und aus den dunklen Häuserreihen, über die sich mehr und mehr die Netze der Dämmerung spinnen, glänzt da und dort der Schein einer Lampe oder Ampel. In den Gärten der Vorstadt sitzt ein junger Bursch auf der Bank vorm Hause und spielt Ziehharmonika. Blumenduft schwebt in den Lüften; die Linden schicken sich an, dem Aroma der Sommerabendstunde neue Würze hinzuzufügen. Weiterhin auf der Landstraße, zwischen Feld und Wiese, sieht man, wie wandelnde Silhouetten Spaziergänger in gleichem Schritt heimkehren. Und aus diesem Schattentheater klingt irgend ein Volkslied über die schläfernde Flur, von frohen Mädchenlippen gesungen. „Am Brunnen vor dem Tore." Die Bäume stehen horchend still; wie schwarze Wächter ragen die dunklen Pappeln. Und über die Ruhrwiesen lagert sich ein milchiger Dunst, daß sie ausschauen wie langgestreckte Seen, über die das Märchen gleitet. Nun steigt auch die große Opallampe, der Mond, über die Sauerlandberge und zaubert neue Stimmungen in das ruhende Landschaftsbild. Sommerabende, sie lassen die Seele ausruhen und knüpfen Gedanken an längst entschwundene Tage und an vertraute Herzen einer versunkenen Zeit.

Vom Wetter

Wetteraussichten für Freitag: Zeitweise auffrischende nordwestliche Winde, wechselnd wolkig, Regenschauer, Abkühlung.

Wetteraussichten für Sonnabend: Weitere Temperaturabnahme.

÷ **Silberhochzeit.** Am kommenden Sonntag, dem 30. Juni, begehen die Eheleute Wenzel Kerber, Fleitmannstraße 25, das schöne Familienfest der silbernen Hochzeit. Dem geschätzten Jubelpaare zum Ehrentage auch unseren herzlichen Glückwunsch und alles Gute für den weiteren gemeinsamen Lebenweg!

÷ **Vermißt werden hier seit dem 24. 6. 1935 die Ehefrau Martha Wegener und deren 2½ jähriger Sohn Lorenz. Beide hielten sich besuchshalber hier auf und haben am Montag gegen 18,45 Uhr Schwerte verlassen. In ihrer Wohnung Dortmund-Sölde, Bodieckstraße 101 sind sie nicht eingetroffen. Alle Nachforschungen ber den Verbleib derselben sind bisher erfolglos gewesen, sodaß das Vorliegen eines Verbrechens nicht ausgeschlossen erscheint. Beschreibung der Ehefrau Wegener: 27 Jahre alt, ca. 1,65 groß und mager, langes, bleiches Gesicht, hohe Stirn, blaue Augen, spitze gradlinige Nase, braunes Haar. Bekleidung: schwarzer Hut, dunkelblauer Mantel, Kleid und Strümpfe schwarz und halbe Schnallenschuhe in schwarz. Beschreibung des Kindes: 2½ Jahre alt, ca. 80 cm groß, blondes Kopfhaar. Bekleidung: hellblauer gestrickter Wollanzug, weiße Strümpfe, weiße hohe Schnürschuhe. Mitteilungen über den Verbleib der Vermißten nehmen die Kriminalpolizei Dortmund und Schwerte entgegen.**

÷ **Verkehrsunglück.** Vorgestern abend gegen 6 Uhr stießen wieder einmal zwei Radfahrer zusammen. Das Verkehrsunglück ereignete sich auf der Strecke nach dem Wellenbad Geiseckе, von wo ein Mädchen auf dem Rade kam. In der Nähe des Bahnhofs Geiseckе stieß es in der Kurve mit dem aus Richtung Schwerte kommenden Radfahrer T. aus Schwerte zusammen. Die Radfahrerin erlitt Verletzungen, u. a. auch einen Nasenbruch. Der Radfahrer kam mit leichten Hautabschürfungen davon, sodaß er seine Fahrt fortsetzen konnte. Die Schwerter Sanitätskolonne brachte die Verletzte mit dem Wagen ins Ev. Krankenhaus.

÷ **Unfall beim Turnen.** Beim Turnen verunglückte vorgestern abend eine Turnerin. Sie trug eine erhebliche Verletzung am rechten Arm davon. Die stets einsatzbereite Schwerter Sanitätskolonne brachte die Verletzte mit dem Auto ins evangelische Krankenhaus.

× **Des Kindes Engel!** Glück beim Unglück hatte gestern nachmittag ein 5jähriges Mädchen, welches auf der Hagener Straße unweit der Einmündung der Straße nach Wandhofen einem Motorradfahrer direkt vor die Maschine lief, erfaßt und zur Seite geschleudert wurde. Die Kleine kam mit einer kleinen Schramme an der Stirn davon und hatte sich von ihrem Schrecken bald wieder erholt.

÷ **Phantasie eines schulentlassenen Mädchens.** Die Schwerter Polizeiverwaltung teilt mit: Anfang Juni 1935 erschien kurz vor Mitternacht auf der hiesigen Polizeiwache ein Ostern 1935 schulentlassenes Mädchen und erstattete die Anzeige, daß man es auf der Fleitmannstraße überfallen hätte. Der angebliche Täter wurde ermittelt. Die hiesige Kriminalpolizei stellte jedoch fest, daß das Mädchen die Anzeige wider besseres Wissen erstattet hatte. Furcht von Strafe bestimmte das Mädchen zu dieser Handlungsweise, denn es hatte gegen den Willen der Eltern die innegehabte Stellung als Hausmädchen verlassen und den erhaltenen Lohn für Anschaffungen verausgabt. Um das Ausbleiben von 8 bis 24 Uhr zu rechtfertigen, wurde der Polizei das Märchen erzählt.

÷ **Heute familienkundlicher Vortragsabend.** Zum Abschluß der familienkundlichen Ausstellung findet im Ausstellungsraum (Großer Sitzungssaal des neuen Rathauses) am heutigen Freitag, dem 28. Juni, abends 8 Uhr, ein Vortragsabend statt, zu dem alle Volksgenossen herzlich eingeladen werden. 1. Vortrag mit Führung durch die Ausstellung (Museumsleiter Spiegel). 2. Vortrag über Familienkunde und Forschung (Heimatfreund Graf von Stosch, Haus Ruhr) an Hand seiner Ahnentafeln. Der Eintritt ist frei!

Schützen- und Volksfest in Wandhofen

Wandhofen, 28. Juni. In Wandhofen wird mit den diesjährigen Schützen- und Volksfesten am morgigen Samstag, dem 29. Juni, der Anfang gemacht. Am Vormittag findet das Vogelschießen statt. Am Sonntag um 2 Uhr wird der neue König abgeholt und der Festzug durchgeführt. Das Volksfest wird sich dann in dem großen Zelt abspielen, sodaß auch ein Regenschauer die Festesfreude nicht nehmen kann. Der Kirmestrubel, der schon am Sonntag seinen Anfang nimmt, wird auch am Montag, dem 1. Juli noch das Dorf beherrschen. Am Montag findet auch die Nachfeier des Schützenfestes statt. Als Festplatz wird der Wandhofener Sportplatz benutzt.

Konzertreise des MGV. „Cäcilia" von 1869

Schwerte, 28. Juni. Am morgigen Sonnabend unternimmt der MGV. „Cäcilia" eine zweitägige Konzertreise ins schöne Ahrtal. Auf Einladung der Kurverwaltung in Bad Neuenahr werden die Sänger Sonnabendnachmittag zwei Konzerte im Kurgarten zu Bad Neuenahr geben. Zu diesen Konzerten wurde ein auserlesenes Programm zusammengestellt. Die Schwerter Sänger, die in wochenlangen Vorbereitungen sich hiermit beschäftigten, bringen folgende Werke zu Gehör: „Lied der Jungen" v. Brockpähler, „Heimatgebet" v. Kaun, „Fuhrmannslied" v. Moldenhauer, „Jäger aus Kurpfalz" v. Othegraven, „Radetzky-Marsch" v. Strauß-Werther (mit Orchesterbegleitung), „Donau-Walzer" v. Strauß (mit Orchesterbegleitung), „Im schönsten Wiesengrunde" v. Kämpt, „Wandern im Maien" v. Gellert und „Kapitän und Leutenant" v. Heinrichs. Noch am gleichen Abend nehmen die Sänger abends an einer zu Ehren der Schwerter „Pannekauken" in Weißenturm veranstalteten Italinischen Nacht teil, die vom Wirt Heinr. Eickhoff in Weißenturm (ein geborener Schwerter!) in bester Weise vorbereitet ist. Der Sonntag ist für eine Ausflugsfahrt in die Umgebung von Koblenz vorgesehen.

Der MGV. „Cäcilia" wird die Schwerter Farben im schönen Neuenahr würdig vertreten und sein hohes Können erneut unter Beweis stellen. Die ruhmreiche Tradition der „Cäcilia" und nicht zuletzt die hervorragende Begabung ihres Dirigenten, des heimischen Komponisten Hermann Brockpähler bürgen dafür. Die Abfahrt der 75 Sänger erfolgt schon am Sonnabend vormittag.

Vom Schwerter Wochenmarkt

Der letzte Mittwochmarkt war ein richtiger Sommerwochenmarkt. Glühende Hitze lag auf dem Marktplatz. Begehrt war am meisten Obst, vor allen Dingen Kirschen und Erdbeeren. Die Eier kosten noch immer das Stück 10 Pfg. Die Kartoffeln sind schon recht knapp geworden. Im Einzelnen wurden folgende Preise für ein Pfund in Pfennigen gezahlt:

Gemüse: Spargel 30—40, Salatbohnen 20—35, Spitzkohl 10—12, Wirsing 10, Spinat 15, Schotenerbsen 20—25, Möhren junge Bd. 5—10, Dickebohnen 10—12, Melde 15, Rhabarber 8, Zwiebeln ägyptische 15, Kopfsalat rheinischer Stück 5—10, Pflücksalat 15—20, Blumenkohl Stück 30—50, Kohlrabi neue Stück 5—10, Salatgurken Stange 35—40, Porree Stange 2—5, Stielmus Bund 8—10, Radieschen Bund 5—20, Gemüsepflanzen 25 Stück 15—60 Pfg.

Obst: Aepfel 50—70, Kirschen 35—40, Stachelbeeren zum Einmachen 25—30, Erdbeeren 30—35, Pfirsiche 65, Tomaten 55—60, Bananen 35—38, Zitronen Stück 5—10, Apfelsinen Stück 6—10 Pfg.

Fleischwaren: Rindfleisch 65—80, Kalbfleisch 70—90, Hammelfleisch 70—90, Schweinefleisch 80—90, Schweineleber 110, Koteletts 85—90, Pökelfleisch 20—70, Speck 80—100, Flomen 80—90, Schmalz 100—110, Nierenfett 40—50, westfälischer Knochenschinken 120—140, Rollschinken 130—140, Zervelatwurst 130—160, Zungenwurst 80—100, saure Rolle 100, Fleischwurst 60—80, Schwartemagen 60—90, Leberwurst 50—100, Mettwurst 90 bis 120, Blutwurst 50—80 Pfg.

Butter: Molkereibutter 145—150, deutsche Landbutter 130—140 Pfg.

Eier: Stück 10 Pfg.

Fischmarkt: Schellfisch 30—60, Rotbarsch und kleine Scholle 30, Kabliau 30 und Seelachs 25 Pfg.

Neue Kartoffeln: Je nach Sorte das Pfund 10—20 Pfg.

Eingesandt

(Für Artikel unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzl. Verantwortung.)

Ich gehöre auch zu den 4300 Wasserfreunden, die in den letzten drei Tagen Erholung suchten u. fanden am Badestrand der Ruhr bei Schwerte. Als störend empfand ich, daß der zwischen den Kuhweiden führende schmale Fußgängerweg von Radfahrern an den Badetagen benutzt wurde. Es geht nicht an, daß wasserfüchtige Radler im Eifer mit seiner Lenkstange oder den Pendalen den Mädchen und Frauen die Kleider vom Leibe reißen. Keiner wird etwas dagegen haben, wenn die Radler ihr Stahlroß von der Iserlohner Straße aus bis zur Städt. Ruhrbadeanstalt den Schlängelpfad entlang führen.

Im übrigen „Gut Naß!"

Neptun.

Aufruf zum Opfertag für „Mutter und Kind"

Erstmalig ergeht in diesem Jahre an alle Volksgenossen der Ruf, für das Hilfswerk „Mutter und Kind" ein Opfer zu bringen, um durch die vielen zusammengetragenen Opferpfennige die Möglichkeit zu schaffen, das mit soviel Liebe und Idealismus begonnene Hilfswerk zum guten Ende zu bringen, ein Hilfswerk, das seinen Segen und Lohn in sich trägt und für die Zukunft der Nation wesentliche Bedeutung hat. Gesunde Mütter, gesunde Kinder, das sind die Träger der Zukunft. Ohne sie fehlt die Grundlage völkischen Daseins und Weiterbestehens.

Die NS. Volkswohlfahrt, die vom Führer geschaffene Einrichtung zur praktischen Lösung sozialer Aufgaben hat seit ihrem Bestehen mit der Tat bewiesen, daß sie ihre Aufgaben richtig erkannt und die rechten Wege zur Durchführung gewählt hat. Dies war einmal möglich dank des selbstlosen Idealismus, mit dem sich im ganzen Reich die hunderttausend ehrenamtlichen Helfer und Helferinnen der NSV. zur Verfügung stellten, dann aber hat das gesamte deutsche Volk durch seine freiwilligen Spenden dem ganzen Hilfswerk der NSV. erst den notwendigen Lebenssaft eingegeben, ohne den eine organische Fortentwicklung nicht möglich ist. Beim Verkauf von Plaketten und Abzeichen, bei Haussammlungen, bei der Winterhilfslotterie, den Geld- und Sachspenden zum Winterhilfswerk, durch Uebernahme von Pflegestellen für erholungsbedürftige Kinder oder Uebernahme von entsprechenden Patenschaften hat das deutsche Volk praktische Beweise von Volksgemienschaft und Verbundenheit gegeben, wie sie von keinem anderen Volk der Erde erbracht werden. Nun wird einmalig im Sommerhalbjahr die NS. Volkswohlfahrt mit einer Straßen- und Haussammlung am 29. und 30. Juni an alle Volksgenossen herantreten, um zu sammeln für das große Hilfswerk der Sommermonate: „Mutter und Kind". Ueberall ist regste Landverschickung der Kinder im Gange, tausende von erholungsbedürftigen Müttern durften sich schon einige Wochen der Ausspannung gönnen, mehr noch werden folgen. Wenn du, lieber deutscher Volksgenosse, einmal rechte Freude und Dankbarkeit in frohen und lachenden Kinderaugen verspüren willst, dann gehe mal hin, wenn ein Ferientransport von Kindern ankommt oder hinausfährt. Schau in deine Tageszeitung und du wirst täglich lesen können von froh verlebten Ferienwochen der Kinder, von Wochen der Ausspannung und inneren Sammlung der Mütter. — Wie aber kann das ganze Hilfswerk durchgeführt werden, magst du dich fragen, nicht wahr? — Siehe da ist es eben deine und der vielen andren freiwillige Spende, die die gesunde Grundlage schafft für ein Hilfswerk, das viele Millionen kostet, soll es im Sinne des Führers vollendet werden. Wir vertrauen darum auf dich, wir glauben, daß die Stimme des Blutes dir die Verpflichtung aufzwingt, nicht abseits zu stehen, sondern sich hilfsbereit einzureihen in die große Front der Volksgemeinschaft. Volksgemeinschaft aber bedeutet Hilfsbereitschaft für den, der der Hilfe bedarf! Am 29. und 30. Juni wird das deutsche Volk wiederum den Beweis erbringen, daß es im freiwilligen Opfer für seine Mütter und Kinder, die Garanten der Zukunft, von keinem Volk übertroffen wird.

Höre, was der Führer sagt: „Keine Generation ist zu gut, als daß sie das Opfer nicht auf sich nehmen und tragen könnte, was das Volk fordern kann und was die Schicksalsgenossen vor uns auch schon dem Volk gegeben haben".

Die NSV. ruft dich, verschließe nicht dein Ohr, sondern hilf mit am großen Werk, damit es wohl gelinge!

Menze, Kreisleiter
Böhnert, Kreisamtsleiter der NSV.
Für die NS. Frauenschaft des Kreises Iserlohn und des Deutschen Frauenwerkes:
Frau Kielhorn, Kreisfrauenschaftsleiterin
Der Führer der Standarte 259
Hellmich, Standartenführer
Kirsch, Kreiswalter der Deutschen Arbeitsfront
Der Landrat
als Leiter des Kommunalverbandes Landkreis Iserlohn:
J. V. Hill, Kreissyndikus
Hibbing, Kreisbauernführer
Der Oberbürgermeister der Stadt Iserlohn:
Dr. Damrau

Aus der Bewegung

„Kraft durch Freude" zieht um!

Die Geschäftsstelle der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude" befindet sich jetzt in der Geschäftsstelle der Deutschen Arbeitsfront in Schwerte, Friedrichstr. 9.

Die Reichsfrauenführerin in Dortmund

Morgen wird um 17 Uhr in der Dortmunder Westfalenhalle die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink im Rahmen einer Groß-Kundgebung der NS-Frauenschaft sprechen. — Außerdem wird in dieser Kundgebung, die umrahmt wird von Sprechchören und musikalischen Darbietungen, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, Dr. Walter Groß, das Wort ergreifen.

Die NS. Frauenschaft Gruppe 1 unternimmt am Samstag, dem 29. Juni eine Fahrt nach Dortmund zur Kundgebung in der Westfalenhalle. Die Abfahrt erfolgt pünktlich 14,45 Uhr vom Adolf Hitlerplatz (Post).

Schluß des redaktionellen Teils.

Vereinskalender

Deutsche Christen. Wir weisen besonders darauf hin, daß in der morgigen Wochenendfeier, 8.30 Uhr abds. im Lutherhaus, Pastor Hagemann-Hagen sprechen wird.

Amt Ergste

Ergste, 28. Juni. Einführung der Kirchenvertreter. Am Sonntag fand im Hauptgottesdienst die feierliche Einführung der neugewählten Kirchenvertreter statt. Es sind dieses die Herren Otto Schröder, Otto Grieper, August Fuchs, Wilhelm Brune, Karl Möller, Moritz Beckhaus, Otto Harde, Wilhelm Holtschmidt und Heinrich Lips jun.

Das Fest der Jugend in Ergste

Sonnwendfeier in Bürenbruch

Ergste, 28. Juni. Das Fest der Jugend fand zunächst in sportlichen Wettkämpfen seinen Ausdruck und nahm bei herrlichstem Wetter einen schönen Verlauf. Unter Führung von Wettkampfleiter Lehrer Höher marschierten die Wettkampfgruppen des Fähnleinbezirks Ergste-Bürenbruch-Villigst vormittags zum Sportplatz in Ergste. Nach einem vorausgegangenen Weiheakt mit Totenehrung wurde der Wettkampf mit dem gemeinsamen Gesang des Horst-Wessel-Liedes eröffnet. Die Bevölkerung nahm regen Anteil an dem Kampf der Jugend, der sich flott und reibungslos abwickelte und teilweise sehr gute Ergebnisse zeitigte. Wettkampfleiter Höher nahm die Siegerehrung vor und ging in seiner Ansprache näher auf den Sinn des Festes der Jugend ein.

Abends versammelte sich die hiesige Jugend um das Sonnwendfeuer auf dem Bürenbruch. Viele Zuschauer und die geladenen Formationen nahmen daran teil. NS-Arbeitsdienst, HJ., Jungvolk und BDM. wirkten an der Ausgestaltung des Programms mit, das einen ernsten und würdigen Charakter trug. Weithin leuchtete der Schein des mächtigen Flammenstoßes. Zum Schluß klangen unter nachtdunklem Himmel noch einige der Stunde angepaßte Lieder auf, und unter Vorantritt des Spielmannszuges des NS-Arbeitsdienstes ging es in geschlossenen Kolonnen wieder zurück zum Dorf Ergste.

Hennen, 25. Juni. Ankunft von NSV.-Ferienkindern. Gestern trafen 18 Ferienkinder aus dem Siegerlande hier ein und wurden am Bahnhof von den einzelnen Familien in ihre Obhut genommen. Sie bleiben voraussichtlich 6 Wochen. — Die hier auf 6 Wochen zur Erholung untergebracht gewesenen Kinder aus dem Gau Köln-Aachen sind heute wieder abgereist.

Aus dem Nachbargebiet

Opferdicke-Hengsen, 25. Juni. Die Freiw. Feuerwehr nahm am vergangenen Sonntag am Amtsverbandsfest in Weddinghofen teil. Mit einem Auto wurde die Fahrt um 1 Uhr angetreten. Nach dem Eintreffen dortselbst nahm die Wehr an dem Festzug teil. Den Amtspokal errang die Wehr Weddinghofen.

Holzwickede, 26. Juni. 100 Holzwickeder wurden gemustert. Nun sind auch die schönen Tage der Musterung wieder vorbei. Wenn man die Holzwickeder Arbeitsdienstler einrechnet, stellte der Jahrgang 1914 an 100 Musterungsjungens. In Holzwickede scheint noch ein gesunder und fester Schlag zu wohnen, wie es die Väter waren, denn mit einigen Ausnahmen wurden sie alle „gezogen". Die Musterungsjungens haben nun ihrem Heimatort noch eine besondere Ehre bereitet, denn Holzwickede darf nicht wenig stolz darauf sein, daß es zu allen Waffengattungen seine Söhne stellt.

Fröndenberg, 28. Juni. Unglücksfall. Der Reichsbahnbeamte a. D. Ermert aus Bösperde, der auf einem Spaziergang die Ruhrbrücke passierte, wurde von einem Motorradfahrer in voller Fahrt angefahren und ein Stück mitgeschleudert. Ermert erlitt einen doppelten Armbruch und schwere Kopfverletzungen. Der Motorradfahrer H. Nathe erlitt einige Kopfverletzungen und eine Schulterverrenkung. Beide wurden dem Marienhospital Fröndenberg zugeführt. Während N. nach einigen Stunden wieder entlassen werden konnte, ist bei E. voraussichtlich einige Wochen Krankenhauspflege erforderlich.

Unna, 27. Juni. Die Grundsteinlegung zum Unnaer Ehrenmal erfolgt am Sonntag, dem 30. Juni vormittags 11,30 Uhr.

Recklinghausen, 26. Juni. Zwanzigjähriges Mädchen im Kanal ertrunken. Am Montag gingen drei junge Mädchen zum Lippe-Seitenkanal nach Marl, um zu baden. Sie kümmerten sich aber nicht darum, daß hier das Baden verboten ist. Die 20jährige Hausangestellte Rutcynski sprang zuerst ins Wasser, nachdem sie vorher erklärt hatte, sie hätte früher einmal schwimmen gekonnt. Das Mädchen tauchte unter und kam nicht wieder zum Vorschein. Auf diesen Schreck hin eilten die beiden Kameradinnen hilferufend fort. Von zwei jungen Burschen konnte die Ertrunkene bald geborgen werden, doch waren die Wiederbelebungsversuche ergebnislos.

Rönsahl, 26. Juni. Vor den Augen der Eltern ertrunken. In der Lingese-Talsperre ertrank ein 14jähriger Junge aus W.-Barmen. Während seine Eltern am Strande saßen und sich der Junge eben ins Wasser begeben hatte, erfolgte bereits das Unglück. Die Leiche konnte geborgen werden.





Turnen, Spiel, Sport

Tennis

Schwerter Turnerschaft von 1868

Die 1. Mannschaft des Bezirksmeisters Hamm 59 Sonntag in Schwerte

Am kommenden Sonntag tritt der Schwerter Tennisklub zum 1. Mal in die Spiele um die Westfalenmeisterschaft ein. Gleich der 1. Kampf führt gegen den voraussichtlichen Sieger der Gruppe Westfalen Hamm 59.

Die Hammer Mannschaft tritt mit 4 Damen und 4 Herren an, die alle einen oder mehrere Meistertitel besitzen. Noch am vergangenen Sonntag waren die Hammer Spieler alle erfolgreich und sämtliche Schwerter Spieler mußten sich in den Endspielen geschlagen geben.

Bei den Damen beider Vereine werde es harte Kämpfe geben. Frl. Hoberg wird alles versuchen, um sich für die in Hamm erlittene 6:3, 6:4-Niederlage gegen Frl. Günther (1. Bezirksmeisterin) zu revanchieren. Frl. Färber müßte nach heißem Kampf gegen Frau Brüggemann, Hamm, gewinnen. Auch Frl. Falkenroth hat Aussichten, gegen Frl. Breuer gut abzuschneiden, dagegen wird Frl. L. Wiesemann schwer kämpfen müssen, um gegen Frl. Paul bestehen zu können

Bei den Herren wird es ein harter Revanchekampf zwischen Wömpner, Hamm (1. Bezirksmeister) und Siepmann, Schwerte, geben. Den 1. Kampf in Hamm gewann Wömpner mit 6:1, 5:7, 6:1. Der 2. Schwerter, Dr. Schulte, hat gegen den Hammer Schimmelschulze nur geringe Aussichten auf Sieg und Punkt. Voraussichtlich wird der Kampf zwischen Frage, Schwerte und Wülfing, Hamm erst im 3. Satz die Entscheidung bringen.

Im gem. Doppel müßten die Würfel fallen, wer aus dem Kampf als Sieger hervorgeht. Ein großer Revanchekampf ist zwischen Frl. Günther/Schimmelschulz (1. Bezirksmeister) und Frl. Hoberg/Siepmann. Die Hammer schlugen am Sonntag nach glücklichem Kampf die Schwerter Kombination 7:5, 1:6, 6:4. Wird den Schwertern Sonntag der große Wurf gelingen? Auch Frl. Färber/Dr. Schulte haben einen schweren Kampf gegen Frau Brüggemann/Wömpner (2. Bezirksmeister). Das 3. und 4. Paar mußte nach heißen Kämpfen knapp unterliegen obwohl ebensogut der Sieg auch an Schwerte fallen könnte.

Einen der interessantesten Kämpfe müßte das Spiel zwischen Wömpner/Schimmelschulze (1. Bezirksmeister) und Siepmann/Dr. Schulte geben. Es ist wirklich bewundernswert, wenn die beiden Hammer Spieler am Netz ihren Gegner ihr Spiel aufdrängen, und sie dann von Ecke zu Ecke treiben, aber die Schwerter haben bis heute noch keinen Kampf verloren. So hoffen wir, daß auch Sonntag alles gut vorüber geht.

Das Schwerter Damendoppel, Frl. Hoberg/Frl. Schriewer müßte nach hartem Hin und Her gegen Frau Brüggemann/Frl. Günther siegreich bleiben.

Die Hauptspiele werden ihren Höhepunkt des Turniers erreichen. Nachmittags wird in folgender Reihenfolge gespielt:

Wömpner/Schimmelschulze — Siepmann/Dr. Schulte.
Frl. Günther — Frl. Hoberg.
Wömpner — Siepmann.
Frau Brüggemann — Frl. Färber.
Frl. Günther/Schimmelschulze — Frl. Hoberg/Siepmann.
Schimmelschulze — Dr. Schulte.

Rundfunk-Programm

Donnerstag, den 29. Juni 1935.

6,00 Choral — Morgenruf. Anschließend: Leibesübungen.
6,15 Fröhlich klingt's zur Morgenstunde.
7,00 Nachrichten.
8,00 Frauenturnen.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20 Heute ist Lostag!
8,25 Frauenfunk!
10,00 Zeit, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Kindergarten.
10,30 Wir und die Welt.
11,20 Was ist los im Sport?
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Allerlei von Zwei bis Drei.
15,00 Sauerländer Bilderbogen.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,40 Rechtsfragen des Alltags.
16,00 Der frohe Samstagnachmittag.
18,00 Volk erzählt.
18,20 Kleine Musik.
18,30 Hundert Jahre deutsche Reichsbahn.
18,50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Schloßkonzert.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
21,00 Schmitzens feiern Namenstag.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,15 Wo bist du, Kamerad?
22,25 Funkbericht vom deutschen Springderby in Klein-Flottbeck (Von Hamburg).
22,45 Kleine Musik.
23,00 Wir bitten zum Tanz.

Maria von Sawersky: **Blauer Page gesucht**

Urheber-Rechtsschutz Verlag Oskar Meister, Werdau i. Sa.

32. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Oh! Aber vielleicht ist die andere Dame frei?"

„Ich? Gott sei dank und leider nein. Ich muß morgen ins Splendid."

„Da wohne ich ja!" rief Dittchen aus.

„Und ich werde morgen dort als Stubenmädchen eintreten. Warum soll ich's dem Herrn Baron verschweigen, ich bin nur ein einfaches Stubenmädel!"

Der Baron guckte auf das angebliche Fräulein von Lingen und dann auf das Stubenmädchen Waly Brandl.

Wie kam eine gebildete junge Dame zu einer Duzfreundschaft mit einem Hotelmädchen? Ach, darüber brauchte man sich in der heutigen Zeit wirklich nicht den Kopf zerbrechen, wo es viele Leute aus gutem Stande gab, die verarmt waren und sich ihr Brot verdienen mußten.

Kurzweg streckte er Wally die Hand hin.

„Sie sind mir eine liebe Gesellschaft gewesen, Fräulein Wally," sagte er freundlich. „Da dies sozusagen Ihr letzter in Freiheit dressierter Abend ist, schlage ich vor, wir wandern nach Pirano. Weit kann es ohnehin nicht mehr sein. Dort werden wir zusammen zu Abend essen."

„Und Abschied von der Freiheit nehmen," lachte Wally. „Von morgen ab bin ich dann Ihr Zimmermädel! Bitte, zweimal klingeln!"

Wallys Ausgelassenheit steckte Lilli an.

„Und ich werde Ihre Photographin sein, Baron! Von Herrn Cesare Borgia auf Prozente engagiert. Sie müssen sich mindestens einmal täglich bei uns photographieren lassen!"

„Vormittags und nachmittags!" schwor Baron Dittchen. „Machen Sie's im Abonnement billiger?"

„Ich werde mit meinem Chef sprechen."

Das Trio langte höchst vergnügt bei einbrechender Dunkelheit in Pirano an.

Wie ein altes Seeräubernest klebt diese kleine Stadt an den felsigen Hängen und schaut auf die Adria hinaus. Man kletterte durch enge Gassen und Treppenstraßen, in denen sich Dutzende buntfarbiger Katzen herumtrieben.

Engbrüstige Häuser lehnten aneinander. Gitarrengeklimper klang hinter Fensterläden. Braune Kinder patschten barfüßig und lachend hinter den Fremden her. Frauen wuschen vor den Haustüren und sangen dazu.

„Wie hübsch und malerisch hier alles aussieht," sagte Lilli. „Wie heiter die Menschen sind."

„Ja, sie sind bedürfnislos und immer fröhlich," gab der Baron zu. „Sonne und Wein haben ihr Blut leichtflüssig gemacht. Sie sind beneidenswert."

Endlich hatte man den Mittelpunkt Piranos, die Piazza, erreicht. Kaffees und Restaurants waren erleuchtet. Schwatzende, lebhafte Menschen flanierten über den Platz. Und dazwischen tummelten sich die Tauben mit der gleichen Gefräßigkeit wie ihre Artsgenossen von San Marco in Venedig.

Im Ristorante Pedrocchi stellte der Baron für eine Begleiterinnen ein ausgezeichnetes Mahl zusammen und freute sich, wie es den Mädchen schmecke. Sogar Asti spumante ließ er kommen, den süßen, italienischen Sekt, der Frauen so gut mundet.

Lilli trank und dachte an Klaus, der Sekt gar nicht mochte.

Wie oft hatte sie den Armen aus lauter Befehlshaberei dazu gezwungen!

Lilli seufzte.

„Sind Sie müde, gnädiges Fräulein?" fragte der Baron.

„Ja, ein wenig."

„Dann wollen wir heimkehren. Da Sie beide morgen an die Arbeit müssen, ist es besser, Sie gehen zeitig schlafen."

Baron Dittchen war ganz väterliche Betulichkeit. Er zahlte, bestellte ein Auto und verstaute seine beiden Damen in dem Gefährt. Die nächtliche Heimfahrt unter dem Sternenhimmel war zauberhaft schön. Sie wurde schweigend genossen.

In Portoroje lieferte der Baron seine beiden Damen persönlich vor dem Fischerhäuschen ab.

Dann begab er sich in sein Hotel.

Auf seinem Zimmer fand er das Bilderpäckchen, das der Photograph mit dem historischen Namen bereits fertiggestellt hatte. Baron Dittchen bewunderte sein Konterfei gebührend und faßte den Entschluß, die Bilder sofort an Fräulein von Perkeit zu senden. Die sollte auch ihren Spaß daran haben, wie er à la Napoleon die Hand in die Hüfte gestemmt, in die Gegend grinste.

Und er wollte seiner alten Freundin auch schreiben, daß er mit zwei hübschen, jungen Damen einen netten Abend verbracht hatte. Besonders erwähnenswert fand der Baron das sympathische, gebildete Fräulein von Lingen. Offenbar eine verarmte Adelige, die sich nun ihr Brot verdienen mußte.

Hm, das Stubenmädel wollte er der Jette doch lieber verschweigen, sonst machte sie noch in ihrer derben Art faule Witze über ihn. Dafür konnte man sich etwas ausführlicher über das reizende Fräulein von Lingen verbreiten.

Der Baron schrieb, gab seine Epistel zur Beförderung und ging zufrieden zu Bett.

10.

„Gibt's was Neues, Frettchen?"

Mit dieser Frage wurde der Kommissar alle Tage in Fräulein von Perkeits Wohnung empfangen. Hier hatte sich sozusagen das Beratungsquartier für die Nachforschungen nach Lilli installiert.

Traß, Jettchen, Schott und der unglückliche Steffen erwarteten nach dem Mittagessen stets den Kommissar zum Bericht, und allmählich hatte Frettchen die tägliche Frage fürchten gelernt.

Die ängstlichen Augen waren ihm schmerzlich. Besonders Klaus Steffen tat ihm leid. Bisher hatte der Kommissar die Wartenden immer enttäuschen müssen.

Natürlich war er eifrig an der Arbeit gewesen, aber solange er keine positiven Resultate hatte, wollte er nicht über seine Nachforschungen sprechen.

Seine Hoffnung war der Hehler Voigt, der noch immer hinter schwedischen Gardinen saß. Frettchen hatte den Alten wiederholt ins Verhör genommen, aber Voigt hatte sich höchst verstockt gezeigt. Heute endlich hatte er den Mund aufgemacht und der Kommissar erschien etwas zuversichtlicher bei den Versammelten.

„Sie haben etwas Neues, Kommissar!" rief Tante Jette. „Ich sehe es Ihnen an."

„Voigt hat endlich gesprochen."

„Was hat er gesagt?"

Die Frage platzte aus vier Mündern wie ein Kanonenschuß auf Frettchen.

„Hm, allerlei Interessantes. Also, dieses famose Fräulein von Lingen ist Varescus Frau. Die beiden arbeiten zusammen."

„Na, das haben wir ja vermutet," sagte Schott enttäuscht.

„Frau Varescu, alias Fräulein von Lingen, ist eine geborene Grete Maschke. Damit findet Fräulein von Perkeit eine alte Bekannte wieder."

„Was? Das Frauenzimmer, das mir mit den Mietgeldern durchgegangen ist?"

Frettchen unterdrückte ein Lächeln.

Fortsetzung folgt!

Aus Westdeutschland

Sonderbarer Brutplatz

Rotschwänzchen in der Tasche eines Arbeitsrockes

Dillenburg. Man hat schon von den verschiedensten und eigenartigsten Brutplätzen der Kleinvögel gehört, die zu diesem Geschäft keinen großen Raum brauchen. Daß aber Rotschwänzchen in der Tasche eines Arbeitsrockes brüten, dürfte doch noch nicht vorgekommen sein.

Der Besitzer eines kleinen Nutzgärtchens vor der Stadt fand vor wenigen Tagen in der Tasche seines Arbeitsrockes, den er dort zum Trocknen aufgehängt hatte, ein Nest von Rotschwänzchen, in dem sich nicht weniger als sieben Eier befanden.

Inzwischen ist die Brut vollendet worden und die jungen Vögel sind ausgeschlüpft.

Wildschweine verwüsten Kartoffeläcker

Dillenburg. In den letzten Wochen richten in vielen Gemarkungen des Dillkreises die Wildschweine schweren Schaden an. Nachts dringen die Schwarzkittel auf die Felder vor und durchwühlen die Aecker. In der Hauptsache suchen sie nach Kartoffeln. In zahlreichen Fällen haben die Wildschweine ganze Aecker vollkommen umgewühlt. Einsetzende Streifen hatten keinen Erfolg. Die Schäden sind für die Betroffenen ganz erheblich.

Das dritte Todesopfer der Fleischvergiftung in Bielefeld

Bielefeld. Nach dem Genuß von Hackfleisch erkrankten bekanntlich in Bielefeld und Brackwede 20 Personen. Nachdem schon in der vergangenen Woche der Kraftfahrer Vögeding und einige Tage darauf der 59jährige Invalide Fritz Dietrich aus Brackwede an den Folgen der Vergiftung gestorben waren, wird jetzt gemeldet, daß auch der 25jährige Artur Nagel, der ebenfalls von dem Fleisch gegessen hatte, der Vergiftung erlag. Damit erhöht sich die Zahl der Opfer auf drei.

Landrat Dr. Schutz zur Osnabrücker Regierung versetzt

Osnabrück. Landrat Dr. Schutz, der 14 Jahre lang als Landrat des Kreises Tecklenburg tätig war, wurde vom Minister des Innern mit der Verwaltung der Stelle des Regierungsdirektors der landwirtschaftlichen Abteilung bei der Regierung in Osnabrück beauftragt.

Der Oberhausener Schlachthof

Oberhausen. Die Ratsherren der Stadt Oberhausen beschäftigten sich in ihrer Sitzung mit der Modernisierung des Schlachthofes. Das Bauvorhaben soll in drei Bauabschnitten durchgeführt werden. An Gesamtkosten rechnet man mit nahezu einer halben Million Mark. Die Deckung dieser Kosten erfolgt durch ein Darlehen der Oeffa in Höhe von 267 000 RM., während der Restbetrag aus Rücklagen des Schlachthofes bestritten werden soll. Ursprünglich war für die Modernisierung des Schlachthofes im außerordentlichen Haushaltsplan eine Summe von 230 000 RM. eingesetzt worden, die aus den Rücklagen des Schlachthofes entnommen werden sollte. Durch die Möglichkeit der Aufnahme eines Darlehens bei der Oeffa wurde das ursprüngliche kleinere Projekt hinfällig. Die Ratsherren stimmten der Vorlage der Verwaltung zu und erklärten sich mit der Festsetzung des durch das neue Projekt notwendig gewordenen Nachtragshaushaltplanes und der Nachtragshaushaltsatzung einverstanden. Das Projekt sieht im ersten Bauabschnitt die Herstellung einer neuen Kühlanlage, einer neuen Eisfabrik, einer neuen Maschinenanlage, einer neuen Hoch- und Niederspannungsanlage sowie eines neuen Turmgebäudes zur Aufnahme der Berieselungsanlage, der Wasserbehälter und des Naßluftkühlers, im zweiten Bauabschnitt eine neue Vorkühlhalle und eine neue Kühlhalle und im dritten Bauabschnitt den Neubau einer Rinder-Kuttelei vor.



Auch der Verkehrsschupo hat sehr unter der Hundstagshitze zu leiden. (Scherl — M.)

500-Jahrfeier in Wanne-Eickel

Jubiläum der Cranger Kirmes

Wanne-Eickel. Die Mittelstadt Wanne-Eickel kann im August ein bedeutsames Jubiläum feiern, nämlich das 500jährige Bestehen der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Cranger Kirmes. Man rüstet schon jetzt, diesem Jubiläum einen würdigen Rahmen zu geben. Die diesjährige Cranger Kirmes wird eine ganz bedeutende Schau werden. Wie alle Kirchweihfeste von der Einweihung einer Kirche herrühren, so ist es auch hier der Fall. Als Diedrich von Eickel im Jahre 1435 die Kapelle des Schlosses weihte, wurde ein großes Kirchweihfest am Tage Laurentius, 10. August, gefeiert. Der Cranger Pferdemarkt ist weit und breit bekannt und stammt schon aus dem Mittelalter. Auf dem Markt kamen die wilden Emscherpferde zum Verkauf, die in großer Zahl in den Emscherniederungen lebten. Crange konnte früher als Mittelpunkt der westfälischen Pferdezucht gelten. Schon die Römer trafen hier einen Volksstamm an, der sich durch seine Reitkunst und Pferdezucht auszeichnete. Also schon vor Christi Geburt war diese Gegend durch ihren Reichtum an wilden Pferden berühmt. Alljährlich am Tage vor dem 10. August wurde eine große Treibjagd veranstaltet. Die Pferde wurden dann am Laurentiustage selbst versteigert. Die Emscherbrücher waren wegen ihrer Güte und Leistungsfähigkeit begehrt. Sie waren als Acker-, Arbeits-, Jagd-, Kutsch-, Last- und Reitpferde gleich tüchtig. Besonders die Offiziere der Garnisonen des heutigen Rheinlands und Westfalens kauften mit Vorliebe ihre Pferde in Crange. Ganze Reiterregimenter waren mit Emscherbrüchern ausgestattet und auf allen europäischen Kriegsschauplätzen trugen Emscherbrücher manch stolzen Krieger in die Sieg oder Tod verheißende Schlacht. Die einst so blühende Pferdezucht im Emscherbruch ist im Laufe der Jahre ganz eingegangen. Um das Jahre 1825 wurde den Tieren der größte Teil ihrer Lebensbedingungen genommen. Im Jahre 1834 fand der letzte Emscherbrücher durch eine Kugel den Tod. Der Cranger Pferdemarkt aber blieb bestehen. Zwar werden nicht mehr Wildpferde versteigert, sondern Landwirte und Händler, unter denen stets die Zigeuner vertreten waren, stellten ihre Pferde alljährlich am Laurentiustage zum Verkauf. Die Cranger Kirmes war früher auch als Cranger Hechtkirmes bekannt. An langen, im Freien aufgestellten Tischen konnten die Besucher für wenig Geld aus der Emscher gefangene Fische sich gut schmecken lassen. Mit dem Verschwinden des Fischbestandes in der Emscher ist auch diese schöne alte Volkssitte verschwunden.

Fettbeschaffung und Fettchemie

Essen. Ueber Fettbeschaffung und Fettchemie sprach im Haus der Technik Prof. Dr. H. Heinrich Franck von der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg. Der Vortragende führte u. a. aus: Die Rohstoffarmut Deutschlands weist der stofferzeugenden bezw. stoffumwandelnden chemischen Industrie eine besondere und in ihrer gesamten Bedeutung heute noch nicht abzuschätzende Aufgabe zu. Neben der Erzeugung von Farbstoffen, Duftstoffen, Heilmitteln, von künstlichen Düngermitteln, Brenn- und Betriebsstoffen tritt neuerdings auch die chemisch-stoffliche Erzeugung von Produkten, die bis heute im wesentlichen aus der Natur gewonnen werden, doch erfolgt dieser Vorstoß in das Gebiet der Nahrungsmittel und Nährstoffe noch sehr schüchtern.

Es werden die Verbrauchszahlen an Fettstoffen für das Jahr 1934 mit rund 1,34 Millionen To. angegeben und etwa mit den Mengenzahlen der synthetischen Stickstoffdüngemittel-Erzeugung von ca. 2 Millionen To., der Schwefelsäure-Erzeugung von 15 Millionen To. und Kohlenförderung (1930) von 135 Millionen To. verglichen. 1 Prozent dieser Kohlenförderung durch bis heute nicht vorhandene Verfahren in Fettstoffe verwandelt, würde also den Bedarf Deutschlands synthetisch decken. Prof. Franck beschäftigt sich dann mit den chemischen Verfahren in der Fettindustrie wie Fetthärtung, Hochdruckhydrierung und Verbesserung der Raffinationsverfahren.

Auf dem Gebiete der Lack- und Anstrichstoffe hätten sich in den letzten Jahrzehnten durch Einführung der Nitro-Acetyl-cellulose und Celluloseätherlacke, durch die Lacke das Kunstharz und Chlorkautschuk eine solche Erweiterung ergeben, daß sie zwar noch nicht zu einer Verdrängung des Leinöls, wohl aber zu einer wesentlichen Bereicherung der Technik und auch zu möglichen Einsparungen Anlaß gegeben hätten.

Gegenüber diesen Leistungen bleibe angesichts der Tatsache, daß von 1,34 Mill. To. rund 0,6 Mill. To. aus Einfuhr stammten, nach wie vor die Aufgabe, die Produktionsbasis an Oelen und Fetten zu erweitern, unverändert bestehen. Als Wege zeigten sich der verstärkte Oelsaatanbau und die Heranziehung deutscher Schlachttiere zur Fettgewinnung. Sie sei bereits in die Wege geleitet durch die Erzeugung von sogenanntem Neutralschmalz, die darin bestehe, daß die wesentlich fettführenden Körperteile des Schweines durch ein besonderes Gewinnungs- und daran sich anschließendes Raffinationsverfahren ein erstklassiges Ausgangsmaterial für die Margarineerzeugung ergäben. Wir besäßen in Deutschland im Jahre durchschnittlich 20—25 Millionen Stück Schweine, eine Zahl, die gelegentlich mit über 30 Proz. überschritten werde oder überschritten werden könne. Rechne man, wenn man vom Bacon-Schwein wieder auf ein stärker fettlieferndes Schwein übergehe, mit einer Fettausbeute von 50 Kilo pro Schwein, so würde sich bei einer Zahl von schlachtreifen Schweinen von nur 10 Millionen Stück eine Zahl von ½ Mill. To. Neutralschmalz ergeben, das in die Margarinefabrikation hineingehe.

Es sei einleuchtend, daß man eine ähnliche Betrachtung bei verstärkter Rindviehhaltung und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß 100 Kilo Durchschnittsheu 50 Liter Milch darstellen, für die innerdeutsche Buttererzeugung aufstellen könne.

Wieder 500 Mark aus der braunen Glückskiste

Duisburg. Am Mittwochabend fiel wieder ein Treffer der Arbeitsbeschaffungslotterie nach Duisburg. Ein Schiffer, der gerade in Ruhrort vor Anker gegangen war, versuchte sein Glück bei dem braunen Glücksmann und gewann 500 Reichsmark. Wieder einmal ist Fortuna an die richtige Adresse gekommen. So erfüllt diese Lotterie in doppelter Beziehung einen guten Zweck. Sie schafft Arbeit und schafft auch Freude zur Arbeit.

Sieben Kühe tötete der Blitz

M.-Gladbach. Im benachbarten Neersen schlug der Blitz in der Nähe der Kapelle Klein-Jerusalem in eine Gruppe von sieben Kühen, die dort auf der Weide gerade gemolken werden sollten. Sämtliche Kühe blieben tot liegen. Den Schweizer fand man bewußtlos auf; er wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er sich inzwischen wieder erholt hat.

Jolanthe und die Uhr

Ein Schwein als Kobold

Köln. Ein Tierhalter in Mechernich im Rheinland besaß ein Schwein, das sich wie ein richtiger kleiner Kobold benahm. Es spürte einen unwiderstehlichen Freiheitsdrang in sich, was wiederholt dazu führte, daß es aus dem Stalle ausbrach und in das Wohnhaus jagte. Bei dieser wilden Jagd ging so manches Geschirr in Trümmer, und immer wieder mußte Jolanthe mit vieler Mühe eingefangen werden.

Vor einigen Tagen fand nun Jolanthe die Weste ihres Herrn, von der sich dieser wegen der großen Hitze befreit hatte. Die Weste wurde zerfetzt, und die in der Tasche steckende Uhr verschlungen. Jolanthe wurde in den Stall geführt und einige Tage beobachtet. Nach zwei Tagen kam die Uhr wieder zum Vorschein, war jedoch unbrauchbar geworden. Jolanthes Besitzer hat jetzt ein doppeltes Schloß an die Stalltür machen lassen.

Neue Opfer des nassen Elements

Köln. Die Badezeit hat in den letzten Tagen in den westdeutschen Flüssen wieder eine Reihe von Todesopfern gefordert. An der Agger-Brücke bei Troisdorf ertrank ein 19jähriger Mann aus Siegburg, der nach einem Ballspiel erhitzt ins Wasser gesprungen war und dabei einen Herzschlag erlitt.

In der Sieg ertrank beim Baden an der Bergheimer Fähre ein 14jähriger Junge aus Bonn.

Beim Baden im Rhein erlitt ein 38jähriger Fabrikarbeiter aus Köln-Worringen einen Schlaganfall und ertrank. Der Verunglückte hinterläßt Frau und sechs Kinder.

Schlafend ins Wasser gerollt

Bruttig (Mosel). Wie erst jetzt bekannt wird, hatte sich ein stark angetrunkener Wanderer leichtsinnigerweise am Moselufer zum Schlafen niedergelegt. Während des Schlafes rollte er in die Mosel und ging sofort unter. Mehrere Männer machten sich mit einem Nachen an die Bergung des Verunglückten, bei dem aber sofort angestellte Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben.

Die größte Kaltblutschau Deutschlands

Köln. Die Landesbauernschaft Rheinland, Hauptabteilung II, veranstaltet die XVIII. Provinzial-Pferde-Ausstellung am 6. und 7. Heumond (Juli) 1935 in Köln-Deutz mit einer Beschickungsziffer von rund 600 Pferden, Spitzenleistungen der rheinischen Kaltblutschau Deutschlands, die auch in diesem Jahre erneut Zeugnis ablegen will von der Tatkraft und dem Unternehmungsgeist der rheinischen Pferdezüchter.

Schwerer Verkehrsunfall in Köln — Ein Schwerverletzter

Köln. Am Mittwochabend ereignete sich an der Ecke Bachemer Straße Kanalstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Andernacher Fernlastzug, der mit Bimssteinen beladen war, und zwei Personenkraftwagen. Einer der beiden Personenkraftwagen wurde hierbei mit großer Wucht gegen einen Laternenpfahl geschleudert, riß diesen um und ging sofort in Brand. Der unglückliche Fahrer des Wagens wurde in den Trümmern derartig eingeklemmt, daß er nur durch die schnell herbeieilenden Insassen der anderen Wagen aus dem brennenden Auto befreit werden konnte. Die Verletzungen des Verunglückten sind sehr schwer, aber nicht lebensgefährlich.



Wieder siegte Neusel über Jack Petersen

Die Revanche, die Jack Petersen am Dienstagabend in London an Walter Neusel nehmen wollte, ist mißglückt: Der Bochumer, der den englischen Schwergewichtsmeister schon vor Monaten entscheidend geschlagen hatte, siegte auch diesmal im überlegenen Stile. Seine heftigen Schlagserien zermürbten Petersen so, daß dessen Sekundanten in der 10. Runde zum Zeichen der Aufgabe das Handtuch warfen. — Hier sieht man die beiden Gegner beim Wiegen vor dem Kampf. (Scherl — M.)

An der Türklinke erhängt

Köln. Wie die Polizei jetzt mitteilt, hat sich ein 54 Jahre alter Kaufmann in Köln-Deutz aus Lebensüberdruß in seiner Wohnung an einer Türklinke erhängt.

Seltsamer Unglücksfall eines Kindes

Bergheim. Im benachbarten Berrenrath kam ein 10jähriges Mädchen auf seltsame Weise ums Leben. In der vergangenen Nacht war das Kind aufgestanden und stürzte in der Dunkelheit über eine große Korbflasche, in der Wein zum Gären angesetzt war. Dabei drang die Spitze eines Gärrohres dem Kinde in die Lunge. An den Verletzungen ist das Mädchen wenige Minuten später gestorben.

Beim Baden im Grubenweiher ertrunken

Brühl. Ein junger Mann von 16 Jahren aus Merten im Vorgebirge, der des Schwimmens unkundig war, nahm in dem Weiher der Grube Berggeist bei Brühl ein Bad und versank vor den Augen eines Freundes. Die Leiche konnte sofort geborgen werden. Obwohl ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war, konnte der Verunglückte nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden. Da das Baden in Grubenweihern stets mit großer Gefahr verbunden ist, möge dieser bedauerliche Fall eine Mahnung für alle sein.

Selbstmord in der Nahe

Idar-Oberstein. In der Nähe von Enzweiler wurde die Leiche eines 34 Jahre alten Mannes aus der Nahe gelandet. In dem Toten erkannte man einen Mann aus Kirchenbollenbach, der früher in Enzweiler ansässig war. In seinem jetzigen Wohnort hatte man ihn seit anderthalb Wochen vermißt und trotz eifriger Nachforschungen keine Spur von ihm entdecken können. Alle Umstände deuten auf einen Selbstmord hin.

Eifersuchtstat in Ludweiler

Ludweiler. Der Erwerbslose Peter Roth aus Großrosseln erschoß in Ludweiler seine Ehefrau, von der er seit längerer Zeit getrennt lebte. Der Grund der Tat dürfte Eifersucht sein. Frau Roth hielt sich einige Tage mit ihrem Liebhaber auf, wovon Roth Wind bekommen hatte. Gegenüber ihrem Hause legte er sich in den Hinterhalt und gab auf sie zwei Schüsse ab, die die Frau in die Brust trafen. Aber erst zwei weitere Schüsse in den Kopf führten ihren Tod herbei. Roth stellte sich dann freiwillig der Polizei.

Der Schwester ein Auge ausgeschossen

Loverich b. Geilenkirchen. Hier hantierte ein junger Mann im Garten mit einer Flobertbüchse, während seine verheiratete Schwester in der Nähe in einer Laube saß. Als die junge Frau die Laube verlassen wollte, wurde sie von einer Kugel oberhalb des Auges getroffen. Obwohl der Arzt sofort die Ueberführung in die Aachener Augenklinik anordnete, lief das Auge aus.

Arbeitsdienstpflicht und Luftschutzpflicht

Das Reichskabinett beschloß eine Reihe wichtiger Gesetze

Arbeitsdienstdauer

bis auf weiteres ein halbes Jahr

Im Anschluß an das Gesetz über die Einführung der Arbeitsdienstpflicht hat der Führer verfügt, daß die Dienstzeit im Arbeitsdienst bis auf weiteres ein halbes Jahr beträgt. Die Stärke des Arbeitsdienstes soll während des nächsten Dienstjahres vom 1. Oktober 1935 bis 30. September 1936 einschließlich des Stamm- und Hilfspersonals 200 000 Mann nicht überschreiten. Mit dieser Zahl werden in zwei Schichten ungefähr alle Tauglichen des Jahrganges 1915 zum Arbeitsdienst eingezogen werden können. Der freiwillige Eintritt in den Arbeitsdienst ist bereits vom vollendeten 17. Lebensjahr an möglich, um denjenigen, die in diesem Alter aus der Schule oder aus der Lehrzeit ausscheiden, sofort den Eintritt in den Arbeitsdienst zu ermöglichen.

Nach § 1 des Gesetzes ist der Arbeitsdienst Ehrendienst am deutschen Volke.

Wer freiwillig oder ausgehoben zum Arbeitsdienst kommt, kann und darf nicht für sich selbst besondere materielle Vorteile erwarten. Für seinen Dienst und seine Arbeit erhält er keinen Arbeitslohn. Dienst und Arbeit gilt der ganzen Volksgemeinschaft. Von jedem Einzelnen wird selbstloser Einsatz seiner ganzen Kraft verlangt.

Die Dienstpflicht umfaßt alle gesunden jungen Deutschen — Männer und Frauen. Die Vorschriften über die Dienstpflicht der weiblichen Jugend bleibt noch besonderer Regelung vorbehalten, da der Frauen-Arbeitsdienst weder nach der Zahl seiner Führer noch nach dem Aufbau seiner Verwaltung in der Lage ist, plötzlich mehrere einhunderttausend Mädchen im Pflichtarbeitsdienst aufzunehmen.

Vom männlichen Arbeitsdienst wird der Geburtsjahrgang 1915 einberufen. Die Hälfte zum 1. Oktober 1935, die andere Hälfte zum 1. April 1936. Die Einberufung richtet sich nicht nach dem Monat der Geburt. Die Dienstzeit dauert vorläufig sechs Monate. Die allgemeine Musterung wird vom Juni bis August 1935 im Zusammenhang mit der Musterung für die Wehrmacht durchgeführt. Die Aushebung für den Arbeitsdienst erfolgt durch die Meldeämter des Arbeitsdienstes. Wer nicht vom Arbeitsdienst befreit (ausgemustert) wird, erhält die Einberufung zu einer bestimmten Arbeitsdienstabteilung.

Die folgenden Bestimmungen bringen die Ausnahmen von der Dienstpflicht, wobei zu berücksichtigen ist, daß diejenigen, die bereits den Arbeitspaß im Freiwilligen Arbeitsdienst erhalten haben, nicht mehr zum Reichsarbeitsdienst eingezogen werden.

Da der Reichsarbeitsdienst Ehrendienst ist, müssen diejenigen ausgeschlossen bleiben, die wegen ehrenrühriger Handlungen zurückgestellt sind. Das sind alle mit Zuchthaus Bestraften, ferner die Bestraften, denen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind, die den Maßregeln der Sicherung oder Besserung unterworfen sind und die wegen staatsfeindlicher Betätigung gerichtlich bestraft sind. Außerdem ist unwürdig, wer aus der NSDAP. wegen ehrenrühriger Handlungen ausgeschlossen ist. Wer durch gerichtliches Urteil die Fähigkeit zum Bekleiden öffentlicher Aemter für eine befristete Zeit verloren hat, darf in dieser Zeit nicht einberufen werden.

Wer für die besonderen Arbeiten im Arbeitsdienst körperlich oder geistig völlig untauglich ist, wird nicht eingezogen. Wer vorübergehend untauglich ist, kann nach § 8 zurückgestellt werden.

Wer für längere Zeit ins Ausland gehen will oder bereits im Ausland lebt, kann von der Ableistung der Arbeitsdienstpflicht entbunden werden. Kehrt er aber vor Vollendung des 25. Lebensjahres nach Deutschland zurück, so muß er seiner Arbeitsdienstpflicht noch genügen.

Eine Zurückstellung von der Dienstpflicht kann im allgemeinen bis zu zwei Jahren, im Höchstfalle bis zu fünf Jahren erfolgen.

Dem Arbeitsdienst ist die Aufgabe gestellt, die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur Volksgemeinschaft und zur wahren Arbeitsauffassung, vor allem zur gebührenden Achtung der Handarbeit zu erziehen. Zur Erfüllung dieser Aufgaben dienen staatspolitische Schulung, kameradschaftliches Zusammenleben, Ordnungsdienst und Arbeit am deutschen Boden. In Zukunft soll jeder junge Deutsche eine Zeitlang in ernster Arbeit den Spaten führen und wirtschaftliche Werte für die Gesamtheit des Volkes schaffen. Wie groß diese Werte sind, zeigt schon die bisherige Tätigkeit des Freiwilligen Arbeitsdienstes, insbesondere bei den Bodenkultivierungen.

Das Führerkorps des Arbeitsdienstes setzt sich in Zukunft nur aus Männern zusammen, die die allgemeine Arbeitsdienstpflicht abgeleistet haben. Für die gesamten Aufgaben ist ein einheitliches Führerkorps bestimmt. Jedem Führer ist durch die verschiedensten Schulungen im Arbeitsdienst selbst die Möglichkeit gegeben, bei entsprechender Eignung in die höchsten Führerstellen aufzurücken. Die Führer sind weder Beamte, noch Unteroffiziere oder Offiziere, sie sind vielmehr ein eigener Typ für die Sonderaufgaben des Arbeitsdienstes. Sie erhalten eine Besoldungsordnung, die auf die Besonderheiten des Arbeitsdienstes eingestellt ist. Für eine ausreichende Versorgung werden besondere Vorschriften geschaffen.

Windhose bei Hersfeld

In den Morgenstunden des Donnerstag entlud sich in der näheren Umgebung von Hersfeld ein schweres Unwetter mit Hagelschlag. Auf den Feldern wurde großer Schaden angerichtet. Auf etwa 1 Quadratkilometer sind von einer Windhose mehrere hundert Bäume teils mit der Wurzel ausgerissen worden. In Meckbach wurde eine Scheune zerstört, in Ronshausen eine Ziegelei abgedeckt.

Die Kabinettssitzung

Amtlich wird mitgeteilt: In der Kabinettssitzung am Mittwoch, der letzten vor einer längeren Sommerpause, wurde das Gesetz über den Reichsarbeitsdienst verabschiedet, wonach alle jungen Deutschen verpflichtet sind, im Reichsarbeitsdienst zu dienen. Zunächst wird die Arbeitsdienstpflicht der männlichen Jugend eingeführt, während die Arbeitsdienstpflicht der weiblichen Jugend einer besonderen gesetzlichen Regelung vorbehalten bleibt.

Angenommen wurde ferner ein Gesetz zur Aenderung des Strafgesetzbuches, das in erster Linie besonders für die Gesetzgebung auf anderen Gebieten notwendig geworden war, durch das aber auch die Umstellung des Strafrechts auf den Geist des neuen Staates unter Vorwegnahme einiger Gedanken der künftigen Gesamtreform weiter vorwärts getrieben wird. Insbesondere enthält diese Novelle eine wesentliche Verschärfung der Strafbestimmungen für die Unzucht zwischen Männern. Das Gesetz zur Aenderung von Vorschriften des Strafverfahrens und des Gerichtsverfassungsgesetzes bringt die technische Sicherung der Vorschriften der ersten Gesetze.

Angenommen wurde ein Luftschutzgesetz, durch das die Stellung des Staates im Luftschutz und die Pflichten der Bevölkerung im Luftschutz geregelt werden, ferner ein Gesetz über das Beschlußverfahren in Rechtsangelegenheiten der evangelischen Kirche, durch das der Reichsminister des Innern in das Verfahren in Zweifelsfällen eingeschaltet wird, eine Aenderung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, durch das eine Beschleunigung des Verfahrens herbeigeführt und bestehende Unklarheiten beseitigt werden, ein Gesetz zur Vereinheitlichung der Fideikommißauflösung und eine Aenderung des Besoldungsgesetzes, durch das die bereits im Reichshaushaltsplan 1935 enthaltenen neuen Aemter und Amtsbezeichnungen in die Reichsbesoldungsordnung aufgenommen werden, um die ordnungsmäßige Besetzung der neuen Planstellen zu ermöglichen.

Verabschiedet wurden weiterhin ein Gesetz über die Ueberführung von Angehörigen der Landespolizei in die Wehrmacht und ein Gesetz über die Entziehung des Rechtes zum Führen einer Dienstbezeichnung der Wehrmacht, durch das all denen diese Berechtigung entzogen wird, die durch ihr Verhalten sich des Führens der früheren Dienstbezeichnung als unwürdig erwiesen haben.

Durch das Gesetz über den Güterfernverkehr mit Kraftwagen soll die Befriedung des Wettbewerbs zwischen den Eisenbahnen und den Unternehmern des Güterfernverkehrs erreicht werden.

Das Gesetz zur Ergänzung der Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung dient die Beseitigung der in vielen Wohnlaubengebieten bestehenden Rechtsunsicherheit und der Gegensätze zwischen Verpächtern und Laubenbesitzern.

Angenommen wurde schließlich ein Reichsnaturschutzgesetz, das den Schutz und die Pflege der heimatlichen Natur in all ihren Erscheinungen zum Gegenstand hat, sowie ein Gesetz über die Abgabenbefreiung einer Dotation an den Generalfeldmarschall August von Mackensen. Nach dem Willen des Führers und Reichskanzlers soll dem Dank des deutschen Volkes an den ruhmvollen Heerführer unvergänglicher Ausdruck verliehen werden. Das preußische Staatsministerium hat daher beschlossen, die preußische Domäne Brüssow, Kreis Prenzlau, dem Führer und Reichskanzler für eine Uebereignung an den Generalfeldmarschall von Mackensen als Dotation zur Verfügung zu stellen.

Luftschutzpflicht für alle Deutschen

Das Reichsluftschutzgesetz

Ein Friedensinstrument zur Sicherheit Deutschlands

In dem § 1 des Gesetzes wird festgelegt, daß der Luftschutz Aufgabe des Reiches ist und daß er zu den Obliegenheiten des Reichsministers der Luftfahrt gehört. Der Minister bedient sich bei der Durchführung des Luftschutzes neben den Dienststellen der Reichsluftfahrtverwaltung im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern der ordentlichen Polizei und Polizeiaufsichtsbehörden, auch kann er andere Dienststellen und Einrichtungen der Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechts in Anspruch nehmen. Erfallen diesen Verbänden und Körperschaften besondere Kosten, so werden diese vom Reich erstattet.

Entscheidend ist der § 2, der festlegt, daß alle Deutschen zur Dienst- und Sachleistung sowie zu sonstigen Handlungen, Duldungen und Unterlassungen verpflichtet sind, die zur Durchführung des Luftschutzes erforderlich sind. Mit dieser Bestimmung wird die „Luftschutzpflicht" geschaffen.

Luftschutzpflichtig sind ferner alle juristischen Personen, nicht rechtsfähige Personenvereinigungen, Angestellte und Einrichtungen öffentlichen und privaten Rechts, soweit sie im Deutschen Reich Sitz, Niederlassung oder Vermögen haben.

Im übrigen wird im § 2 noch festgelegt, daß Ausländer und Staatenlose, die im Deutschen Reich Wohnsitz, Aufenthalt oder Vermögen haben, luftschutzpflichtig sind, soweit nicht Staatsverträge oder allgemein anerkannte Regeln des Völkerrechts entgegenstehen.

Der § 3 des Gesetzes regelt dann, daß Personen, die infolge ihres Lebensalters oder ihres Gesundheitszustandes ungeeignet erscheinen, zu persönlichen Diensten im Luftschutz nicht herangezogen werden dürfen. Das gleiche gilt für Personen, deren Heranziehung mit ihren Berufspflichten gegenüber der Volksgemeinschaft, insbesondere mit den Pflichten eines öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisses nicht zu vereinbaren ist. Umfang und Inhalt der Luftschutzpflicht werden, wie es in dem § 4 heißt, in den Durchführungsbestimmungen festgelegt. Die dauernde Entziehung oder Beschränkung von Grundeigentum richtet sich nach den Enteignungsgesetzen. Die Heranziehung zur Luftschutzpflicht erfolgt, soweit die Durchführungsbestimmungen nichts anderes vorschreiben, nach dem § 5 durch polizeiliche Verordnung. Ebenso wird die Frage, ob und in welchem Umfange bei Erfüllung der Luftschutzpflicht Vergütung oder Entschädigung zu gewähren ist, in den Durchführungsbestimmungen geregelt. Für die Leistung persönlicher Dienste wird nach § 6 grundsätzlich keine Vergütung gewährt.

Der § 7 des Luftschutzgesetzes betrifft die Geheimhaltung von Geschäfts- und Betriebsgeheimnissen, die die im Luftschutz tätigen Personen bei Wahrnehmung ihres Dienstes erfahren. Ueber andere Tatsachen, an deren Nichtbekanntwerden die Betroffenen ein berechtigtes Interesse haben, ist Verschwiegenheit zu bewahren. Von besonderer Wichtigkeit ist auch der § 8 des Gesetzes, der vorsieht, daß nur mit Genehmigung des Reichsministers der Luftfahrt oder der von ihm bestimmten Stellen über Fragen des Luftschutzes Unterricht erteilt, Vorträge gehalten, Druckschriften veröffentlicht oder sonst verbreitet, Bilder oder Filme öffentlich vorgeführt oder Luftschutzausstellungen veranstaltet werden dürfen.

In den folgenden Paragraphen 9 und 10 sind die zur Durchführung des Gesetzes notwendigen Strafbestimmungen enthalten, die in besonders schweren Fällen sogar Zuchthaus vorsehen. Der § 11 betrifft Rückwirkungen des Gesetzes auf die Reichsversicherungsordnung, während im Schlußparagraphen 12 dem Reichsminister der Luftfahrt die Ermächtigung gegeben wird, im Einvernehmen mit den zuständigen Reichsministerien die zur Durchführung dieses Gesetzes notwendigen Rechtsverordnungen und allgemeine Verwaltungsvorschriften zu erlassen.

*

Das von der Reichsregierung verabschiedete Luftschutzgesetz greift so stark in das Leben des Staates und der einzelnen Volksgenossen ein, daß bei seiner Vorbereitung große Schwierigkeiten zu beseitigen waren. Nach dem Gesetz führt der Reichsminister der Luftfahrt den Luftschutz durch und bedient sich dabei neben den Dienststellen seiner Verwaltung grundsätzlich der ordentlichen Polizeibehörden, auch kann er Dienststellen und Einrichtungen der Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und sonstiger Körperschaften des öffentlichen Rechts in Anspruch nehmen. Alle deutschen Männer und Frauen sowie die juristischen Personen und die nicht rechtsfähigen Personenvereinigungen privaten und öffentlichen Rechts unterliegen nach dem Gesetz der Luftschutzpflicht. Sie können demnach praktisch zu allen denjenigen Dienst- und Sachleistungen, Handlungen, Duldungen und Unterlassungen herangezogen werden, die zur Durchführung des Luftschutzes erforderlich sind. Die Heranziehung erfolgt grundsätzlich auf Grund polizeilicher Verfügung. Für etwaige dauernde Beschränkungen und Entziehungen von Grundeigentum sind die Enteignungsgesetze maßgebend. Die Durchführungsbestimmungen im einzelnen werden dem Umfang und Inhalt der Luftschutzpflicht entsprechend festgesetzt.

Für die Leistung von Diensten persönlicher Art wird grundsätzlich keine Vergütung gewährt. Dieser Grundsatz entspricht im zivilen Luftschutz als einer nur mit Hilfe aller Volksgenossen zu lösenden vaterländischen Aufgabe. Von der Luftschutzpflicht sollen nur diejenigen befreit sein, die auf Grund ihres Alters oder ihres Gesundheitszustandes ungeeignet erscheinen oder mit Rücksicht auf ihre Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft verhindert sind. Ueber Geschäfts- und Betriebsverhältnisse, die bei Ausübung des Luftschutzdienstes in Erfahrung gebracht werden, ist Verschwiegenheit zu bewahren. Zuwiderhandlungen gegen die Luftschutzpflichtigen werden grundsätzlich als Uebertretung bestraft. Für den Fall des Bruches der Verschwiegenheitspflicht und bei Rückfall ist Gefängnis und Geldstrafe oder eine dieser Strafen vorgesehen. Luftschutzsabotage wird grundsätzlich ebenfalls als Vergehen, in besonders schweren Fällen als Verbrechen mit Zuchthaus gesühnt.

Die Betriebe des behördlichen Luftschutzes (Sicherheit und Hilfsdienst, Flugmelde- und Luftschutzwarndienst) sind der Unfallversicherung unterstellt; ebenso genießen Personen Unfallversicherungsschutz, die bei der Luftschutzausbildung oder bei besonderer Tätigkeit anläßlich von Luftschutzübungen verunglücken. Der Werkluftschutz ist versicherungsrechtlich in vollem Umfange dem Betriebe des Werkes angeschlossen.

Nach der Schlußbestimmung des Gesetzes ist der Reichsminister der Luftfahrt im Einvernehmen mit dem zuständigen Reichsminister berechtigt, die zur Durchführung des Luftschutzes erforderlichen Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften zu erlassen. Durch den Erlaß des Gesetzes ist die gesetzliche Grundlage für die Vorbereitung der Luftschutzmaßnahmen im Frieden geschaffen, eine Tatsache, die für die Sicherheit des deutschen Volkes von größter Bedeutung ist.

Wie wir weiter erfahren, stellt das Gesetz nur ein Rahmengesetz dar, zu dem die Durchführungsbestimmungen erfolgen. Der Reichsluftschutzbund ist insofern in die Ausführung des Gesetzes eingeschaltet, als auf seinen Vorschlag von der Polizei Anordnungen über Bildung und Auswahl der Selbstschutzorganisationen des Luftschutzes getroffen werden.

Gesetz über das Beschlußverfahren

in Rechtsangelegenheiten der evangelischen Kirche

Das Reichskabinett beschloß am Mittwoch ein Gesetz zur Schaffung einer Beschlußstelle in Rechtsangelegenheiten der evangelischen Kirche. Die Beschlußstelle wird beim Reichsministerium des Innern gebildet. Hängt in einem bürgerlichen Rechtsstreit die Entscheidung davon ab, ob seit dem 1. Mai 1933 in den evangelischen Landeskirchen oder in der Deutschen Evangelischen Kirche getroffene Maßnahmen gültig sind, wird die Beschlußstelle auf Antrag des Gerichtes hierüber beschließen.

Die derzeitige Rechtslage in der deutschen evangelischen Kirche und in einem Teil der evangelischen Landeskirchen hatte es mit sich gebracht, daß sich die Gerichte in einer größeren Anzahl von Fällen bei zum Teil unbedeutenden Anlässen mit grundlegenden Fragen über den Aufbau der deutschen evangelischen Kirche sowie ihrer Gliederungen beschäftigen und dabei die Verfassungsmäßigkeit der Organe der deutschen evangelischen Kirche nachprüfen sowie zu sonstigen kirchlicherseits getroffenen Maßnahmen Stellung nehmen müssen. Durch die Schaffung einer Beschlußstelle in Rechtsangelegenheiten der evangelischen Kirche beim Reichsministerium des Innern soll nun unter Entlastung der Gerichte eine einheitliche Entscheidung über rechtlich zweifelhafte Maßnahmen, die in der deutschen evangelischen Kirche oder in den evangelischen Landeskirchen getroffen worden sind, sichergestellt werden. Die in manchen Fällen nicht leicht zu übersehenden rechtlichen und tatsächlichen Vorgänge in der deutschen evangelischen Kirche und in ihren Gliederungen werden damit zur Nachprüfung einer Stelle übertragen, die durch die Auswahl ihrer Mitglieder und durch engste Zusammenarbeit mit dem für die Kirchenpolitik verantwortlichen Reichsminister des Innern die Gewähr dafür bietet, daß ihre Beschlüsse der tatsächlichen und rechtlichen Lage auf dem Gebiete der evangelischen Kirche entsprechen.

Wille zu Arbeit und Frieden

1717 führte Friedrich Wilhelm I. in Deutschland die allgemeine Schulpflicht ein, die dann im 19. Jahrhundert von Deutschland aus fast die ganze zivilisierte Welt eroberte.

Das Notjahr 1813 ist das Geburtsjahr der deutschen allgemeinen Wehrpflicht, die König Friedrich Wilhelm III. in seinem „Aufruf an mein Volk" verkünden und im folgenden Jahre für dauernd festlegen konnte, nachdem der geniale Organisator Scharnhorst in den vorausgegangenen Jahren die Grundlagen hierfür geschaffen hatte.

Am 26. Juni 1935 schuf Adolf Hitler für Deutschland die allgemeine Arbeitsdienstpflicht, sein Scharnhorst heißt Konstantin Hierl.

Aus den Einrichtungen, die der frühere Staat nur zur Beschäftigung Erwerbsloser errichtet hatte, haben Führer und Männer den heutigen NS-Arbeitsdienst geschaffen. Sie gaben der Arbeit einen Sinn, sie stellten die Ehre der Arbeit wieder her, sie führten das Volk zum deutschen Heimatboden zurück und machten aus dem Arbeitsdienst die nationalsozialistische Erziehungsschule des deutschen Volkes.

Schon 1929 wurde Oberst a. D. Hierl von Adolf Hitler als Organisator und Organisationsleiter II in das „Braune Haus" berufen und begann hier den Aufbau des NS-Arbeitsdienstes. In wahrhaft zäher Arbeit und Ausdauer hat er sich von seinen klaren Zielen niemals abbringen lassen, wenn auch die Widerstände noch so groß erschienen. Der Reichsarbeitsdienst ist ein Musterbeispiel der neuen Gesetzgebung. Der Arbeitsdienst wird nicht in Regeln und Organisationen hineingezwängt, die für andere Zwecke geschaffen sind. Der Arbeitsdienst hat für seine eigenen Aufgaben seine eigene Organisation und seine eigenen Regeln geschaffen, und die Gesetze müssen sich jetzt diesem Aufbau anpassen.

Das Gesetz bringt eine Bestätigung dessen, was das Volk durch die Tat bereits als seinen Willen bekundet hat. Viele Hunderttausende sind schon freiwillig durch den Arbeitsdienst gegangen, das ganze Volk hat den Arbeitsdienst als eine moralische Pflicht bereits anerkannt und begeistert seine Arbeit aufgenommen. Nun wird er aus einer Gemeinschaft der Freiwilligkeit eine machtvolle Pflichtorganisation der Nation, der sich keiner mehr entziehen kann.

Der unerschütterliche Glaube an den Führer, der die Künder der Wiedergeburt der deutschen Nation hervorgebracht hat, führte Hunderttausende junger Deutsche in den Freiwilligen Arbeitsdienst, der unter der nationalsozialistischen Führung Konstantin Hierls durch die allgemeine Arbeitspflicht ihre Krönung fand und so der Ausdruck des Willens des deutschen Volkes zu Arbeit und Frieden wird.

Wolkenbrüche und Gewitterstürme

in ganz Nordwestdeutschland

Die in der Nacht zum Donnerstag über Nordwestdeutschland hereingebrochene Unwetterkatastrophe war eine der schwersten seit langer Zeit. Die Blitze zündeten wiederholt und Hagelschlag und Wolkenbrüche richteten unübersehbaren Schaden an. Das Unwetter brachte in einer Nachtstunde Rekordniederschläge. In Bremen fiel 18 Millimeter Regen, in Hamburg sogar 28,7 Millimeter. Unzählige Fensterscheiben wurden zertrümmert. Der Orkan entwurzelte Tausende von Bäumen. Zahlreiche Anwesen wurden durch Blitzschläge eingeäschert. Ueberaus groß sind auch die Viehverluste durch Feuer oder Blitzschlag auf den Weiden. Viele tausend Hektar Wiesen und Weiden stehen unter Wasser. Das gemähte Gras schwimmt auf den riesigen Seen und verstopft die Abflußgräben. Der Bahndamm der Buchholzer Strecke zwischen Bremer Börde und Hesedorf wurde auf 15 Meter unterspült und fortgeschwemmt.

Erdstoß auch in Frankfurt

Auch in Frankfurt am Main und Umgebung wurde am Donnerstag das in ganz Süddeutschland verzeichnete Erdbeben verspürt, und zwar besonders in den höheren Stockwerken der Häuser. Wie die Erdbebenwarte auf dem Kleinen Feldberg im Taunus mitteilt, begann das Beben etwa um 18.16 Uhr und dauerte rund 30 Sekunden. Erst nach vier bis fünf Minuten kamen die Apparate wieder ganz zur Ruhe. Der Herd des Bebens wird in etwa 300 bis 400 Klm. Entfernung, und zwar in der Schwäbischen Alb vermutet. Das Beben war das stärkste Nahbeben seit dem Jahre 1911.

Ergebnislose Unterhaltung in Paris

Edens zweiter Besuch bei Laval

Am Donnerstagvormittag um 10 Uhr traf Eden von Rom kommend in Paris ein. Sofort nach seiner Ankunft begab er sich auf die britische Botschaft.

Bereits um 11 Uhr begann die erste Besprechung zwischen Laval und Eden am Quai d'Orsay. Im Anschluß an die Besprechungen, die bis 13.50 Uhr dauerten, gab Ministerpräsident und Außenminister Laval folgende Mitteilung an die Presse aus: Eden, der von Rom zurückgekehrt ist, hat mich über seine Besprechungen mit Mussolini in Kenntnis gesetzt. Wir waren bemüht, in dem durch das Communique vom 3. Februar festgelegten Rahmen die beste Lösung zu finden und die Lösung der Probleme, die wir ins Auge gefaßt haben, zu beschleunigen. Wir werden auf diplomatischem Wege die Prüfung dieser Fragen fortsetzen, die wir in der Kürze der Zeit unserer Besprechungen nicht erschöpfend behandeln konnten. Wir haben die Absicht und den gemeinsamen Willen, die Methoden unserer beiden Regierungen einander anzupassen und das Programm vom 3. Februar zu verwirklichen. Eden hat mir weiter Mitteilung gemacht von seinen Besprechungen mit Mussolini in Rom über den italienisch-abessinischen Konflikt.

Minister Eden, der am Donnerstagabend im Flugzeug nach England zurückreiste, wohnte in der Diplomatenloge einem Teil der Nachmittagssitzung der französischen Kammer bei. Um 16 Uhr traf er in dem den Regierungsmitgliedern vorbehaltenen Raum der Kammer erneut mit dem Ministerpräsidenten und Außenminister Laval zusammen. Ueber seine Vormittagsverhandlungen, die zwei Stunden dauerten, verlautet in französischen Kreisen noch, daß die Weisungen, die Eden auf seine Anfrage in London auf Grund seines ersten Pariser Aufenthaltes erhalten hat, nicht dem entsprechen sollen, was man in Paris erhoffte.

Die Hoffnung, die man nach den Unterredungen Edens mit Laval am vergangenen Wochenende in französischen Kreisen hegte, daß nämlich Eden nach seiner Rückkehr aus Rom im Besitz einer umfassenden Antwort des englischen Kabinetts auf die ihm von Laval gestellten Fragen sein würde, scheint sich nicht verwirklicht zu haben. Es verlautet, daß Eden zwar eine Rückäußerung aus London erhalten habe, doch soll sie zum Teil in Gegenfragen bestehen. Unter diesen Umständen konnten die Verhandlungen zwischen Eden und Laval naturgemäß nicht in dem Sinne wieder aufgenommen werden, wie das ursprünglich beabsichtigt war. Eden und Laval dürften daher übereingekommen sein, daß es keinen Zweck habe, weitere Zeit mit gegenseitigen Unterredungen zu verlieren, sondern die Einigung über die Methoden zur Durchführung der in der Londoner Februarerklärung enthaltenen Fragen (Luftabkommen, Donaupakt, Ostpakt und Landrüstung) auf diplomatischem Wege zu betreiben.

Frankreichs Rüstungsindustrie

soll verstaatlicht werden

Am Donnerstag sprach der französische Finanzminister Regnier vor dem Finanzausschuß der Kammer über die für die Landesverteidigung (Heer, Marine und Luftflotte) vorgesehenen außerordentlichen Ausgaben. Nach Anhören des Ministers stimmte der Ausschuß einem Gutachten für diese Ausgaben mit 14 gegen 7 Stimmen zu.

Ein Ausschußmitglied brachte einen Zusatzantrag ein, wonach bei den staatlichen Aufträgen ausbedungen werden soll, daß jeder Verdienst, der 5. v. H. überschreitet, vom Staat eingezogen werden soll. Mit 9 gegen 8 Stimmen bei zwei Enthaltungen wurde ein Antrag angenommen, der vorsieht, daß die Waffenherstellung und der Waffenhandel vom 1. Januar 1936 ab ausschließlich vom Staat besorgt werden soll.

Der Güterverkehr mit Kraftwagen

Das neue Gesetz / Errichtung eines Reichs-Kraftwagen-Betriebsverbandes

Um einen gerechten Leistungswettbewerb zwischen Eisenbahnen und Kraftfahrzeugen sicherzustellen, hat die Reichsregierung am Dienstag ein Gesetz über den Güterfernverkehr mit Kraftfahrzeugen beschlossen. Wer mit Kraftfahrzeugen über die Grenzen eines Gemeindebezirks hinaus außerhalb eines Umkreises von 50 Klm., gerechnet vom Standort des Kraftfahrzeuges aus, Güter für andere befördern will, bedarf nach dem neuen Gesetz der Genehmigung. Sie darf nur erteilt werden, wenn der Unternehmer zuverlässig und die Sicherheit und Leistungsfähigkeit des Betriebes gewährleistet ist. Sie ist zu versagen, wenn kein Bedürfnis vorliegt und wird dem Unternehmer auf Zeit und nur für seine Person erteilt. Der Inhaber der Genehmigung darf kein anderes Gewerbe als Güterfernverkehr betreiben. Die Unternehmer werden zu einem öffentlich-rechtlichen Verband zusammengeschlossen, der den Namen „Reichs-Kraftwagen-Betriebsverband" führt.

Seine Aufgaben sind: 1. Die Ausbildung und Ordnung des Güterfernverkehrs, 2. die Einrichtung von Laderaumverteilungsstellen, deren Benutzung allen Mitgliedern des Verbandes gestattet sein muß, 3. die Berechnung, Einziehung und Auszahlung des Beförderungsentgeltes, 4. die Versicherung der beförderten Güter gegen Schaden entsprechend dem Umfang ihrer Haltung, 5. die Ueberwachung der gesetzlichen Pflichten aller am Beförderungsvertrag Beteiligten.

Der Verband untersteht der Aufsicht des Reichsverkehrsministers. Der Verband kann die Befolgung seiner Anordnungen durch Ordnungsstrafen erzwingen, die nach den Vorschriften über die Beitreibung öffentlicher Abgaben eingezogen werden; das gleiche gilt für die satzungsmäßigen Mitgliedsbeiträge.

Die Deutsche Reichsbahn betreibt den Güterfernverkehr mit eigenen Kraftfahrzeugen. Im Bedarfsfalle kann sie vom Verband Kraftfahrzeuge mieten. Für den Güterfernverkehr der Deutschen Reichsbahn gelten jedoch nur die Bestimmungen des Gesetzes über die Tarife. Der Güterfernverkehr der Deutschen Reichsbahn unterliegt der Aufsicht des Reichsverkehrsministers.

Das Gesetz tritt am 1. April 1936 in Kraft. Es findet auch auf Unternehmer, denen auf Grund des bisherigen Rechts die Genehmigung für den Güterfernverkehr erteilt ist, Anwendung. Die Vorschrift des Gesetzes, daß der Inhaber der Genehmigung kein anderes Gewerbe als Güterfernverkehr betreiben darf, tritt für diese Unternehmer am 1. April 1938 in Kraft.

Der Reichsregierung erschien es im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht angezeigt, die weitere Entwicklung des Güterfernverkehrs der Reichsbahn allein zu überlassen, und Maßnahmen zu treffen, die einer gewaltsamen Eingliederung des freien Unternehmertums in den Betrieb der Deutschen Reichsbahn gleichkamen. Auf dieser grundlegenden Entscheidung beruht der vorliegende Gesetzentwurf, der die Einrichtung von Güterfernverkehr sowohl durch die Reichsbahn als auch durch das private Verkehrsgewerbe gewährleistet und jeden Zwang auf die Privatunternehmer, sich in die Dienste der Reichsbahn zu begeben, vermeidet. Im Interesse der Privatunternehmer wird ein starker Verband geschaffen, dem ebenso wie der Reichsbahn eine selbständige Rolle im Verkehrswesen zufällt. Der Reichsbahn kann es überlassen bleiben, ob sie mit ihrem Güterfernverkehr dem Verband beitreten will.

Schutz des gesunden Erbgutes

Ministerialdirektor Dr. Gütt über die Aenderung des Gesetzes

Ueber das Gesetz zur Aenderung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses machte Ministerialdirektor Dr. Gütt vor Pressevertretern folgende Ausführungen:

Das von der Reichsregierung verabschiedete Gesetz zur Aenderung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses ändert nichts an den Grundsätzen dieses Gesetzes, die sich seit dem Inkrafttreten in 1½ Jahren durchaus bewährt haben, sondern bringt lediglich eine Ergänzung in einigen Punkten, bei denen eine Klarstellung erforderlich war. Deutschland hat, gestützt auf einwandfreie Ergebnisse der Wissenschaft und der Erbforschung, in dem erwähnten Gesetz die Möglichkeit geschaffen, durch einen verhältnismäßig geringfügigen Eingriff — Sterilisierung genannt — erbkranke Personen aus der Fortpflanzung auszuschalten. Dieses Vorgehen ist nicht nur wissenschaftlich, sondern auch sittlich begründet, weil durch die Verhütung erbkranken Nachwuchses die Entstehung von neuem Elend und Leid unschuldiger Kinder verhütet wird.

Bei den zuständigen Stellen sind immer wieder von schwangeren Frauen oder deren gesetzlichen Vertretern hinsichtlich deren ein Beschluß auf Unfruchtbarmachung vorlag, Gesuche eingegangen, in denen auf Grund der einwandfrei festgestellten Erbkrankheit eine Unterbrechung der bereits bestehenden Schwangerschaft verlangt wurde. Darin wurde ausgeführt, daß man diesen Frauen nicht zumuten dürfe, ihr erbkrankes Kind auszutragen. Die nationalsozialistische Regierung hat im Kampf gegen die ungesetzlichen Schwangerschaftunterbrechungen, die vor der Machtergreifung ein sehr großes Ausmaß angenommen hatten, beträchtliche Erfolge erzielt und nie einen Zweifel darüber gelassen, daß sie eine leichtfertige Indikation zur Schwangerschaftunterbrechung nicht zulassen wird. So ist zum Beispiel die früher von der marxistischen Regierung erstrebte soziale Indikation zur Schwangerschaftunterbrechung von der nationalsozialistischen Bewegung nachhaltig bekämpft worden.

Dieser Auffassung trägt auch die jetzige Aenderung des § 14 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses Rechnung, nach der eine Schwangerschaft nur unterbrochen werden darf, wenn sie zur Abwendung einer ernsten Gefahr für das Leben oder die Gesundheit der Schwangeren erforderlich ist und wenn sie mit Einwilligung der Schwangeren vorgenommen wird. Der Eingriff darf jedoch nur vorgenommen werden, wenn die Frucht noch nicht lebensfähig ist und die Schwangere ihr Einverständnis erklärt hat. Dadurch ist den Forderungen der Ethik und des Mütterrechts Rechnung getragen worden.

Sodann ist in den Ergänzungsbestimmungen die Zulässigkeit der Unfruchtbarmachung und die Entfernung der Keimdrüsen eingehender umgrenzt und festgestellt worden. So darf — wie bisher — eine Unfruchtbarmachung nur auf Anordnung des Erbgesundheitsgerichts beim Vorliegen der im Gesetz genannten Voraussetzungen oder zur Abwendung einer ernsten Gefahr für das Leben oder die Gesundheit erfolgen. Die von der Unfruchtbarmachung scharf zu trennende Entfernung der Keimdrüsen, die im Gegensatz zur Unfruchtbarmachung das Geschlechtsempfinden weitgehend beeinflußt, darf vorgenommen werden,

1. **wenn ein Gericht sie als Maßnahme der Sicherung und Besserung gegen einen gefährlichen Sittlichkeitsverbrecher verhängt hat,**
2. **wenn ein Sittlichkeitsverbrecher, bei dem die Voraussetzungen zur zwangsweisen Entmannung noch nicht gegeben waren, diese wünscht, um die Gefahr weiterer sittlicher Verfehlungen zu vermeiden,**
3. **wenn sie zur Abwendung ernster Gefahr für das Leben oder die Gesundheit erforderlich ist.**

Der nationalsozialistische Staat hat demnach nicht nur die Mutterschaft, sondern auch die Erhaltung der Zeugungs- und Gebärfähigkeit des einzelnen unter seinen besonderen Schutz gestellt. Indem er einerseits daran festhält, das hier der Verfügungsgewalt des einzelnen über seinen Körper Schranken gesetzt sind, hat er klar herausgearbeitet, in welchen Fällen Schwangerschaftunterbrechung, Unfruchtbarmachung und Entfernung der Keimdrüsen zulässig sind. So wird diese Ergänzung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von allen denen begrüßt werden, die das Schicksal des Volkes und der Nachkommen über ihr eigenes Wohlergehen stellen.

Abessinien-Krieg unvermeidlich?

Londoner Blätter über Edens Vermittlungsversuche in Rom

Die Londoner Blätter berichten eingehend über Edens Abessinien-Verhandlungen in Rom und sind dabei sehr pessimistisch. Nach dem „Daily Telegraph" erstrebe Italien ein militärisches Protektorat über Abessinien und die Ausbeutung der angeblich unermeßlichen Erdschätze.

Der Kaiser könne als Schaufigur auf seinem Thron bleiben.

„Morning Post" ist der Ansicht, daß jetzt ein Krieg im Herbst in Abessinien als beinahe unvermeidlich erscheine. Wenn Abessinien dann den Völkerbund anrufe, werde England in eine äußerst heikle Lage kommen.

Der diplomatische Mitarbeiter des Londoner „Star" meldet, das englische Kabinett sei durch den Bericht Edens über seine Besprechungen in Rom bitter enttäuscht. Dennoch sei es entschlossen, eine weitere endgültige Anstrengung für eine friedliche Regelung des italienisch-abessinischen Streites zu machen. Die genaue Form dieses Vorgehens werde erst nach der Rückkehr Edens nach London entschieden werden. Sollte man einen besonderen britischen Vertreter zu Mussolini senden wollen, dann käme für diese Mission wahrscheinlich Macdonald in Frage.

Der Korrespondent meldet weiter, in maßgebenden ausländischen Kreisen in Rom schreibe man das hartnäckige Verhalten Mussolinis in der abessinischen Frage der Tatsache zu, daß der Duce überzeugt sei, die Völkerbundsmächte würden lieber jedem Opfer zustimmen, als es zu einem Austritt Italiens aus dem Völkerbund kommen zu lassen.

Die überwiegende Mehrzahl der Italiener hoffte, dieses Ziel ohne Krieg zu erreichen, viele hielten aber einen Krieg für unvermeidlich.

Mit einem leisen Unterton der Befriedigung glaubt die Pariser Presse feststellen zu können, daß Edens Verhandlungen in Rom nicht nach seinem Wunsche ausgefallen seien. Mussolini habe nach dem „Oeuvre" in der Abessinien-Angelegenheit erklärt, entweder gebe Abessinien den italienischen Forderungen nach oder es werde im Herbst zum Kriege kommen. Italien werde dann erst zufrieden sein, wenn es ein Protektorat über Abessinien erhalten habe.

Abreise der Italiener aus Abessinien

Der Korrespondent des Londoner „Daily Telegraph" in Addis Abeba meldet, während der letzten drei Monate seien ständig Italiener aus Abessinien abgereist. Außer den Mitgliedern der Gesandtschaft in Addis Abeba seien kaum noch ein Dutzend Italiener vorhanden, und diese seien reisefertig.

Letzter Sport

Unentschieden in Oslo

1:1 im Fußballländerkampf Norwegen — Deutschland

Bei mäßig warmem Wetter stand am Donnerstag die deutsche Fußball-Nationalelf der norwegischen Nationalelf im Ullivals-Stadion in Oslo im Länderkampf gegenüber. Das Spiel, das von beiden Seiten in mustergültiger Weise durchgeführt wurde, schloß mit einem Unentschieden 1:1 ab.

Trotz einer in dem Blatt der sozialdemokratischen Regierungspartei „Arbeiderbladet" enthaltenen Aufforderung, dem deutsch-norwegischen Länderkampf „mit Hohn den Rücken zu kehren" und ein im Bislet-Stadion vom norwegischen Roten Sportverband aus durchsichtigen Gründen veranstaltetes Treffen gegen eine rote tschechische Fußballmannschaft zu besuchen, waren die Sitzplätze des Ullivals-Stadions bereits 48 Stunden vor Beginn ausverkauft, während die Stehplätze sofort nach Einlaß besetzt waren.

Im Gesamteindruck konnte die deutsche Mannschaft nicht restlos überzeugen, wenn sie auch zeitweilig das Spielfeld überlegen beherrschte. Vor allem die Halbreihe zeigte bedenkliche Schwächen. Gramlich erreichte bei weitem nicht seine Dresdener Form. Sein Zuspiel ließ manchen Wunsch offen. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die gesamte Mannschaft wohl eine Reihe technisch vollendeter Einzelkönner darstellte, die mit Tricks und Feinheiten in reichem Maße ausgestattet waren, aber es fehlte der zum Siege unbedingt notwendige kämpferische Einsatz. Goldbrunner fiel auch stark ab. Gegen den drahtigen norwegischen Mittelstürmer blieb er oft im Nachteil. Am besten konnte noch Zielinski gefallen, der sowohl in der Abwehr wie im Aufbau ein ganz hervorragendes Spiel lieferte. Jakob amtierte sicher und mit Bravour. Er bestätigte erneut seinen guten Dresdener Eindruck und ist zur Zeit wohl als der beste deutsche Hüter anzusprechen. In der 30. und 38. Minute der 1. Halbzeit meisterte er zwei Bomben des norwegischen Sturmes mit vollendeter Meisterschaft. Die letzten Minuten des ersten Spielabschnittes brachten wenig dramatische Höhepunkte. Man merkte beiden Mannschaften die Ermüdung nach dem forschen Tempo des Beginns an.

In der zweiten Hälfte des Spieles konnte der deutsche Sturm, der bis dahin fast immer an der norwegischen Abwehr, die souverän verteidigte, scheiterte, sich besser durchsetzen. Lehner lief zu immer besseren Form auf. Ebenso Conen, der bis dahin etwas schwerfällig wirkte. Der deutschen Elf gelang in der 56. Minute der erste Treffer. Lehner raste mit einer Vorlage von Gramlich die Linie entlang, paßte zu dem Dortmunder Lenz, der mit unheimlich scharfem Schuß zum Führungstor einschoß. Doch nicht lange sollte die Freude der deutschen Kolonie dauern. In der 64. Minute gelang den Norwegern durch den Mittelstürmer der Ausgleich.

Die deutschen Angriffe wurden nun immer seltener. Lenz und Conen hatten mit ihren gutgemeinten Schüssen reichlich Pech, so daß dieser Kampf bei dem unentschiedenen Ergebnis blieb.

15 000 Goldstücke ausgegraben

Bei Straßenarbeiten in der Nähe des Klosters Scharley-Piekar stießen drei Arbeiter auf einen harten Gegenstand. Es stellte sich heraus, daß sie einen großen Goldschatz entdeckt hatten. Die Eisenurne, in der sich das Gold befand, wurde bei der Ausgrabung beschädigt und es fielen nicht weniger als 15 000 Goldstücke heraus. Die Arbeiter gerieten nun um den Goldschatz in einen heftigen Streit, so daß schließlich ein in der Nähe befindlicher Polizeiposten darauf aufmerksam wurde. Die Polizei beschlagnahmte daraufhin den ganzen kostbaren Fund.

Zwei Kartoffel-Großhändler in Schutzhaft

Der Regierungspräsident in Düsseldorf hat auf Anzeige der Preisüberwachungsstelle gegen zwei Kartoffel-Großhändler in einer rheinischen Großstadt Schutzhaft verhängen müssen, da sie für Kartoffeln Preise gefordert hatten, die eine völlig ungerechtfertigte hohe Handelsspanne zu ihren Gunsten enthielten.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief Mittwoch abend 7½ Uhr unser geliebtes Kind und Schwesterchen

Gertrud

im Alter von 1 Jahr und 10 Monaten.

Um stille Teilnahme bittet:

Familie Gust. Meise

Schwerte, den 27. Juni 1935

Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 29. Juni morgens um 8½ Uhr vom Marienhospital aus statt.

Walter Brandt
Leny Brandt
geb. Thiemeyer

Vermählte

Schwerte-Ruhr, den 28. Juni 1935. 1270
Auf der Gunst 8

Als Vermählte grüßen:

Hans Kohlmann
Hildegard Kohlmann
geb. Klostermann

1275 Schwerte, Bismarckstraße 14, den 28. Juni 1935.

Betrifft:

Regelung der Rabattgewährung nach der Brotmarktordnung.

Laut Brotmarktordnung ist vom 15. Juni 1935 ab der **Wiederverkaufs-Rabatt auf alle Brot- und Backwaren auf höchstens 12 Prozent festgesetzt.** Wo bisher ein niedrigerer Rabattsatz gewährt wurde, ist es nicht erlaubt, denselben zu erhöhen. Gast- und Schankwirtschaften darf ein Rabatt nicht mehr eingeräumt werden.

Gleichfalls ist vom 15. 6. 1935 ab nicht mehr statthaft, daß die Brot- und Backwaren herstellenden und verkaufenden Betriebe an den Käufer einen etwa bisher gewährten Rabatt von 3% einräumen. Auch ein Rabatt in Form von Zugaben irgendwelcher Art fällt unter das Verbot

Wir machen die in Frage kommenden Betriebe, sowie unsere verehrten Käuferschaft auf die obigen gesetzlichen Anordnungen aufmerksam und bitten, dieselben zu befolgen. 1268

Bäckerinnung für den Stadt- u. Landbezirk Iserlohn.

Ein Kontorhandbuch ist

„Die rechte Hand des Kaufmanns"

15. vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage 1935

Preis des 500 Seiten starken Handbuches *RM* **4.50**

Aus dem Inhalt:

1. Buchführung
2. Kaufmännischer Schriftverkehr
3. Kaufmännisches Rechnen
4. Vordruckwesen
5. Geld-, Bank- und Börsenwesen
6. Wechsellehre und Scheckrecht
7. Werbewesen
8. Organisation
9. Das Recht des Kaufmanns und Gewerbetreibenden
10. Prozeßkunde
11. Arbeitsrecht
12. Versicherungswesen
13. Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen
14. Eisenbahn- und Güterverkehr
15. Steuer- und Zollpraxis
16. Erklärung von Fremdwörtern und Abkürzungen
17. Interessante Tabellen und Abkürzungen

Alle Ausführungen leichtverständlich und übersichtlich.

Buchhandlung Carl Braus
Adolf-Hitler-Platz 3



Nützt die Erfahrungen anderer, lest Fachliteratur!

Fliegenfänger
erhältlich bei **Carl Braus**

Lichtspiele zur Reichskrone

Heute bis Dienstag das einzig schöne Filmwerk:

Musik im Blut

Eine packende Liebesgeschichte aus dem Leben zweier Musikstudenten.

Leo Slezak, Hanna Waag, Wolfgang Liebeneiner, Sybille Schmitz in den Hauptrollen.

Das reizende Lustspiel:

Der Traum vom Rhein

Ein Film von rheinischer Lustigkeit, von rheinischen Mädchen und rheinischem Wein.

Jlse Stobrawa, Paul Beckers in d. Hauptrollen.

Samstag nachmittag 3 Uhr: **Kinder-Vorstellung** mit **„Traum vom Rhein", Wochenschau** und **Lustspiel.**

1276

Schützen- und Volksfest auf dem Wandhofener Sportplatz

Samstag, 10 Uhr Vogelschießen
Sonntag, 2 Uhr Festzug, Konzert und Tanz im Zelt, Kirmestrubel.
Montag, Nachfeier und Kirmestrubel.
Eintrittspreise: Tageskarte 50 Pfg. Keine Bierpreiserhöhung

Es ladet frdl. ein. **Der Festausschuß und Wirt**

Angesehene Versicherungsgesellschaft sucht für ihre

Inkasso-Agentur

Schwerte gut empfohlenen u. kautionsfähigen Herrn. Ausführl. Angebote mit Lebenslauf unter D. O. 4570 erbeten an Ala-Anzeigen A. G. Dortmund. 1273

Hochtragendes, 3jähriges

Rind

zu verkaufen.
Schwerterheide, Römerstr. 9

Samstag, den 29. d. M. vorm. 8 Uhr wird auf der Freibank

Schweinefleisch

zum Preise von 50 Pfg. pro Pfd. verkauft.
1272 Schlachthofverwaltung.

Kaffee für Gaststätten — KENNER KAUFEN — Otto KLEIN Schwerte — KLEINS-KAFFEE — Familienkaffee

Gasherde
12 Monats-Raten.
Carl Feit

Amt Westhofen

Holzen, 28. Juni. Ergebnisse der Jungmädel-Wettkämpfe. Von den zu den Wettkämpfen angetretenen 42 Holzener Jungmädels konnten 32 die Siegernadel erringen. Der jüngsten Gruppe gelang es, mit 2320 Punkten die Ehrenurkunde zu gewinnen. Die beste Einzelkämpferin war Irene Eisenberg mit 313 Punkten, die zweite Siegerin Marianne Meyer mit 297 Punkten und die dritte Siegerin Anneliese Gutheil mit 284 Punkten. — Am Abend des Kampftages fand sich die Jugend auf dem Sportplatz in Holzen zur Sonnenwendfeier zusammen. Fanfarenmärsche der Pimpfe wechselten mit Liedern und Gedichtvorträgen ab. Nach der Flammenrede folgte ein Sprechchor „Sonnenwende", der von den Jungmädeln in Verbindung mit der HJ und dem BDM wirkungsvoll zu Gehör gebracht wurde. Ein Fackelzug bildete den Abschluß der Feier.

Westhofen, 27. Juni. Wer ist der Verlierer? Auf dem Schulhofe wurde ein Trauring gefunden. Der Verlierer kann sich im Polizeibüro melden.

Westhofen, 27. Juni. Ausbau der Rennstrecke. An der Kreisstraße von der Westhofener Ruhrbrücke über Garenfeld bis Steinberg wird zur Zeit ein umfangreicher Ausbau vorgenommen. Die Straße, die zu den Landstraßen 1. Ordnung gehört, bildet eine 2,5 Kilometer lange Teilstrecke für das weithin bekannt gewordene Dreieck-Rennen, das auch in diesem Jahre hier wieder ausgetragen wird. Bis zum 5. August ist eine Sperrung der Straße angeordnet worden. Die Umleitung des Verkehrs erfolgt über die Ruhrtalstraße und den Heideweg.

Westhofen, 27. Juni. Vereinslandesschießen in Westhofen. Bei dem Vereinslandesschießen, das vom Schützenverein „Freiheit Westhofen" und dem Bürgerschützenverein Wandhofen auf dem hiesigen Schießstande ausgetragen wurde, konnten folgende Schützen die Berechtigung zur Teilnahme am Bezirks-Landesschießen erringen: Vom Schützenverein Westhofen: Willi Ilkenhans mit 80 Ringen, Karl Potthoff 77, Wilhelm Potthoff 71, Emil Dröge 71, Paul Bertels 69, Ewald Loose mit 66 Ringen; vom Schützenverein Wandhofen: Anton Bartmann jr. mit 68 Ringen. Die beiden ausgeschossenen Ehrenscheiben errangen die Schützen Heinrich Kraus und Ewald Loose. Für die Austragung der Kreismeisterschaftskämpfe ist der 21. Juli vorgesehen. An diesem Wettkampf beteiligten sich: Schützenverein „Freiheit Westhofen", Bürgerschützenverein Wandhofen, Reichsbahn-Turn- und Sportverein Schwerte und Schützenverein Drüpplingsen.

Westhofen, 28. Juni. Erholungskuren für Kinder. Von der NS-Volkswohlfahrt ist beabsichtigt, in den großen Ferien in verschiedenen Heimen an der See, in Solbädern und in Luftkurorten Erholungskuren für Kinder von Selbstzahlern durchzuführen. Diejenigen Eltern, die bereit sind, ihren Kindern eine solche Kur zu ermöglichen, werden gebeten, Meldungen bis spätestens Samstagmittag dem Ortsgruppenamtsleiter Holsiepe im Amtshause einzureichen, damit die Gauamtsleitung sofort wegen Bestellung billiger Plätze mit den Heimen in Verbindung treten kann.

Amt für Volkswohlfahrt

Ortsgruppe Westhofen.

Aufruf an alle Volksgenossen.

Der erste Kindertransport aus dem Amte Westhofen von 60 Kindern ist nunmehr aus Hessen-Nassau zurückgekehrt. Erfreulich ist der Erfolg in gesundheitlicher und seelischer Hinsicht. Weitere rund 80 erholungsbedürftige Kinder warten jetzt noch auf die dringend notwendige Erholung.

Wir aber haben andererseits die Verpflichtung, Kindern aus anderen Gauen unseres Vaterlandes bei uns eine Erholung zu bieten. Dazu brauchen wir noch ein große Anzahl Freiplätze. Leider sind die Meldungen hierfür bisher sehr spärlich eingegangen.

Es ergeht daher hiermit die herzliche Bitte an alle diejenigen Volksgenossen, die wirtschaftlich dazu in der Lage sind, eine Freistelle für das Erholungswerk zur Verfügung zu stellen. Besonders richte ich diese Bitte aber an alle Bauern unseres Amtsbezirks, die sicherlich ausnahmslos in der Lage sein dürften, einem Kinde für 4—6 Wochen eine Freistelle zu geben. Ein jeder denke daran, daß wir für jede Freistelle, die wir zur Verfügung stellen, drei Kinder aus unserem Bezirke verschicken können.

Darum meldet noch heute bei den zuständigen Stellen der NSV. Freistellen und bekundet damit euern Willen, mitzuhelfen, das große soziale Hilfswerk unseres Führers Adolf Hitler erfolgreich durchzuführen.

Heil Hitler!

Amt für Volkswohlfahrt, Ortsgruppe Westhofen
gez. Holsiepe, Ortsgruppenamtsleiter.

Jeder Volksgenosse wird Mitglied der N.S.V.

Börsen und Märkte

(Ohne Gewähr).

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt

Dortmund, 26. Juni. Auftrieb: 552 Stück Großvieh, 147 Schweine, 30 Kälber. Der Handel war mittel. Es kosteten hochtragende und frischmelkende Kühe 1. Qual. 450—480 RM., 2. Qual. 390—440, 3. Qual. 330—380, Rinder 300—380. Beste Tiere wurden über Notiz bezahlt. Am Schweinemarkt war der Handel langsam. Es kosteten Ferkel im Alter von 6 bis 8 Wochen 18—22 RM., von 8—10 Wochen 22—26, von 10—12 Wochen 27—30. Der nächste Markt findet am 3. Juli statt.

Dortmunder Pferdemarkt.

Dortmund, 27. Juni. Auftrieb: 448 Pferde und 29 Wagen aller Art. Der Handel war mittel. Es kosteten: a) Kaltblüter: Beste Arbeitspferde und Stuten 850—1050 Rm., zweite Arbeitspferde 600—800 Rm., dritte Arbeitspferde 400—550 Rm., zweijährige Pferde 550—700 Rm., einjährige Pferde 350—500 Rm.; Warmblüter: Beste Arbeitspferde und Stuten 900 bis 1000 Rm., zweite Arbeitspferde 500—700 Rm., dritte Arbeitspferde 300—500 Rm.; Kreuzungen: Beste Arbeitspferde 700—825 Rm., zweite Arbeitspferde 500—650 Rm., dritte Arbeitspferde 300—450 Rm. Einzelne ausgesuchte Tiere wurden über Notiz bezahlt. Der nächste Markt findet am 11. Juli statt.

Notierungen der Großmarktpreise des Großmarktes für Getreide und Futtermittel e. V. zu Dortmund am 27. Juni 1935.

Weizen: Westfälischer Weizen 76/77 kg, gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet W 15 212,—, dto. W 14 211,—, dto. W 13 210,—, dto. W 12 209,—, dto. W 9 206,— Rm.

Roggen: Westfälischer Roggen 72/73 kg, gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet R 14 173,—, dto. R 13 170,—, dto. R 12 171,—, dto. R 11 168,—, dto. R 9 166,— Rm.

Hafer: 48/49 kg, gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet H 19 174,—, dto. H 18 173,— dto. H 16 171,—, dto. H 15 170,—, dto. H 14 169,—, dto. H 13 167,— Rm.

Weißhafer: Aufschlag 7 Rm.

Futtergerste: 59/60 kg., gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet G 16 177,—, dto. G 13 175,—, dto. G 12 174,—, dto. G 11 172,—, dto. G 10 171,— Rm.

Trockenschnitzel 8,70, Steffen-Schnitzel 30 Prozent 10,30, vollwertige Zuckerschnitzel 55 Prozent 10,90 Rm. ab Fabrikstation.

Die Preise verstehen sich bei Getreide per Tonne, Futtermittel per 100 kg, waggonfrei Dortmund, in Ladungen von 15 000 kg. Die Preise für Häcksel verstehen sich per Zentner waggonfrei oder frei Fuhre Industriegebiet.

Amtliche Mehl-Notierung:

Weizenmehl, inl., Grundtype 790 für W 15 27,55, dto. W 14 27,45, dto. W 13, W 12 und W 9 27,35 Rm.

Weizen-Brotmehl, inl., Type 997 für R 14 24,10, dto. R 13 24,05, dto. R 12 24,—, dto. R 11 23,75, dto. R 9 23,65 Rm. Type 815 50 Pfg. Aufschlag auf Basistype 997.

Kommißmehl, inl. (Roggenbackschrot) Type 1370, Abschlag auf die vorgenanten Basispreise 1,00 Rm. Roggenschrot, inl. Type 1800, Abschlag auf die vorgenannten Basispreise 3,50 Rm.

Weizenkleie: für W 15 12,19, dto. W 14 12,13, dto. W 13 12,08, dto. W 12 12,02, dto. W 9 11,85 Rm.

Weizen-Vollkleie: 0,50 Rm. Aufschlag.

Roggenkleie: für R 14 10,81, dto. R 13 10,63, dto. R 12 10,69, dto. R 11 10,50, dto. R 9 10,38 Rm.

Zuzüglich 0,50 Rm. Frachtausgleich frei Empfangsstation gemäß Anordnungen der W. V. Weizenmehl mit einer Beimischung von 20 Prozent Auslandsweizen Aufschlag 3 Rm. per 100 Kilo, mit einer Beimischung von 10 Prozent Aufschlag 1,50 Rm. per 100 Kilo. Mühlenabfälle ab Mühle. Tendenz: ruhig.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke. Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke. Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner. Schwerte-R.
D.-A. V./35 1485

Die Welt im Abenteuer

Deutsche Landsknechte im Urwald

Von deutschen Abenteurern, die den Spuren des Kolumbus folgten . . .

Von Fritz Uhl

III.*)

Ulrich Schmidels Abenteuer am La Plata

Vom Straubinger Bürgermeistersohn zum südamerikanischen Städtegründer

Lockende Wunderländer

Im Jahre 1535 lief Don Pedro de Mendoza mit einer Flotte von 14 Schiffen von Cadiz aus, um nach dem Rio de la Plata zu segeln. Eines der Schiffe war von dem Augsburger Kaufherrn Welser ausgerüstet worden, und 150 deutsche und niederländische Landsknechte gingen mit den 2500 Spaniern auf die Fahrt. Unter diesen war ein Sohn des Bürgermeisters von Straubing in Bayern, aus guter patrizischer Familie also und noch jung an Jahren; der hieß Ulrich Schmidel und wurde, wie so viele, hinausgetrieben von dem brennenden Wunsch, die neuen Wunderländer mit eigenen Augen zu sehen und selbst die große Zeit draußen zu erleben. Beinahe 20 Jahre sollte er sich unter gefährlichen Abenteuern in den verschiedensten wilden Ländern herumtreiben, ehe er die Heimat wiedersah; den ersten Geschichtsschreiber des „La Plata" nannte ihn ein bedeutender Argentinier, und er konnte sich rühmen, an der Gründung zweier südamerikanischer Hauptstädte mitbeteiligt gewesen zu sein.

Rauhe Menschen / rauhe Sitten . .

Die Reise Mendozas galt der Suche nach Gold, dem Fluch des Jahrhunderts, und der „Silberfluß" lockte; aber in Wirklichkeit erwartete dort eine ärmliche, trostlose Ebene die schätzehungrigen Europäer. Mehr als fünf Monate hatte die Reise gedauert, über Teneriffa, Fernando Noronha und Rio de Janeiro, und schon unterwegs hatte sich einiges ereignet, was für die Zeit und die Menschen bezeichnend ist. In Las Palmas hatte der Vetter des Obersten, Don Jorge Mendoza, bei Nacht eine Bürgerstochter nebst ihrem Eigentum aufs Schiff entführt, die empörten Bürger schossen am nächsten Morgen mit Kanonen einen Mast in Stücke; um Frieden zu stiften, wurden die beiden alsbald verheiratet und kurzerhand auf der Insel gelassen, weil der Führer sie nicht mehr sehen mochte.

Später, nachdem mancherlei „gewaltig große und böse Fischart" vorbeigeschwommen war, wurde ein Juan Ossorio als Stellvertreter eingesetzt; als ihn Neider, offenbar grundlos, bei Mendoza der Treulosigkeit bezichtigten, ließ der ihn ohne viel Federlesens hinrichten.

Die Gründung von Buenos Aires

Am La Plata trafen sie indianisches Volk, das „gar nackt und bloß" einherging oder vielmehr beim Anblick der neuen Leute sich aus dem Staube machte, so weit sie ihre Beine trugen. Um eine Unterkunft zu haben, gründete man eine Niederlassung: „Da haben wie eine Stadt gebaut, die hat geheißen Bonas Ayres, das ist auf deutsch: „guter Wind". (Buenos Aires, 1536, genannt nach der spanische Schutzheiligen der Seefahrer, der Maria des günstigen Windes, Nuestra Senora del Buen Aires.)

Eine furchtbare Hungersnot

Hier begannen nun drei Jahre kümmerlichen Vegetierens und grausamster Hungersnot. Die Indianer wurden gezwungen, Lebensmittel abzugeben, aber häufig setzten sie sich zur Wehr, brachten den Spaniern schwere Verluste bei, flohen und verbrannten hinter sich, was sie nicht mitnehmen konnten. So blieb nur übrig, durch Jagd und Fischfang ein klägliches Dasein zu fristen: „Ja, es verlängerte sich Not und Jammer des Hungers so sehr, daß weder Ratten noch Mäuse, Schlangen noch genügend anderes Ungeziefer vorhanden war zur Sättigung des großen, jämmerlichen Hungers und der unaussprechlichen Armut. Auch Schuh und Leder mußte alles gegessen werden. Item aß ein Spanier seinen Bruder, der da gestorben war in der Stadt Buenos Aires . . ."

Um der Not zu steuern, ließ Mendoza kleine Schiffe bauen und schickte einen gewissen Lichtenstein mit einer Teilexpedition Parana — aufwärts, auch Schmidel war dabei; aber die Hälfte starb vor Hunger und konnte nichts ausrichten, weil die Indianer weggliefen und nur Brandstätten hinter sich ließen. Es folgte ein Massenangriff der Eingeborenen auf die Stadt, durch Brandpfeile wurde sie in einen Trümmerhaufen verwandelt und auch vier große Schiffe auf dem Wasser vernichtet. Bei einer Musterung waren von den 2500 noch 560 am Leben!

160 blieben bei dem Rest der Schiffe. Buenos Aires wurde aufgegeben, und die übrigen 400 fuhren den Parana hinauf, bis sie zwei Monate später in das Gebiet der Timbu-Indianer gelangten. Die Männer dort machten dem Straubinger einen guten Eindruck, aber die Frauen konnten seinen Beifall nicht gewinnen; sie „sind gar mißgestaltet, sowohl die jungen wie die alten, sind alle unter dem Angesicht zerkratzt und allzeit blutig". Ein neuer Ort wurde gegründet und sie ließen sich für drei Jahre nieder, immer im Kampf mit dem Hunger. Mendoza brach unter seinem Mißerfolg zusammen und kehrte nach Spanien zurück, starb aber schon unterwegs an Kummer und Entkräftigung. Sein Nachfolger wurde Don Juan Ayola.

Expedition zu den Cariosindianern

Ayola brach mit seinen Leuten wiederum auf und sie durchkreuzten das Land vieler indianischer Stämme, bald friedlich aufgenommen und „ihre Armut mit ihnen teilend," wie Schmidel sagt, bald auch im Kampf und unter mühseligen Schwierigkeiten. Es gelang ihnen aber, bis zur Mündung hinaufzufahren, bis ins Gebiet der Carios oder Guaranis, wie die Eingeborenen Paraguays bis zum heutigen Tag noch heißen. Hier gab „Gott, der Allmächtige, seinen göttlichen Segen," indem sie nämlich nach Herzenslust sich sattessen konnten an Mais, Mandioka, Wildschweinen, Guanacos, Gansen und allem, was ihr hungriger Magen begehren mochte.

Es sei ein großes, kriegerisches und mächtiges Volk gewesen, allerdings mit etwas rauhen Sitten: „Die Carios essen auch Menschenfleisch, wenn sie es haben können. Und wie man in Deutschland die Schweine mästet, so mästen sie die Gefangenen. Wenn aber ein Weibsbild etwas jung und schön ist, so behält er es ein oder mehrere Jahre. Und so es etwa in dieser Zeit nicht nach seinem Gefallen lebt, so schlägt er es tot und ißt es und hält damit ein großes Festbankett ab oder eine Feier, wie hier draußen eine Hochzeit gehalten wird. Eine alte Person aber läßt man auf dem Felde arbeiten bis zum Tode . . ." Auch würde der Vater seine Tochter verkaufen oder der Bruder seine Schwester vertauschen, ganz nach Gefallen. Und ein Weibsbild kostete ein Hemd oder ein Brotmesser . . .

Die Gründung von Asuncion . . .

Diese Carios hatten am Fluß eine nicht unbedeutende Stadt namens Lambere. Sie wollten die Spanier zu friedlichem Abzug bewegen, aber diese hatten andere Absichten, denn „das Volk und das Land standen uns sehr wohl an mitsamt der Speise . . ." so griff Ayola die 40 000 Bogenschützen an und schlug sie mit seinen Gewehren in die Flucht, die Stadt wurde genommen und dies geschah an Mariae Himmelfahrt 1536, so bekam die Neugründung den Namen Asuncion, der der Hauptstadt des heutigen Paraguay dann geblieben ist. (Nuestra Senora de Asuncion, das ist auf deutsch unserer lieben Frauen Himmelfahrt".)

300 Mann auf immer verschollen

Das sagenhafte Goldland war aber immer noch nicht gefunden, und das ließ den schätzegierigen Haufen nicht ruhen. Aber es gingen Gerüchte von einem Stamm weit im Norden, der sollte in einem reichen Lande wohnen, „und sie sollten auch viel Gold und Silber haben." Ayola nahm 300 von den 400 Mann, die er noch hatte, schiffte den Paraguay weiter aufwärts, ließ unterwegs 50, darunter Schmidel, als Besatzung zurück — und kam nicht wieder. Die Hälfte der Expedition war an Hunger, Anstrengung und im Kampfe zugrundegegangen, die andern mit dem Hauptmann wurden auf dem Rückzug, „nichts Böses ahnend," überfallen und „alle insgesamt totgeschlagen und umgebracht."

Aufruhr und Schiffbruch . . .

Es sollte nur der Anfang sein in einer Reihe schwerer, man möchte wohl sagen verdienter Unglücksschläge. Zum neuen Befehlshaber wurde Domingo Ayola, genannt Irala, gewählt; er zog sich mit dem Rest der Leute wieder nach Buenos Aires zurück, aber das Land war in völligem Aufruhr. Einige ungewöhnliche Grausamkeiten hatten die Eingeborenen noch mehr gereizt, und so wurden viele der Europäer erschlagen. In Buenos Aires kam zwar die erlösende Botschaft, es sei Verstärkung und Proviant von Spanien eingetroffen; aber er lag in Santa Catharina in Brasilien. Ein Schiff mit Schmidel und einigen andern wurde abgesandt, um das andere zu holen; die Ladung wurde verteilt, und beide Schiffe fuhren wieder „von Sankt Katarina weg nach Bonas Ayres in Indien". Aber Schmidels Schiff scheiterte bei Nacht und Sturm und wurde zu „100 000 Stücken zerstoßen", und unser Abenteurer konnte sich mühsam mit wenigen anderen ans Land und zurück zur Stadt retten, nachdem man schon in Buenos Aires Messen für sie hatte lesen lassen.

Die Schiffe wurden verbrannt und die neu zusammengefaßte Mannschaft rückte wieder ab nach Asuncion, blieb dort drei Jahre und „wartete auf einen weiteren Bescheid seiner Kaiserlichen Majestät". 1541 endlich kam ein neuer Statthalter aus Spanien namens Cabeza de Vaca, was eigentlich auf deutsch „Kuhkopf" heißt, er hatte wegen Schiffbruchs von Brasilien aus zu Land nach Asuncion ziehen müssen, war acht Monate dabei unterwegs gewesen und hatte schon ein Viertel seiner 400 Mann verloren, als er ankam. Im ganzen waren nun 900 Mann in der Stadt.

Goldgier treibt zu übermenschlichen Leistungen

Die nächsten Jahre waren angefüllt mit einem wilden Durcheinander von vergeblichen Goldfahrten, Grausamkeiten, Indianeraufständen und Kämpfen, bewundernswert dabei ist allerdings, wie weit die Spanier in ihrem Golddurst ins Innere des Landes nach Norden drangen: kamen sie doch durch das ganze Chacogebiet bis zu den fruchtbaren tropischen Fiebersümpfen von Matto Grosso, noch über den Lourencostrom hinaus. In der Regenzeit gingen sie wochenlang „im Wasser bis an den Gürtel oder bis an das Knie, dieses Wasser aber war so warm, als ob es bei dem Feuer gestanden hätte. Wir mußten es auch trinken, dieweil wir nichts anderes hatten." Kein Wunder, daß viel Volks totkrank wurde, darunter eine Zeitlang auch Cabeza, aber das erregte wenig Mitleid, „es wäre gleichwohl nicht viel daran verloren gewesen, wenn er schon diesmal gestorben wäre; denn er hatte wahrlich nur ein kleines Lob bei uns."

(Fortsetzung folgt)

Siehe auch Sonntagsbeilage vom 15./16. Juni und 22./23. Juni 1935.



Kleine Möwe, flieg' nach Helgoland Herbert Hoffmann (M)

Auf Jagd nach Macht und Gold im Dienst der Welser

(Schluß)

Er will nicht abrechnen . . .

Gemeinsam fuhren die drei Abteilungen auch wieder zurück, auf selbsterbauten Schiffen den Magdalenenstrom abwärts bis zu seiner Mündung an dem prächtigen Cartagena. Eigenartigerweise nahm nun aber Federmann nicht nach Coro seinen Weg zurück, wie man erwarten sollte, sondern schloß sich den beiden anderen nach Jamaica an, es war Juni 1539, und sandte von dort Proben seiner Schätze und einen Bericht über seine Erlebnisse nach Santo Domingo an die Welsersche Faktorei.

Er schiffte sich dann ein nach Europa, suchte aber weder den Rat von Indien in Sevilla noch eine Firma in Augsburg auf, sondern verschanzte sich, wenn man so sagen will, in Antwerpen. Sein Erfolg muß ihm in einer unbegreiflichen Weise zu Kopf gestiegen sein, denn er weigerte sich, mit den Welsern abzurechnen und ihnen ihre Anteile an den Schätzen auszuliefern. Das führte zu schweren Vorwürfen gegen ihn, sein ganzes Handeln in Venezuela wurde in ein zweifelhaftes Licht gerückt und eines Tages sollte er in Gent auf Antrag der Welser verhaftet werden. Er zog in schlauer Weise die Verhandlungen noch eine Zeitlang in die Länge und hatte vielleicht noch große Pläne auf eigene Rechnung, als er plötzlich schwer erkrankte. Da scheint ihn sein Gewissen zu einem Ausgleich mit den Welsern getrieben zu haben, die ja durchaus im Rechte gegen ihn waren, und er starb kurz danach, im Jahre 1541.

Man hat in der Tat manchen Grund, Vorwürfe gegen ihn zu erheben; aber auch er ist aus seiner Zeit zu verstehen, deren Vorzüge und Schwächen er teilte. Rohheit, Habsucht und Unehrlichkeit sind seinen Wegen nicht immer fern geblieben; aber er war ein großer, unternehmungslustiger Abenteurer der Epoche, der doch aus der unbekannten Menge herausragt.

Enthauptung und Galgen — Die Welser ziehen sich zurück . . .

Hohermuth starb 1540. Philipp von Hutten wurde Generalkapitän, der junge Bartholomäus Welser kam als Statthalter; auf einem unglücklichen Zug wurden sie 1546 im Innern, in Tocuyo, von einem Spanier Caravajal, der sich eigenmächtig die Statthalterwürde angemaßt hatte, ergriffen und verräterisch enthauptet. Caravajal wurde zwar für dieses Verbrechen gehenkt, aber die Welser hatten nun genug von dem zweifelhaften Unternehmen und verzichteten 1555, als die spanische Krone drängte, auf ihren Besitz in Venezuela.

KUNST - LEBEN - WISSEN

Goethes Gustgen

Zu ihrem hundertsten Todestag am 30. Juni — Von Bertha Witt

Eine schattenhafte Gestalt — dieses Gustgen! Goethe hat sie nie gesehen, wir kennen nur das Bändchen Briefe, die er ihr im Drange seines übervollen, von dem Erlebnis Lili zwiespältig bewegten Herzens schrieb, während die ihrigen den Flammen zum Opfer fielen, denen er 1797 die Dokumente aller seiner persönlichen Beziehungen überantwortete. Flüchtig nur, wenn einmal in seinen Beichten von ihr selbst die Rede ist, tritt sie aus dem Dämmerlicht heraus, und man erkennt eine jener schönen, hilfreichen Seelen, die mit innerem Gleichklang Goethe bewegten, sich ihnen, im Ueberschwang jener so überaus empfindsamen Zeit, im überfließenden Mitteilungsbedürfnis eines sturm- und drangbewegten Innern zu erschließen.

Diese tagebuchartigen Aufzeichnungen, die aufschlußreich über die Kenntnis des damaligen Goethe und über sein Verhältnis zu Lili sind, zählen mit zu den schönsten Briefen des Dichters. Der persönlich Unbekannten, der fernen Idealgestalt wendet er sich zu, die ihm ferne Geliebte, Schwester, Vertraute, die ihm zweites Ich ist. „. . . und mir wards leicht, und eine Zusicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden sollte: Gutes muths dem Gustgen! Wir wollen einander nicht aufs ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich sein, hier noch muß ich Gustgen sehen, das einzige Mädchen, deren Herz ganz in meinem Busen schlägt."

Gleich der erste Brief, den sie ihm, ohne sich zu nennen, durch Vermittlung eines gemeinsamen Freundes schrieb, muß ihm den inneren Gleichklang offenbart haben, da er, unter Beifügung seines Schattenrisses, der „teuren Ungenannten" antwortete: „— ich fühle, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! — Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sey, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichnis, uns selbst verdoppelt." An dem eben erschienenen „Werther", diesem aufwühlendsten Erzeugnis jenes Zeitalters der Empfindsamkeit, hatte sich das damals einundzwanzigjährige, im Klopstockschen Literaturkreis aufgewachsene Mädchen entzündet und es gewagt, dem Dichter durch sein Werk erzeugte Empfindungen mitzuteilen. So wurde ein starkes geistiges Band hergestellt. „Ob mir übrigens verraten worden, wer und wo Sie sind, thut nichts zur Sache," schreibt Goethe im zweiten Brief, „wenn ich an Sie denke, fühl' ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe!"

Der gemeinsame Freund hatte also das Geheimnis der fernen Briefschreiberin verraten. Sie war die Schwester jener Grafen Stolberg, mit denen Goethe dann kurz darauf seine Schweizer Reise unternahm. In ihrer nordischen Heimat, zwischen Kopenhagen und Hamburg, lebte sie „still und bewegt", ein unscheinbares, innerlich reiches Dasein. Ihr Vater war Hofmarschall in Kopenhagen gewesen und seit Jahren tot, ihre Mutter, nicht lange vor Beginn des Briefwechsels gestorben, eine jener den „schönen Seelen" des Pietismus verwandte harmonische Natur, der Söhne wie Töchter die reiche geistige Erbschaft und die später immer entschiedener hervortretende religiöse Neigung verdankten. Eine Erziehung im Sinne lauterer Frömmigkeit, die Klopstocksche Empfindungswelt waren Leitstern geblieben, wie mächtig auch Sturm und Drang jener Zeit Brüder wie Schwester in den Goetheschen Bannkreis hinüberreißen mochte. Aber einer der späteren Briefe scheint anzudeuten, das genialische Weimarer Treiben, an dem Klopstock Anstoß genommen, habe auch in Gustgen eine nicht verschwiegene Besorgnis erweckt.

Beglückend muß dieser Zustand geistiger Nähe gewesen sein, in dem Goethe wieder und wieder Zuflucht findet. „Wenn mirs so recht weh ist, kehr ich mich nach Norden, wo sie da hinten ist zweyhundert Meilen von mir meine geliebte Schwester. Gestern abend, Engel, hatt ich viel Sehnen zu ihren Füßen zu liegen, ihre Hände zu halten und schlief darüber ein. Beste teilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie du auch geliebt wirst!" In der Ueberfülle der andrängenden Gefühle ist jede konventionelle Schranke, jedes Hindernis längst überflutet; das Du wechselt mit dem Sie. Der Ueberschwang der Empfindsamkeit mißt nur Seelen, nicht Rang und Stand.

Goethes Schattenriß hat Gustgen mit dem ihren erwidert, und aus den schwarzen Umrissen spricht das geistverwandte Wesen noch deutlicher zu ihm. „Wie ist mein und meines Bruder Lavaters Physiognomischer Glaube wieder bestätigt. Diese rein sinnende Stirn, diese süße Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe, dieses gewisse Kinn, der Adel des ganzen . . ." Aber auch der Wunsch nach unmittelbarer Nähe bleibt nicht aus und rechnet wohl: „Wie weit ist's nun von mir zu Ihnen", und tröstet sich: „Gut denn, wir werden uns doch sehen". Doch das ergab sich nicht, es blieb ein Verhältnis der fernwirkenden geistigen Nähe, — das wundersamste dieser Art, das wir kennen. Vom Beginn des Jahres 1775 währte es bis in die ersten Weimarer Jahre. Dann werden die Briefe allmählich spärlicher, das „Du" verschwindet, und die Neigung zu Frau v. Stein entzieht Goethe mehr und mehr den früheren Verhältnissen. Gustgen versucht zwar nach ein- und zweijährigen Pausen den Faden noch einmal anzuknüpfen; aber es ist vergeblich. Goethes letzter Brief folgt im März 1782. Ein unbedeutendes Schreiben, das von einer für ihren Geburtstag gedachten kleinen Malerei handelt, die nicht fertig und somit nicht abgeschickt wurde.

Fast ein ganzes Menschenleben später wendet Auguste Stolberg, noch einmal im Vertrauen auf das aufgeschlossene Verhältnis jener frühen Zeit, sich an Goethe, getrieben von dem Wunsch, seine von dem Weg des Heils abirrende Seele zu retten. Noch einmal fühlt sie die einstige Nähe, durch die sie so wundersame Macht über ihn hatte, die sich noch einmal bewähren möchte. Er hat sie einmal gebeten, ihn zu „retten"; das ist es, was ihr jetzt vorschwebt; ihm den Weg zu seiner Rettung zu weisen. „Ich bitte, ich flehe Sie, lieber Goethe, abzulassen von allem, was die Welt Kleines, Eitles, Irdisches und nicht Gutes hat — Ihren Blick, und Ihr Herz zum Ewigen zu wenden — Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut — wie hat es mich oft geschmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht andern Schaden zufügen — O machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist. — Ich dachte oft, ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich nicht mein Herz so gegen den Freund meiner Jugend ausgeschüttet hätte."

Goethes ein halbes Jahr lang ruhende Antwort — denn er fürchtete, sie zu verletzen — gehört zu dem Schönsten, was er, im ehrenden Bewußtsein ihrer edlen Absichten, aber in voller Wahrung seiner eignen Lebensanschauung, geschrieben: „Redlich habe ich es mein lebelang mit mir und andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch getan. Wirken wir also immer fort, so lange es Tag für uns ist. In unseres Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hierzulande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein."

Ob die fromme Seele Gustgens sich mit diesem Bekenntnis des Freundes beruhigt, ob sie ihn weiterhin für einen Verlorenen gegeben hat, wir wissen es nicht. Es war das letzte Blatt, das zwischen ihnen hin und her ging. Das innere Beruhigtsein aber, das Goethe einst in der fernen Vertrauten gefunden, es ward ihm längst nun aus sich selbst zuteil, und der wiederanknüpfenden Brücke bedurfte es nicht mehr. Das mochte auch die fromme Gräfin fühlen, die als zierliche Greisin, regsam und anteilnehmend bis ans Ende, im Kreise liebender Enkel ihren Lebensabend verbrachte. Drei Jahre nach Goethe ging sie in Kiel ins Jenseits ein.

Hildegard Müller: Christine Hebbel

Zu ihrem 25. Todestag am 29. Juni 1935

Christine Hebbel war eine der genialen Frauen, die neben Talent, Geist und Schönheit das besitzen, was das Höchste und Wertvollste in einem Frauenleben ist: Schönheit der Seele, die sich am stärksten in dem Verhältnis zu ihrem Gatten offenbart.

Christine Enghaus entstammte gleich ihrem Gatten Friedrich Hebbel ärmlichen Verhältnissen. Da der Vater, ein nicht mit Glücksgütern gesegneter Handwerker, früh starb, war Christine schon als Kind gezwungen, mit zu verdienen. Sie kam zum Ballett, aber ihr Verdienst von anderthalb Talern monatlich schützte sie doch nicht davor, daß sie oft hungrig zu Bett gehen mußte. Allmählich wurde man auf ihr Spiel in Kinderrollen, das außerordentliche Begabung verriet, aufmerksam. Irgend jemand machte sich ein Vergnügen daraus, größere Partien mit der kaum Vierzehnjährigen einzuüben — und ihr Weg war gebahnt.

Schon als Sechzehnjährige galt sie als einer der größten Sterne am Theaterhimmel. Man überschüttete sie mit Huldigungen aller Art, die allerdings manchmal die Schwärmer lächerlich machten. Das zeigt folgende kleine Episode: Christine hatte in einer tragischen Rolle — gerade als Tragödin leistete sie ihr Bestes — zum Schluß den Tod zu erleiden. Da aber brach plötzlich auf der Galerie ein Sturm los: „Die Enghaus darf nicht sterben! Enghaus nicht sterben lassen — nein, nein!" Es blieb nichts anderes übrig, als dem Stück eine „unsterbliche" Wendung zu geben, damit sich das Publikum beruhigte.

Fest war in Christine zeitlebens der Glaube an die moralische Wirkung des Theaters verankert. Wenn sie spielte, so spannte sie alle Kräfte an, um einer dichterischen Gestalt echtes Leben einzuhauchen und ihr höchste künstlerische Form zu geben. „Es wäre noch besser, wenn sie billige Theater bauten, wo auch die Aermsten um einige Pfennige hineingehen könnten", schreibt sie einmal. Das Wort einer Frau vor nicht ganz hundert Jahren, das die Bestrebungen unserer NS-Kulturgemeinde vorauszuahnen scheint . . .

Die größte Tat in Christines Leben war trotz aller Erfolge in der Bühnenlaufbahn wohl, daß sie den neuen Hebbel geschaffen hat. Sie gab dem halb verhungerten Dichter zunächst „die behagliche Existenz, die anderen als Ziel ihrer Lebensarbeit vorschwebt, der Dichter aber als Voraussetzung der seinen braucht". Das ist ein Satz Hebbels, den er selbst praktisch bewiesen hat, denn nach der Vermählung mit Christine entstanden seine besten Werke.

Aeußere Ereignisse und inneres Erleben spiegeln sich in Hebbels Werken eigentlich kaum wider. Nur Christine macht eine Ausnahme. Ihr Bild hat sich so tief in das Herz des Dichters versenkt, daß er der feinen sympathischen Frauengestalt in „Herodes und Mariamne" vieles von Christine lieh. Auch in „Genoveva" verrät Hebbel eigenes Erleben, das mit Christine zusammenhängt. Als er selbst zwischen der Leidenschaft zu ihr und der Pflicht gegenüber seiner langjährigen Geliebten Elise Lensing schwankte, gestaltete er das Problem dichterisch in der Figur des Golo.

Christine brachte es fertig, die ewige Gereiztheit des Dichters immer mehr zu mildern. Ihr sagte er alles, was sein Inneres bewegte. An jedem kleinsten Erlebnis ließ er sie brieflich teilnehmen, wenn er auf Reisen war. Trotz aller Erfolge oder schönen Erlebnisse in der Ferne sehnte er sich immer nach ihr und seinem trauten Heim. An Elise Lensing schrieb Hebbel: „Du wirst einen Menschen kennenlernen, vor dem wir uns alle beugen müssen", und: „Die edelste, liebevollste Seele wird Dich empfangen".

Christines frauliche Güte vermochte auch Hebbels Verhältnis zu Elise Lensing in die Bahnen einer ruhigen Freundschaft zu lenken. Sie sorgte dafür, daß die verlassene Elise, in der jede andere, weniger große Frau ihre Todfeindin gesehen hätte, liebevolle Aufnahme fand. Staunend sah Hebbel das Wunder, daß diese beiden Menschen nicht einen Hauch von der Gehässigkeit zweier Nebenbuhlerinnen aufkommen ließen, sondern sich immer mehr tief innerlich verstanden.

Doch Christine war nicht nur eine hervorragende Tragödin, nicht nur liebendes Weib, sondern auch eine ausgezeichnete Köchin, eine Begabung, die Hebbel „trotz aller Höhenflüge" außerordentlich zu schätzen wußte. Und lächelnd erzählte die Gattin des Dichters einmal, daß sie ihn oft durch „Dithmarscher Mehlbeutel" besänftigt habe.

So steht Christine vor uns, mit seinem menschlichen Verstehen immer glättend, schlichtend, Harmonie und Sonne verbreitend und den Gatten durch ihre geniale nachempfindende Schauspielkunst zu immer neuem Schaffen anregend.

Nach seinem Tode wurde der Kampf um seine Anerkennung ihre Lebensaufgabe. Und dieser Kampf war schwer, denn immer größer wurde die Gefahr, daß Hebbel in Vergessenheit geriet. Sie aber achtete unermüdlich darauf, daß die Flammen der Begeisterung für seine Werke, wo es nur ging, von neuem entfacht wurden. Sie nahm den festen Glauben an den endlich überragenden Sieg seines Schaffens mit in das Grab hinein.

Christine starb hochbetagt mit dreiundneunzig Jahren, nachdem ihr gerade in den letzten Jahren noch viele Ehrungen zuteil geworden waren. Sie wurde in der Familiengruft neben ihrem Gatten beigesetzt, dem Manne, in dessen Dienst sie alle Kräfte ihrer reich begabten Natur von dem Tage des ersten Kennenlernens an gestellt hatte.

Warum ausländische Autoren?

Eine auffällige Tatsache und ihre Hintergründe

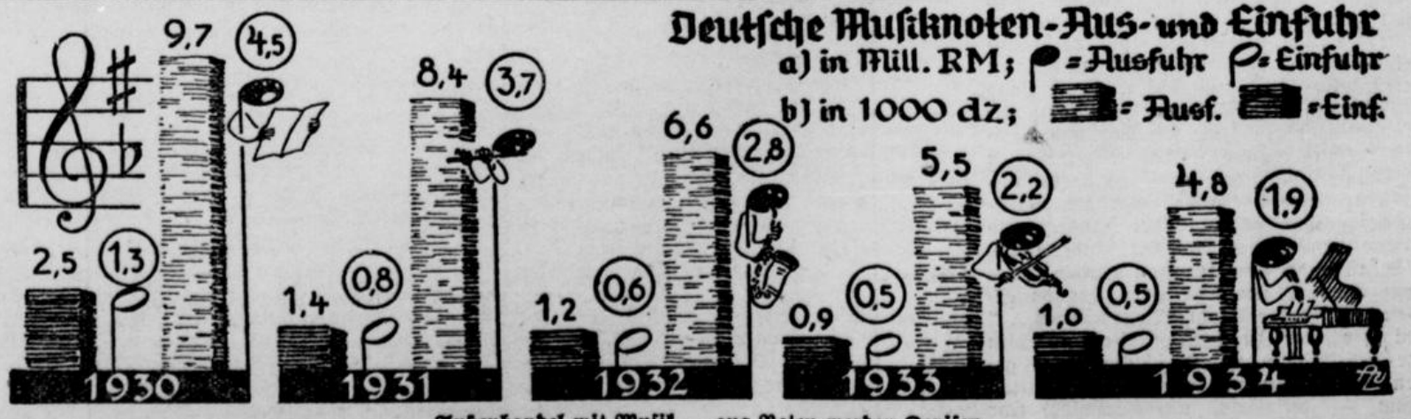
Ein kurzer Rückblick auf die Spielpläne der Berliner Theater in der zweiten Winterhälfte kommt zu einem Ergebnis, das zu denken gibt. Alle erfolgreichen Stücke haben Ausländer zu Verfassern! Im Staatstheater ist für Monate der größte Erfolg: Scribes: „Ein Glas Wasser" gewesen. Agnes Straub spielte gleichfalls lange Zeit bearbeiteten Scribe. „Lady Windmeers Fächer" von Wilde brachte es bis zu 285 Aufführungen! Das Deutsche Theater brachte Molieres: „George Dandin" und in dem ihn angeschlossenen Kammerspielen Paillerons: „Welt, in der man sich langweilt". In den Kammerspielen gab es vorher Mertons: „Regen und Wind". Der von Kurt Götz bearbeitete „Towarisch", der zu den erfolgreichsten Stücken dieses Winters gehörte, hat gleichfalls einen französischen Verfasser und die Komödie „Seiner Gnaden Testament" im Theater am Horst-Wessel-Platz hat den Norweger Bergmann zum Verfasser. —

Dieser Zustand hat einerseits denselben Grund wie die auffallend häufige Neueinstudierung von Stücken aus der Vorkriegszeit, denn die meisten der hier aufgeführten Autoren sind keine Zeitgenossen. Bei näherer Untersuchung aber stellt sich heraus, daß der eigentliche Grund tiefer liegt. Daß der deutsche Spielplan stets eine beträchtliche Anzahl von ausländischen Autoren aufzuweisen hatte und noch immer aufzuweisen hat, liegt daran, daß die deutschen Autoren meist Dichtungen und nicht Stücke für das Theater schreiben. Ein wirklicher deutscher Dichter glaubt gewöhnlich, sich etwas zu vergeben, wenn er sich bei seinen dramatischen Arbeiten auch nach den Realitäten des Theaters richten soll, die Anpassung an die Forderung der Wirklichkeit hält er für würdelos. Wie notwendig sie gerade für den Dramatiker ist, dafür ist Shakespeare, der als Schauspieler und Angehöriger einer uns verwandten, aber realer veranlagten Rasse sich ganz den Notwendigkeiten seiner Bühne fügte, ein Beweis.

Das Drama ist die politische Kunst. Nur ein Autor, der in seinem Wesen ein durch und durch politischer Mensch ist, kann mit seinen Werken auch in der Wirklichkeit des Theaters bestehen. Wenn wir jetzt noch so zahlreiche ausländische Autoren auf den Bühnen der Reichshauptstadt erleben, so sind das die Nachwehen einer Zeit, die äußerlich vor zwei Jahren ihren Abschluß fand. Wenn es in Deutschland aber je Dramatiker geben wird, die auch der Wirklichkeit gerecht werden, dann muß dies im Laufe der nächsten Jahrzehnte sein, denn es wird dann keinen deutschen Menschen mehr geben, der nicht in seinem Wesen ein politischer Mensch ist.

Staatskapellmeister Hegers neue Oper

Der Staatskapellmeister an der Berliner Staatsoper, Professor Robert Heger, hat seine neue Oper „Der verlorene Sohn" der Dresdener Staatsoper zur Uraufführung übergeben. Die Generalintendanz der Sächsischen Staatstheater hat das Werk angenommen. Die Aufführung wird im Laufe der kommenden Spielzeit unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Dr. Karl Böhm stattfinden.



Außenhandel mit Musik — aus Noten werden Devisen

Unser Schaubild zeigt die Entwicklung des deutschen Außenhandels in Musiknoten. Zwar sind Einfuhr und Ausfuhr des Notenhandels schon seit dem Jahre 1930 ständig rückgängig, aber der Export von Musiknoten stellt immer noch einen beträchtlichen Aktivposten in der deutschen Handelsbilanz dar. Deutschland führte stets bedeutend mehr Musiknoten aus als aus dem Auslande gekauft wurden. Auf unserem Schaubilde sieht man die Entwicklung des Außenhandels in Musiknoten seit dem Jahre 1930. Sie beweist, daß in anderen Ländern und Weltteilen ein Tänzchen und Musik nach deutschen Noten nie verschmäht wurden. (Scherl — M.)

Ditha will dienen

Roman von Klara Haidhausen

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg (Nachdruck verboten)

So trieb er auch jetzt mit unverminderter Liebenswürdigkeit den Freund in die Enge, ohne sich lange den Kopf über die Gründe zu seinem Widerstreben zu zerbrechen. „Wenn du erlauben würdest, daß ich sie gleich frage, Franz! Das heißt natürlich — wenn du das Fräulein für die paar Abende, die nötig sind, beurlauben willst."

Dr. Hormann zwang sein immer stärker werdendes Mißbehagen gewaltsam nieder und erhob sich. „Fräulein Berger kann selbstverständlich über ihre Abende frei verfügen. Wenn du sie also fragen willst — übrigens, was hast du denn für sie für einen Prinzen in Bereitschaft? Ich glaube, beim Schneewittchen tritt auch so etwas in Funktion, nicht?"

„Allerdings", bejahte Friedel. „Diese Rolle habe ich von Anfang an für mich selbst zurückgelegt — allerdings dachte ich bis jetzt an ein anderes Schneewittchen. Aber wenn Fräulein Berger zusagt — ich glaube, wir würden sehr gut zusammenpassen, meinst du nicht auch?"

Wenn Franz Hormann in den wenigen Sekunden, die er brauchte, um zur Tür des Sprechzimmers zu gehen und Ditha hereinzurufen, Zeit gehabt hätte über sich selbst nachzudenken, hätte er zum zweitenmal an diesem Morgen die Entdeckung machen müssen, daß er sich über etwas ärgerte, das ihn im Grunde gar nichts anging — und daß dieses Etwas merkwürdigerweise auch diesmal wieder mit Lore Berger zusammenhing. Es war ein seltsamer Aufruhr in ihm, der sich noch verstärkte, als er sie dann vor dem Freund stehen sah und hören mußte, wie sie ihm auf seine Bitte freundlich lächelnd ihre Mitwirkung zusagte — vorausgesetzt natürlich — ein schelmischer Blick der blauen Augen flog zu ihm herüber — „daß der Herr Doktor es erlauben?"

Er beeilte sich natürlich, seine Zusage zu geben — mit welchem Recht hätte er sie auch verweigern können! — Aber er tat es mit einem Gefühl, das einer tiefen Enttäuschung verzweifelt ähnlich sah. Er wußte in diesem Augenblick, daß er gehofft hatte, sie würden nein sagen. Ja, es schien ihm, als wären da eine Menge sehr triftiger Gründe dafür dagewesen, daß sie hätte absagen müssen.

Lässig gegen seinen Schreibtisch gelehnt beobachtete Dr. Hormann die beiden andern mit ständig wachsender Verstimmung. Der Assessor schien es ganz vergessen zu haben, daß er schon vor ziemlich geraumer Zeit „nicht länger hatte stören wollen", und — das Mädel! Wie ihre Augen leuchteten und die Wangen glühten — wie herzlich sie Achim jetzt die Hand entgegenstreckte. Auch seine Gegenwart schienen sie überhaupt vergessen zu haben.

War's denn möglich, daß ein so ernst und tief veranlagtes Mädchen an einem derartigen Firlefanz solchen Gefallen fand? Oder — blitzartig beleuchtete eine jähe Erkenntnis die Situation plötzlich von einer anderen Seite — vielleicht galt ihr Gefallen weniger dem Vorschlag, als vielmehr dem Vorschlagenden? Sie hätte ja blind sein müssen, wenn sie des Assessors Interesse nicht bemerkt hätte und schließlich war Achim wohl ein Mann, der einem Mädel gefallen konnte. Vielleicht machte sie sich gar Hoffnungen, die sich natürlich nie erfüllen würden!

Aber — froh eine plausible Erklärung für seine Verstimmung gefunden zu haben, verfolgte der Doktor die neue Spur mit großem Eifer — er würde schon die Augen offen halten. Für einen Flirt oder gar für eine Liebelei war Lore Berger viel zu schade, das würde er dem Freund rechtzeitig zu verstehen geben. Das war er dem jungen Mädchen schuldig, das sich vertrauensvoll in den Schutz seines Hauses begeben hatte — das war er vor allem auch Frau Ilse schuldig.

Beruhigt und befriedigt darüber, aus allerhand unverständlichen Gefühlen heraus doch zu einem klaren Ergebnis gekommen zu sein, begab sich Franz Hormann — nachdem der Assessor glücklich gegangen war, in sein Ordinationszimmer zurück. Dort vergaß er in der gewissenhaften Ausübung seines Berufes sehr bald auch den letzten Rest eines Aergers, über dessen eigentliche Ursache er sich ja diesmal noch glücklich weggetäuscht hatte.

Viel weniger schnell fand draußen an seinem Schreibtisch Ditha zurück zu ihren Büchern und Schriften. Sie hatte in echter Frauenlist sofort die Chancen erfaßt, die ihr des Assessors Angebot und sein offenkundiges Interesse boten und deshalb keinen Augenblick gezögert, mit beiden Händen zuzugreifen. War es heute morgen schon dem unbekannten Freund Irgendwo möglich gewesen, Franz eifersüchtig zu machen, so mußte dies dem sehr gegenwärtigen Herrn von Friedel erst recht gelingen. Sie hatte mit Genugtuung bemerkt, wie gezwungen Franz' Zusage geklungen hatte, mit welcher Mißstimmung er sie bei der Unterredung mit dem Assessor vom Schreibtisch herüber beobachtet hatte. Sie war also auf dem richtigen Wege!

Freilich würde sie sich nie dazu verstehen mit Friedel zu kokettieren — der Spruch: „Der Zweck heiligt die Mittel", hatte für ihre klare und hohe Lebensauffassung niemals Berechtigung gehabt. Das würde aber gewiß auch gar nicht nötig sein. Sie brauchte wohl weiter nichts zu tun als ihre Freude auf das Fest ein wenig sehr deutlich zu betonen und — als Schneewittchen sehr hübsch zu sein — das würde genügen, den schon glimmenden Funken zu einem kräftigen Feuerchen werden zu lassen, das dem geliebten Manne tüchtig warm machen sollte. Und ihm hell und genug leuchten, daß er wohl oder übel erkennen mußte, was der eigentliche Grund seines Aergers war: ganz gewöhnliche Eifersucht.

Dann würde er in seiner großen Ehrlichkeit und Gründlichkeit nicht länger zögern, den einzig möglichen Schluß zu ziehen: Ich bin eifersüchtig, also ist mir Lore Berger nicht gleichgültig!

Freilich war da noch ein großer Schritt vom bloßen Nichtgleichgültigsein bis zur alles erfüllenden Liebe! Die frohe Zuversicht dieser Stunde würde wohl noch öfter bangen Zweifeln weichen. Aber heute, — dankbar fühlte Ditha es — heute hatten die Zweifel keine Macht über sie. Zuviel hatte ihr dieser Tag schon gegeben.

Ihr ganzes Herz war voll Jubel und Franz Hormann, der den ganzen Tag über seinen heimlichen Beobachterposten nicht verließ, konnte nicht umhin, immer wieder den erhöhten Glanz ihrer Augen, das frohbeschwingte ihrer Stimmung zu bemerken und sich seine Gedanken darüber zu machen.

Es war eine immerwährende leise Nervosität in ihm, die ihn nicht ganz zur Ruhe kommen ließ und die sich noch verstärkte, als es Abend geworden war und die Pflichten des Tages ihn nicht mehr von sich selbst ablenkten. Er saß mit der Mutter plaudernd im Garten, aber seine Gedanken irrten dauernd ab — hinüber zum Haus, wo Ditha noch im Ordinationszimmer mit dem Reinigen der tagsüber benützten Instrumente beschäftigt war.

Ditha selbst hatte vor einer Viertelstunde gebeten, sie noch zu diesem Zweck zu beurlauben. Sie wollte nicht als Fremde — das war sie doch für die beiden — ständig das Beisammensein von Mutter und Sohn stören, und suchte in ihrer taktvollen Art immer wieder nach Gründen, sich unauffällig wenigstens eine Zeitlang fernhalten zu können.

Wenn sie gewußt hätte, wie wenig sie den beiden damit einen Gefallen erwies, wäre sie jedenfalls sehr glücklich gewesen. Denn es war tatsächlich so. Weder Mutter noch Sohn vermochten das ungestörte Zuzweisein mehr so zu genießen wie früher. Zu sehr hatten sie sich schon daran gewöhnt, die neue Hausgenossin als Dritte im Bunde zu betrachten. Nun klaffte da eine empfindliche Lücke, sobald dieses dritte Glied eben fehlte.

Auch heute schlichen sich immmer wieder Pausen ins Gespräch, bis der Doktor sich schließlich erhob. „Entschuldige ein bißchen, Mama, ich möchte nur nach Fräulein Lore sehen. Es ist mir nicht recht, daß sie sich noch keinen Feierabend gönnt."

Hatte er mit diesen Worten einen geheimen Kontakt berührt, der die Mutter plötzlich zwang, dem Worte zu geben, was sie schon seit Tagen stark beschäftigte? Sie wußte selbst nicht, wie sie dazu kam, auf einmal ihre Hand auf die des Sohnes zu legen. „Fehlt sie dir, Franz?"

Es lag etwas in dem Ton dieser Frage, das Franz stutzen ließ. Er setzte sich wieder, indem er seinen Stuhl näher an den seiner Mutter heranrückte und fragte aufmerksam: „Wie meinst du das, Mama?"

Behutsam nahm die kleine Frau Forstrat seine Hand zwischen ihre feinen, zarten Finger. „Ich weiß nicht, Franz, ob es gut ist, wenn ich diese Frage aufrichtig beantworte. Und doch ist etwas in mir, das mich zu sprechen zwingt — das Bangen, daß du mit geschlossenen Augen an deinem Glück vorüber gehen könntest."

„An meinem Glück, Mutter? Ja, bin ich denn nicht glücklich?"

„Mein Bub", wie warm der Mutter Worte streichelten — „ich habe all die Jahre her Tag für Tag darum gebetet, daß du dich glücklich fühlen möchtest — und habe doch die Angst nie ganz aus dem Herzen gebracht . . ."

„Welche Angst, Mama?"

Man hörte es der Frage an, daß sie die Antwort schon im voraus wußte. Bei dem innigen Kontakt, der diese Mutter und ihren Sohn verband, ahnte Franz Hormann längst, wovon die Mutter sprach. Aber es wurde ihm nicht leicht, über all das, was jahrelang unausgesprochen zwischen ihnen geblieben war, nun plötzlich zu reden. Mochte nur die Mutter, die diese Aussprache herbeigeführt hatte, es klar in Worten prägen.

Frau Hormann zögerte auch nicht länger: „Die Angst, mein Bub, daß zu deinem Glück doch noch manches — das Beste fehlt: Eine Frau, die dich liebt und versteht, Kinder, in denen du weiterleben kannst!"

Schwer und zitternd tropften die Worte der alten Dame in die dämmrige Stille ringsum. Ihre Augen suchten die des Sohnes, der schweigend vor sich niedersah. „Franz — ich möchte dich nicht ganz allein wissen, wenn ich einmal von dir fort muß. Und . . ." sie lächelte abbittend, daß sich auch ein egoistisches Wünschen vorzudrängen wagte — „ich hätte so gern noch mein erstes Enkelchen gesehen!"

Nun war es Franz, der die Hand der Mutter streichelte. „Das ist ja alles schön und gut, Mutterchen", — es klang sehr zart und weich — „und du hast ja namentlich in dem einen recht, daß ich mir von Herzen eigene Kinder wünschte. Aber was hilft das alles, wenn ich die Frau nicht finde, die ich mir als Mutter dieser Kinder denken kann."

„Man muß suchen, um zu finden, Franz", sagte Frau Hormann leise. „Du aber verschließt die Augen und das Herz in blindem Trotz. Du erhebst in verzeihlicher Eigenliebe Ditha in deinem Herzen zu einer Idealgestalt, an der gemessen alle anderen Frauen verblassen müssen. Aber glaub' mir, mein Bub, auch Ditha — so sehr hoch ich sie einschätze — war nur ein Mensch mit Fehlern und Schwächen wie wir alle. Es gibt auch außer ihr noch manche Frau, die deiner Liebe ebenso wert ist."

Da nahm Franz Hormann mit einer raschen Bewegung das schmale, runzelige Gesicht der Mutter zwischen beide Hände und ehe die alte Dame es sich versah, hatte er sie zwei-, dreimal mitten auf den Mund geküßt. „Also da hinaus willst du, Mutterchen — jetzt habe ich endlich verstanden! Du liebe, alte Diplomatin, du!"

Frau Hormann war unter der stürmischen Liebkosung errötet wie ein junges Mädchen. „Sie ist wirklich ein guter und feiner Mensch, Franz!"

Der Doktor nickte: „Ja, ich weiß — außerdem eine Prachterscheinung — eine wirkliche Prinzessin könnte nicht schöner und vornehmer aussehen!"

Ungewiß sah Frau Hormann zu ihm auf: „Spottest du, Franz?"

Da wurde er ernst. „Verzeih', Mutterchen — nein, gewiß nicht! Ich wollte damit nur andeuten, daß sehr wahrscheinlich schon andere vor dir und mir die Entdeckung gemacht haben, daß Fräulein Lore ein sehr liebes und begehrenswertes Mädchen ist. Die eben zitierten Worte stammen von Achim von Friedel, der heute in einen ganzen Begeisterungssturm geriet, als er sie kennen lernte. Nach allem, was ich heute schon sah, ist Lore Bergers Herz entweder überhaupt nicht mehr frei, oder aber sehr stark im Begriffe, sich meinem Freunde zuzuwenden. — Aber auch wenn dem nicht so wäre . . . Sieh mal, Mutterchen, ich bin ja gewiß nicht blind gegen alle ihre Vorzüge, ich glaube mit dir, daß sie einen Mann sehr glücklich machen könnte — aber ich liebe sie nicht, werde wohl niemals wieder eine Frau lieben können, wie ich Ditha geliebt habe."

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Muß das denn sein, Franz? Sieh, ich bin alt und habe im Leben viele Ehen gesehen, die aus heißer, leidenschaftlicher Liebe geschlossen waren und nach einigen Jahren zerbrachen — und manche andere dagegen, die auf der Basis gegenseitiger Achtung und ruhiger Neigung gegründet, glücklich waren ein Leben lang. Der wohl erwogene Bund reifer, verantwortungsbewußter Menschen steht doch unendlich höher, als die triebhafte Vereinigung zweier Verliebter, die sich einbilden über alles zu lieben, im Grund aber doch nur in blindem Gehorsam den allgewaltigen Schöpfungswillen der Natur erfüllen."

Ein leises Staunen klang vom Sohne herüber: „Das sagst du mir, Mutter? — du, die doch selbst in einer reinen Liebesehe das höchste Glück gefunden hat?"

Sie nickte. „Trotzdem — ja vielleicht gerade weil Vater und ich so glücklich waren. Solche Ehen sind selten im Glücksrad des Lebens und fallen wie das große Los kaum zweimal nacheinander in eine Familie."

Franz sah einen Augenblick versonnen vor sich hin. Hatte die Mutter recht? Mußte deshalb seine Liebe zu Ditha Schiffbruch leiden? Dann aber hob er mit einer energischen, abschließenden Bewegung den Kopf. „Ich will doch darauf warten, Mutter! Kein Mensch kann über seine Natur hinaus. Ich kann warten, ich kann ganz verzichten, aber ich kann nicht mit kühlem Herzen freien. — Und auch Fräulein Lore verdient einen Mann, der sie von ganzem Herzen liebt, braucht ihn, um glücklich zu sein."

Schmerzlich berührt schwieg Frau Hormann. Also nichts! Und der Traum, das liebe Mädchen an des Sohnes Seite zu sehen, war doch so schön gewesen. —

Auch der Doktor sah in tiefes Sinnen verloren zum Haus hinüber, wo aus dem Fenster seines Sprechzimmers helles Licht herüberschimmerte. Er fühlte, daß die Mutter neben ihm mit einer wehen Enttäuschung rang. Wie hatte sie gesagt? Ich hätte so gern noch mein erstes Enkelchen gesehen. — Armes Mutterchen — sie würde wohl vergebens auf diese Freude warten müssen!

Freilich — unendlich schön müßte es wohl sein, zu wissen, daß da drinnen im Haus — hinter einem der freundlich erleuchteten Fenster — ein junges Weib sich in treuer Mutterfreude über eine Wiege neigte! — Willenlos folgten die Gedanken Franz Hormanns der lockenden Fata Morgana, die ihm die erregte Phantasie plötzlich vor die Seele gaukelte.

Er sah sich in sein Haus treten, von dem Jubellaut der liebsten Frau empfangen, er fühlte einen weichen, süßen Mund auf seinen Lippen, den bebenden Körper eines jungen Weibes in seinen Armen. — Und sah zwei Menschen, die eins in Liebe sich über das Bettchen ihres Kindes beugten. Kennst du die schlanke anmutige Frau im weichen blauen Kleid, Franz Hormann? Den feinen Kopf mit den dunklen Flechten, die großen, strahlenden Augen? Sei ehrlich gegen dich selbst, ehrlicher als du gegen die Mutter warst! Das ist nicht dein blondes Lieb von einst, von dem du nie mehr loszukommen glaubtest. Eine andre hat sich dir in Herz und Sinne geschlichen, um eine andre kreisen deine Gedanken heute in Zwiespalt und Unrast schon den ganzen Tag, um eine andre braust dir das Blut so heiß und fordernd in den Adern!

Was Franz Hormann wohl geantwortet hätte, wenn ihm jemand so klipp und klar den Spiegel seines Innern vor Augen gehalten hätte? Jedenfalls war er selbst noch nicht bei dieser Einsicht angelangt und dachte nicht daran, die lockenden Bilder, die ihm vor der Seele gaukelten, in so enge Verbindung mit der Person Lore Bergers zu bringen. Wir täuschen uns ja nirgends leichter als in den Irrgängen unseres eigenen Ich. —

So schob auch Dr. Hormann seine Erregung auf das vorangegangene Gespräch mit der Mutter und auf die Schwüle der hellen Sommernächte, die das Blut immer wieder dagegen rebellieren machen, daß ein Mann auf der Höhe der Kraft Jahr um Jahr einsame Wege gehen will.

Franz Hormann sprang hastig auf, so unvermutet, daß die Mutter jäh zusammenzuckte. „Verzeih, Mama", bat er, „ich möchte nun doch nach Fräulein Lore sehen — und dann ein wenig musizieren. Es ist so unerträglich schwül hier draußen."

„Geh nur, Franz!" nickte die Mutter gütig zurück. „Ich werde dir noch von ferne ein bißchen zuhören und dann zu Bett gehen. Schlaf gut, mein Bub!"

Einen Augenblick lang hielt der junge Arzt die Hand der Mutter fest, dann beugte er sich rasch nieder und drückte seinen Mund darauf. „Schlaf gut, Muttel, und sei nicht böse! Es tut mir sehr leid, daß ich deinen Wunsch nicht erfüllen kann."

Er ging rasch, um ihr keine Zeit mehr zu einer Erwiderung zu lassen. Franz Hormann war kein Freund davon, viel Worte über etwas zu verlieren, was seiner Ansicht nach nun einmal nicht zu ändern war.

Drinnen in der Diele, zwischen seinen Blumen, verhielt er zögernd den Schritt. Er hatte Lore Berger bitten wollen ihre Arbeit zu beenden — nun erschien es ihm auf einmal ziemlich unmöglich, sie heute noch zu sehen und gleichgültige Worte mit ihr zu wechseln.

Aergerlich wandte er sich ab und stieg die Treppe zum Musikzimmer hinauf. Was hatte er nur heute? Nerven und Launen wie ein junges Mädchen!

Fast ungestüm griffen seine Hände in die Tasten. Ach, wie wohl das tat, die Spannung der aufgepeitschten Nerven ausströmen zu lassen in eine Flut von Tönen! Alle quälenden Dissonanzen vom Herzen herunterzuspülen — zu lösen in reiner Harmonie! Er war nicht wenig über eine gewisse Mittelstufe hinaus gediehen. Aber er verstand es, alles was ihn innerlich beschäftigte, in Töne umzusetzen. Er spielte nicht für andere, sondern einzig und allein für sich. Die Musik war ihm eine liebe Freundin und Vertraute, die ihn niemals ohne Trost gelassen hatte, wenn er in irgend einer Not zu ihr geflüchtet war.

Auch heute fühlte er sehr bald den wohltätigen Einfluß der Töne auf seine beunruhigte Stimmung. Langsam lösten sich die bewegten Weisen unter seinen Händen zu reinen klaren Akkorden, um schließlich in einer bekannten, süßen Melodie voll sanfter Ruhe zu verklingen: Guten Abend, gute Nacht!

Heilige Abendstille lag über dem Haus, als Franz den Flügel schloß. Abendstille über dem treuen Mutterherzen, das voll selbstloser Liebe dem Nachtgruß des Sohnes gelauscht hatte.

Und auch die beiden jungen Herzen, die mit ihrem heißen Wünschen noch vor der Mittagshöhe des Lebens standen, nahm eine freundliche Nacht diesmal noch in glücklichen Frieden.

VII.

Der Tag des Festes war gekommen. Zum Ausgehen bereit stand Ditha vor dem großen Ankleidespiegel in ihrem Zimmer und warf einen letzten prüfenden Blick über ihre Erscheinung. Ihr Herz schlug bis zum Halse herauf. Sie hatte ein Gefühl von Unsicherheit und Befangenheit, das dem Ballfieber eines jungen Backfisches vor dem ersten Ausgang verzweifelt ähnlich sah.

Ob sie Franz gefallen würde? Es war ihr, als hinge unendlich viel davon ab — alles, was sie von diesem Abend erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Organisierte Heimatpflege und ihre Notwendigkeit

Zum 20jährigen Bestehen des Westfälischen Heimatbundes

Von A. H. Blesken

Von der Notwendigkeit

soll zuerst gesprochen werden, denn ihr Zwang führte zur Organisierung.

Eine Binsenwahrheit: Man erkennt erst dann den wahren Wert der Gesundheit, wenn sie uns fehlt, d. h. wenn wir krank sind. Gewiß ist es so — wir glauben, daß man das ruhig behaupten kann — mit allen Werten, also auch mit denen der Heimat. Genau so gut, wie man es beinahe als selbstverständlich annimmt, daß man gesund von einem Tage zum anderen kommt, geht man aus Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit an den Schönheiten der Heimat vorbei, ohne sich dessen auch nur im geringsten bewußt zu werden. Das hat in zahllosen Fällen zur Vernichtung unersetzlicher Heimatwerte geführt. Am schlimmsten aber ist es, wenn man um des leidigen Mammons willen solche Werte dahingibt. Leider sind die Beweise für unsere Behauptungen in erdrückender Fülle vorhanden, und es sollen nur einige ganz wahllos hier aufgezeigt werden, um darzutun, wie verständnislos man zu allen Zeiten den Werten der Heimat gegenübergestanden hat. Im Jahre 1816 nahm man im Patroklimünster zu Soest Sprengungen vor, um das Chor tiefer zu legen. Man hat dabei noch „Glück" gehabt, daß nicht der ganze Dom in die Luft geflogen ist. Der seit Jahrhunderten in ihm aufbewahrte Patroklusschrein, eins der wundervollsten Werke mittelalterlicher Goldschmiedekunst, wurde im Jahre 1841 vom Kirchenvorstand zum Metallwert von etwa 9000 Mark an die Berliner Münze verkauft, und nur weil man hier den hohen Kunstwert des Werkes erkannte, ist er vor dem Einschmelzen gerettet worden und steht heute als Prunkstück im Deutschen Museum zu Berlin. Wie viele Kirchen und Kapellen mögen wohl in Soest abgebrochen sein, als letzte noch im Jahre 1823 die St.-Georgs-Kirche. Daß die in ihr befindlichen zahlreichen Kunst- und Bildwerke dabei nicht auch der Vernichtung anheimgefallen sind, ist nur dem Eingreifen eines Soester Bürgers zu verdanken. Sonst kümmerte sich kein Mensch darum. In den anderen wurden die alten wertvollen Wandmalereien einfach mit dem Pinsel des Tünchers überstrichen und müssen heute wieder mit unendlicher Mühe und einem großen Kostenaufwand von der sie bedeckenden Kalkschicht befreit werden, wenn ein glücklicher Zufall von ihrem Vorhandensein Kenntnis gegeben hat. Aehnliche Arbeiten sind bei manchen Profanbauten erforderlich, damit man sich an dem leuchtenden Farbenspiel des beim Bau verwandten Grünsandsteins wieder erfreuen kann. Es ist ja diese vernünftelnde Nüchternheit in der alten „Ehrenreichen" vielleicht in etwa aus der damaligen Zeit zu erklären, in der man allen Ernstes daran dachte, die vielen krummen Straßen und Gäßchen gerade zu machen. Zwei der Wälle sind Ende des vorigen Jahrhunderts dem Bahnhofsneubau zum Opfer gefallen. Ob das sein mußte? Das Dach des einzigen noch erhaltenen Tores hat man zwar erneuert, aber man sehe sich dieses Dach einmal an, und auch dem Laien wird es klar, daß es zum Tore paßt wie die Faust aufs Auge.

Und nun in einigem Kreuz- und Querspringen zu anderen Orten der Provinz. Da ist in der Marienkirche zu Dortmund eines der wenigen Kunstwerke Meister Konrads von Soest, die sich überhaupt noch in Deutschland befinden, ein Klappaltar mit Darstellungen aus dem Marienleben. Im Jahre 1720 kam nun in die Marienkirche ein neuer Barockaltar, für den man allerdings die Tafeln des alten Flügelaltars verwenden wollte, aber unter Anpassung an die Maße des neuen Altars. So wurde zunächst aus dem Nebeneinander der Tafeln ein Uebereinander, und als sie auch da noch zu breit waren, sägte (!) man einfach zu beiden Seiten Stücke ab. Kommentar überflüssig. Gewiß haben Arbeiten neuerer Zeit die Barbarei gemildert, aber Vernichtung läßt sich nicht ungeschehen machen. In diesem Falle wäre es wirklich besser gewesen, wenn man das Bild als nicht mehr zeitgemäß auf den Kirchenboden geschafft hätte. Dann wäre wenigstens für das Gemälde die Möglichkeit vorhanden gewesen, von einer verständnisvolleren Zeit aufgefunden zu werden, wie man das hin und wieder von manchen Kunstwerken hört.

Aber weiter: Welche Spuren eine dem ödesten Materialismus ergebene Zeit hinterläßt, zeigen uns die nackten Kalkfelsen des Lennetales, in dem man auch vor der bekannten Gruppe „Pater und Nonne" nicht Halt gemacht hätte, wenn nicht organisierte Heimatpflege zum Schutze vorhanden gewesen wäre. Leider war das noch nicht der Fall, als Arbeiter bei Dachreparaturen eines alten Herrensitzes des Ruhrtales ganze Bündel von Urkunden und Akten, die sich auf dem Boden befanden, auf den Hof warfen, wo sie spielenden Kindern als Brennmaterial für ihr Feuerchen dienten. Auch fehlten die bergenden Hände, als bei baulichen Veränderungen an einer der ältesten Kirchen des Ruhrtales Münzfunde gemacht wurden, die infolgedessen in alle Winde zerstreut wurden. Bedauerlich, nicht wahr?

Wie viel Bäume sind besonders in der berüchtigten Inflationszeit der Axt zum Opfer gefallen, weil Millionen lockten? Wir haben es den Spekulanten jener Zeit gegönnt, wenn die erhofften Gewinne in ein Nichts zerflossen sind. Noch vor gar nicht langer Zeit drohte ein ähnliches Schicksal dem „Welver Holte", jenem Ueberreste vom Waldbestande des ehemaligen Klosters Welver im Kreise Soest. Bis jetzt ist es gelungen, das drohende Geschick abzuwehren. Mag auch in diesem Falle keine Spekulation im Spiele gewesen sein — das Endergebnis wäre doch die Abholzung der Waldungen gewesen.

Ein anderer Fragenkomplex:

Vorgeschichte

Was wußte jener Bauersmann von der Bedeutung dessen, was geschah, als er vor einigen Jahrzehnten in der Feldmark von Ostönnen (Kr. Soest) eine sog. Steinkiste anschnitt? Er hätte es auch nicht wissen können, da er keine Unterweisung in diesen Dingen empfangen hatte. Wie ganz anders war die Sachlage bei der vor kurzem entdeckten Steinkiste in Hiddingsen (Kr. Soest). Was mag bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten aus Unkenntnis oder Fahrlässigkeit alles vernichtet, was von „wilden" Sammlern beispielsweise aus den Höhlen des Sauerlandes verschleppt worden sein!

Und nun erst

das ganze große Gebiet der Volkskunde.

Was ist da wohl trotz der treuen Arbeit einzelner Heimatfreunde an Kenntnis von Sprache (Volksliedern, Sprichwörtern, Rätseln, Wetterregeln, Haus- und Glockeninschriften, Abzähl- und andern Reimen, Sonderlingen der Mundart usw.), an Sitte und Brauchtum verloren gegangen! Nur ein kleiner Hinweis, was das zu bedeuten hatte: Aus Unkenntnis der Sprache des platten Landes schrieb vor Zeiten ein Geometer in eine Karte des Kreises Soest statt „Bördenpfad" „Bierpfad", weil er den sprachlichen Unterschied der beiden Worte „Beuer" (Bier) und „Boier" (Börde) nicht kannte. Auf ähnliche Weise ist die Bezeichnung „Wassermaus" bei Schwelm entstanden, weil man nicht darauf achtete, daß das plattdeutsche „Mus" sowohl Maus als Moos bedeuten kann. Wie viele alte Flurnamen, die uns gerade bezüglich des kulturellen und religiösen Lebens unserer Vorfahren hätten so viel sagen können, mögen auf solche oder ähnliche Art um ihre Bedeutung gekommen oder verschwunden sein.

Flüchtig konnte nur an einigen charakterischen Fällen gezeigt werden, wie die mannigfachen Belange der Heimat von Gefahren verschiedener Art bedroht werden, Gefahren, die nicht von dem Einzelnen mit einiger Aussicht auf Erfolg bekämpft werden können; es wurde höchste Zeit, zum Sammeln zu blasen.

Möge nun in aller Kürze ein Ueberblick darüber gegeben werden, welche

Organisationen zur Behebung der oben angedeuteten Uebelstände

geschaffen worden sind, desgl. wie und wo sie die Arbeit in Angriff genommen haben.

Zuerst ist da wohl auf die Fürsorge für die westfälischen Kunstdenkmäler hinzuweisen, die auf tatkräftige Anregungen König Friedrich Wilhelm IV. zurückgeht und schon im letzten Jahre der Freiheitskriege ihren Anfang nimmt. Aber man kam über Anregungen doch nicht hinaus, und auch der ministerielle Erlaß des Jahres 1855, der eine Uebersicht über die Denkmäler des Regierungsbezirks Münster fordert, stand wenigstens vorläufig nur auf dem Papier, bis 20 Jahre später der im Jahre 1872 gegründete „Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst" die Inventarisation der Denkmäler in die Hand nahm. Zum Ziel aber kam diese Arbeit erst dann, als auf erneute Anregung des Kultusministers die Provinz diese wichtige Arbeit selbst übernahm und einen Provinzialkonservator im Hauptamte anstellte. Das Ergebnis der Arbeit liegt in den mehr als 46 Bänden der „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westfalen" vor. Die Reihe wird in den nächsten 5 Jahren zu Ende geführt sein. Der Provinzialkonservator soll bei allen baulichen Aenderungen an irgendwie bedeutsamen Gebäuden um Rat gefragt werden. Eine Reihe von Baudenkmälern nebst den sog. Naturschutzgebieten usw. sind unter behördlichen Schutz gestellt.

Der Plan zur Gründung eines Provinzialmuseums für die Provinz Westfalen ist im Jahre 1821 vom Ministerium beschlossen und von dem damaligen Oberpräsidenten, Frhr. von Vincke, bereitwilligst aufgenommen und unterstützt worden. Um weitere Kreise zur Mitarbeit zu gewinnen, wurde im Jahre 1825 der „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens" in Münster gegründet, dessen Abteilung Paderborn schon seit einem Jahre bestand. Diesem Verein verdankt das Museum in der Hauptsache seine Sammlungen germanischer und römischer Altertümer, die Münzsammlung und einen großen Teil der kunstgewerblichen Arbeiten. Ein begrüßenswerter Helfer entstand diesem Verein in dem im Jahre 1851 gegründeten „Westfälischen Kunstverein", dem es durch seine umfangreiche Sammlung altwestfälischer Bilder gelang, den Grundstock zur heutigen Gemäldegalerie zu legen. Der im Jahre 1872 gegründete „Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst" sollte ebenfalls den Zwecken des Museums dienen. Heute ist natürlich die Provinz die Trägerin des Museums, wie auch der Schwesternanstalt, des Museums für Naturkunde, das der Betreuung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt dient und die geologischen Sammlungen aufnimmt. Für die Vor- und Frühgeschichte der Heimat besteht wegen deren Wichtigkeit seit einiger Zeit eine eigene Abteilung beim Landesmuseum.

Sollten die bis dahin genannten Vereine mehr oder weniger der ganzen Provinz zugute kommen, so entstanden im Laufe der Zeit auch solche, die einer bestimmten Landschaft oder einer bedeutenden Stadt dienen wollten. Aus ihrer Reihe soll nur auf die wichtigsten aufmerksam gemacht werden. Kurz nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1871 entstand der „Historische Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark", zehn Jahr später der „Verein für die Geschichte von Soest und Börde". Diesem folgte im Jahre 1886 der „Verein für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark", der seit Beginn in inniger Verbindung mit dem Märkischen Museum in Witten stand. Im Jahre 1904 bildete sich der „Verein für rhein.-westf. Volkskunde", im gleichen Jahre der Verein „Heimatpflege" in Soest. Drei Jahre später nimmt der „Minden-Ravensberger Hauptverein für Denkmalschutz und Heimatpflege" seine Tätigkeit auf. Schließlich wären hier noch zu nennen der „Heimatverein für das Vest Recklinghausen" und der „Verein für Orts- und Heimatkunde im Süderlande" mit dem Sitz in Altena. Diese Aufzählung macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit; in ihr sind aber doch wohl die bedeutendsten Vereine genannt, die bei Gründung des Westfälischen Heimatbundes schon vorher bestanden.

Alle die genannten Vereine aber hatten insofern eine gewisse Einseitigkeit, als sie mehr oder weniger rein wissenschaftlichen Zwecken dienten, was man schon an ihren sicher sehr wertvollen Jahrbüchern sehen konnte. (Der Westfälische Altertumsverein gibt das seine seit 1838 ununterbrochen heraus.) Es fehlte aber eine große Organisation, die schlechthin für alle Seiten westfälischer Heimatpflege in Frage kam. Zu diesem Zwecke schied aus dem „Verein für Wissenschaft und Kunst" im Jahre 1908 die „Kommission für Heimatschutz" aus, die zum ersten Male im Jahre 1910 an die Oeffentlichkeit trat mit dem großangelegten Vortrag ihres Vorsitzenden, des

Frhr. v. Kerckerinck zur Borg über „Heimatschutz in Westfalen",

in dem zwei Fragen beantwortet wurden: Was wollen wir in unserer Heimat schützen? und: Wovor wollen wir unsere Heimat bewahren? Gleich der erste Satz des Vortrages bedeutete ein Programm: Unter der Fahne „Heimatschutz" sammelt sich heute die Reaktion gegen den materiellen Egoismus und die Unbildung jener Vielzuvielen, die das Antlitz unserer Heimat seit Jahrzehnten entstellt und mißhandelt haben. Frhr. v. Kerckerinck geht dann zunächst der um die Jahrhundertwende herrschenden Stillosigkeit mit scharfen Worten zu Leibe, in denen er die Abgeschmacktheit geißelt, die nicht bloß beim Hausbau, sondern auch bei der Inneneinrichtung zutage tritt. Davon machen auch die staatlichen Gebäude (Schulen, Bahnhofs- und Postgebäude) keine Ausnahme. Da muß sich der Heimatschutz einsetzen zur Achtung und Verständnis der Vergangenheit und muß dahin wirken, daß Neubauten auf der Grundlage eines gesunden Formempfindens ausgeführt werden. Sodann ist es wohl gut, wenn Kunstwerke in Museen stehen, aber dafür kommen nur solche in Betracht, die sonst verloren gehen würden.

Das Kunstwerk gehört grundsätzlich in die Umgebung, in der es gewachsen ist.

Dort lebt es, indem es von der Vergangenheit erzählt, im Museum ist es tot. Das Spinnrad gehört auch nicht in den Salon der Städter, noch weniger das Chorgestühl einer Kirche in das Trinkzimmer der Villa eines reichen Emporkömmlings. Wir wollen wieder pietätvoll werden gegen das Alte; wir wollen aber nicht bloß konservieren, sondern auch erneuern. Gewiß ist es wertvoll, das Prachtstück einer Baumgattung zu erhalten, aber noch wichtiger ist es, durch Neuanpflanzungen dafür zu sorgen, daß solche Prachtstücke immer wieder entstehen. In ähnlicher Weise verbreitete sich der Redner über die Erhaltung der Landschaft, wobei er auf die Bedeutung von Gärten und Friedhöfen, von Ehrenmalen und öffentlichen Anlagen zu sprechen kam, desgl. auf den Schutz von seltenen Pflanzen und Tieren. In liebevoller Weise nahm er sich der heimischen Mundart, der Sitten und des Brauchtums an, kurz, es blieb nichts unerwähnt, was nur irgendwie in den Rahmen des Begriffs „Heimatschutz" hineingehört. Und wer soll alle diese umfangreiche Arbeit bewältigen? Daran muß jeder mitarbeiten, und es ist die Hauptaufgabe, die weitesten Kreise der Bevölkerung zu dieser Mitarbeit zu erziehen. Auf die Dauer kann die Heimat nur geschützt werden durch die Gesinnung ihrer Bewohner.

Da der Weltkrieg alle Aufgaben und Anforderungen der Heimatschutz-Bestrebungen in ungeahntem Maße steigerte, wurde im Jahre 1915 auf Grund einer umfangreichen Denkschrift der Westfälische Heimatbund gegründet.

Pfändungen bei Lohnschiebungen und verschleierten Arbeitsverhältnissen

Von Rechtspfleger Justizinspektor Wittler in Hannover

Ein beliebter Trick böswilliger Schuldner war es früher, sich „gesetzlich" einzurichten. Sie übertrugen das Eigentum an allen möglichen Einrichtungsgegenständen auf dritte Personen, und wußten sich auch in ihrem Einkommen so zu beschränken, daß eine Pfändung nicht möglich war. Denn der die Pfändungsgrenze übersteigende Teil des Einkommens wurde an die Ehefrau oder eine andere nahestehende Person abgetreten; er kam also dem Schuldner genau so zugute, als wenn er unmittelbar in seine Tasche geflossen wäre, war aber dem Zugriff der Gläubiger entzogen. Es lebte sich gut so! Von Moral und Anstand war zwar keine Rede, aber über solche Kleinigkeiten sah man großzügig hinweg.

Bis das große Aufräumen begann! Bis der Nationalsozialismus das morsche Gebäude dieser Schuldnermoral niederriß und den Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz", auch hier verwirklichte! Denn es widerspricht nationalsozialistischer Weltanschauung, auf Kosten anderer Volksgenossen ein bequemes Leben zu führen. Und wie sich unsere Regierung kraftvoll gegen unsoziale und unerbittliche Gläubiger wendet, schützt sie den gerechten Gläubiger vor den Machenschaften eines böswilligen Schuldners. Darum wendet sie sich auch gegen Lohnschiebungen. Hat z. B. ein Ehemann eine mit 300 RM. Monatseinkommen bezahlte Stelle inne und mit dem Arbeitgeber vereinbart, daß hiervon die Hälfte ihm und die andere Hälfte seiner Ehefrau zustehen solle, so nützte ihm das einem Gläubiger gegenüber früher etwas, aber heute nicht mehr. Denn der Gläubiger kann heute gegen den Schuldner vorgehen, wie wenn diesem die ganzen 300 RM. zuständen. Seine Lohnpfändung erfaßt ohne weiteres auch den Anspruch der Ehefrau mit, und zwar auch dann, wenn in dem Pfändungsbeschluß die Ehefrau garnicht benannt ist. Natürlich ist Bedingung, daß auch tatsächlich eine Lohnschiebung vorliegt, was erforderlichenfalls vom Gericht entschieden werden müßte. Leistet die Ehefrau selbst Arbeit, so kann das dafür gezahlte Entgelt selbstverständlich nicht für Schulden des Mannes gepfändet werden.

Sehr häufig sind auch die Fälle, in denen ein Schuldner sich seinen Verpflichtungen dadurch zu entziehen versucht, daß er im Geschäft seiner Ehefrau oder seines Vaters nur gegen Unterhalt und geringes Taschengeld tätig ist. Auch hier hat der Gläubiger jetzt eine Möglichkeit zum Einschreiten. Leistet nämlich der Schuldner in einem ständigen Arbeitsverhältnis solche Arbeiten oder Dienste, die sonst üblicherweise vergütet werden, ganz oder doch fast unentgeltlich, so gilt zwischen ihm und seinem Arbeitgeber eine „angemessene" Vergütung als geschuldet. Der Gläubiger kann also so pfänden, als bekäme der Schuldner nicht Unterhalt oder dergl., sondern eine angemessene Vergütung. Was im Einzelfall „angemessen" ist, müßte, wenn keine Einigung zustande kommt, das Arbeitsgericht entscheiden, das dabei alle in Betracht kommenden Verhältnisse würdigen wird. Man kann z. B. nicht ohne weiteres den Tariflohn annehmen, sondern wird auch die soziale Lage des Arbeitgebers berücksichtigen müssen, die vielleicht zur tariflichen Entlohnung einer fremden Kraft garnicht imstande sein würde.

Natürlich findet auch in den geschilderten Fällen der gesetzliche Pfändungsschutz Anwendung; es sind also monatlich 150 RM. sowie — je nach dem Familienstande des Schuldners — ein bis zwei Drittel des Mehrbetrages der Pfändung nicht unterworfen.

Das am 1. Januar 1935 in Kraft getretene Gesetz bedeutet einen großen Fortschritt. Denn schon vor langer Zeit wurde begreiflicherweise nach einer solchen Vorschrift verlangt; aber erst dem Nationalsozialismus blieb es vorbehalten, auch auf diesem Gebiete den Wunsch vieler Volksgenossen zu erfüllen.

Wie hoch ist die Welle?

In poetischen Ergüssen liest man wohl von haushohen Wellen. Der nüchterne Seemann und vollends der kritische Wissenschaftler dagegen sind geneigt, solche Schilderungen für dichterische Uebertreibungen zu halten. Da hat sich nun vor allem der amerikanische Marinetender „Ramapo" durch genaue Messungen Verdienste erworben. Er befand sich in einem starken Tief von 717 Millimeter im Stillen Ozean vor einem Sturm, der eine Sekundengeschwindigkeit von 34 Meter erreichte. Es wurde der Winkel zwischen dem Kamm der nachfolgenden Roller und dem im Wellental liegenden Achterschiff gemessen und fachmännisch nachgeprüft. Dabei ergaben sich Wellenhöhen von 34 Meter, also von 17 Meter über dem Meeresspiegel. Das kann man wirklich als haushoch bezeichnen. Und die halbe Länge der Wellen wurde gar mit 460 Meter festgestellt. Eine englische Zeitschrift bemerkt dazu, daß die Wissenschaft sich nunmehr dazu verstehen müsse, ihre allzu vorsichtigen Schätzungen zu berichtigen. Auch sei sie bisher zu Unrecht an Leuchtturmbeobachtungen vorübergegangen. So wurde im Winter 1861 die Nebelglocke an Bishops Leuchtturm auf den Scilly-Inseln, 30,5 Meter über Wasser, von einer massiven Welle getroffen und abgerissen, wobei der Brecherkamm noch weit höher ging. Bei heftigen Stürmen wurden beim Leuchtturm von Tillamook Rock an der Küste von Oregon schwere Steine bis in die Laterne geschleudert, 40 Meter über Mittelwasser, wobei die Wassertiefe von 18 bis 36 Meter bereits abschwächend in Rechnung zu stellen ist

Feierstunden

Sonntagsbeilage der Schwerter Zeitung

Nr. 150 — Sonntag, 30. Juni — 1935

Wie der Michel Kramer seinen Muskateller verkauft hat

Erzählung von Karl Hans Strobl

Es ist in der Welt so eingerichtet, daß die dümmsten Bauern die größten Erdäpfel haben. Der Michel Kramer gehörte zu denen. Der Michel Kramer von Klentnitz, und dabei war er eigentlich von Grund aus nicht einmal ein Bauer, sondern nur ein Knecht. Aber die größten Erdäpfel sind ihm doch gewachsen. Auf den Feldern vom Brachtl nämlich, auf den Feldern, die dann später dem Kramer gehört haben.

Und das kam so. Der Brachtlbauer, der war so einer, daß ihn, wenn er sich irgendwohin gestellt hat, sechs Paar Ochsen nicht vom Fleck gebracht haben. Die Brachtlbäuerin aber, die war lauter Leben und Spektakel, und das Mundwerk ist ihr von früh bis abends nicht stillgestanden. Der Brachtlbauer gab nur alle heiligen Zeiten einmal ein Wort von sich, und wenn auch die Bäuerin noch so viel geredet hat. Das konnte die Bäuerin nicht vertragen und ist gestorben. Er hat sie langsam und sicher ins Grab geschwiegen.

Jetzt war der Brachtlbauer allein, und da hat ihn das Leben erst recht gefreut. Jetzt brauchte er schon gar niemals reden. Er hat keine Verwandtschaft gehabt und keine Freundschaft, und keine Katz hat sich um ihn gekümmert. Das war ihm grad recht. Die Wirtschaft ging ohne viel Reden. Dafür hat der Großknecht gesorgt. Der war sehr tüchtig. Die anderen Dienstleute auf dem Hof haben gewechselt, weil sie fürchteten, daß sie's Reden verlernen. Da waren alle halbe Jahr neue Gesichter da. Nur der Großknecht ist geblieben. Der war nämlich gerade so einer wie der Bauer. Mit dem Unterschied, daß man bei ihm vielleicht zehn Paar Ochsen hätte vorspannen müssen.

Der Brachtlbauer hat aber das schöne Leben nicht lange genossen. An einem schönen Tage hat er sich hingelegt, und acht Tage später war er tot. Bevor er aber gestorben ist, hat er den Großknecht gerufen und ihm gesagt, er solle anspannen und den Notar holen. Und wie dann der Notar gekommen ist, so hat der Bauer noch zwei Nachbarn holen lassen, und da haben sie alle zusammen ein Testament aufgesetzt, in dem stand, daß alles, was der Brachtlbauer hat, dem Großknecht gehören soll. Das Testament war so fest wie Eisen, und selbst wenn der Bauer Verwandte gehabt hätt', so hätt' doch keiner was dagegen machen können.

So viel wie damals hat der Bauer in seinem ganzen Leben nicht geredet. Und die Leute in Klentnitz haben gesagt, daß er nur deswegen gestorben ist; und daß er noch zwanzig Jahre hätt' dableiben können, wenn er sich damals nicht mit dem vielen Reden so viel angetan hätt'.

Der Großknecht, dem der Brachtlbauer alles vermacht hat, war der Michel Kramer, und so ist er selber Bauer geworden.

Ja — und es waren ein hübsches paar Metzen Feld und ein kleiner Auwald und die Weingärten, in der besten Lage, die man sich nur hat denken können. Und einen Weinkeller hat der Brachtlbauer gehabt ... Da waren Jahrgänge drinnen, zu denen hat man schon „Sie" sagen müssen. Alles voll bis hinten, und auf jedem Faß ist die Lage aufgeschrieben gewesen und die Jahreszahl, wie in einem Museum. Und alles das hat jetzt dem Michel Kramer gehört.

Wenn Gott aber einem die größten Erdäpfel sozusagen im Schlaf schenkt, so gibt er dem andern den Verstand, daß er sie billig kauft.

Und einer von den andern war der Franz Bayer, ein Weinhändler. Der hat Verstand für zwei gehabt, und seine Spezialität war das billige Kaufen. Mit seinem kleinen Wagerl ist er in der Gegend herumgefahren, und wenn er weg war, so hat sich jeder, dem er etwas abgekauft, darüber gewundert, wie billig so ein dummer Kerl manchmal den Wein hergibt.

Nur beim Michel Kramer hat der Bayer kein Glück gehabt. Weit und breit hat's nirgends einen solchen Muskateller gegeben, wie beim Kramer im Keller. Das war ein Wein, wie, wie — na, wer jemals beim Kramer im Keller gewesen ist, wird's wissen, wie der Wein ist, und wer nicht dort war, der kann's nicht beschreiben. Aber der Bayer hat mit dem Kramer nicht übereinkommen können, und so darf man sich nicht wundern, daß er sehr schlecht aufgelegt gewesen ist. Das hat auch der Donner gleich bemerkt, wie er am Sonntag mit dem Bayer im Bräuhaus zu Unter-Wisternitz zusammengekommen ist.

Der Donner war Professor der Bauchredekunst und höheren Magie — F. X. Donner, ich bitte —, ein Künstler in seinem Fach. Sein Hauptstück ist der Dialog zwischen dem groben Schani und dem frechen August gewesen. Jetzt aber hat sich der Donner schon längst zur Ruhe gesetzt und sich in Unter-Wisternitz ein kleines Haus gekauft, und er übt seine Kunst nur manchmal in der Umgebung aus.

Wie der Donner also den Bayer sieht, fragt er ihn gleich, was denn los ist. Aber der Bayer brummt nur etwas, und dann sagt er dem Donner doch, daß ihm der Kramer den Muskateller nicht um zweiunddreißig Kreuzer geben will.

Da hat der Donner an seiner Pfeifen gezogen und zwei Viertel getrunken, damit ihm der Kopf ganz klar wird, und endlich gesagt, daß er es schon machen könnt', daß der Kramer den Wein um zweiunddreißig gibt, wenn ihm der Bayer verspricht, daß er ihm so zehn Liter ablaßt, weil halt der Muskateller gar so viel gut gegen die Gicht ist. Da hat sich der Bayer nicht lang besonnen und hat zugegriffen, denn er weiß, wenn der Donner etwas in die Hand nimmt, so ist es schon halb gemacht.

Und gleich am nächsten Tage holt er den Donner mit seinem Wagerl ab. Der Donner ist hinaufgeklettert, hat seiner Frau noch versprochen, daß er ohne Rausch zurückkommen wird, und dann sind sie losgefahren.

Der Michel Kramer hat Rebenstöcke gespitzt und, wie er den Bayer mit noch einem kommen gesehen hat, sich gleich gedacht: Aha! Und wie er das Gesicht vom Bayer anschaut, da sagt er sich noch einmal: Aha!

„No," sagt der Bayer, „was macht der Muskateller?"

Da hat der Michel Kramer von einem Ohr bis zum andern gelacht und mit dem Daumen nach hinten gewiesen.

„Was kost't er?" fragte der Bayer.

„Sechsunddreißig!"

„Zweiunddreißig."

Auf das hat aber der Kramer schon gar keine Antwort mehr gegeben und wieder angefangen, seine Rebenstöcke zu spitzen. Der Bayer und der Donner haben eine Weile zugeschaut, und dann sagt der Bayer wieder: „Geh, Michel, ich möcht mir doch dein' Muskateller noch einmal anschaun! Ich hab mir da einen Freund mitgebracht, der auch was vom Wein versteht."

Da hat sich der Michel wieder gedacht: Aha!

Geht der Kramer also um die Schlüssel und dann ums Haus und hinten durch die Gassen ein Stück aufs Feld hinaus. Da war der Weinkeller in den Abhang gegraben. Die drei steigen über die nassen Stufen in den Vorkeller, jeder nimmt sich eine Unschlittkerze vom Haken, und dann tappen sie in die Finsternis hinein. Wie sie die Augen ein bissel an die Dunkelheit gewöhnt haben, hat man auch die Fässer sehen können. Dann ist probiert worden, da und dort, und zuletzt sind sie auch zum Muskatellerfassel.

Der Professor Donner hat zuerst an dem Wein gerochen, dann das Glas gegen seine Kerzenflamme gehalten, dann mit der Zunge die Lippen abgeleckt, dann ein paar Tropfen von dem Wein eingesogen, auf der Zunge behalten, gegen den Gaumen gedrückt, dann hat er sie im Mund von vorne nach hinten fließen lassen und wieder nach vorne, bis sie ganz vor den Zähnen waren, dann hat er den Kopf gehoben und langsam geschluckt, wie ein Hahn, der krinkt.

Und dann hat er noch einen Schluck gemacht, einen recht kräftigen Schluck. Und dann sagte er: „Gut ... also gut is er!"

„Aber sechsunddreißig Kreuzer is viel Geld. Zuviel Geld. Zweiunddreißig is gut bezahlt."

Der Michel Kramer hat wieder gelacht. Von einem Ohr bis zum andern. „Wenn's zu teuer is, dann derft's ihn halt nit kaufen."

„Was habt's davon, Kramer Michel, wenn er bei euch im Keller liegt. Gebt's mir'n um zweiunddreißig."

„Sechsunddreißig."

„Zweiunddreißig."

„Sechsunddreißig."

„Zweiunddreißig."

„Sechsunddreißig."

Auf einmal kommt irgendwo hinter den Fässern eine Stimme hervor, eine Stimme, so hohl, daß es einem kalt über den Rücken läuft.

„Michel!" sagte die Stimme, „Michel!" Der Michel schaut den Bayer und seinen Freund an und dreht sich dann um. „Michel!" sagt die Stimme zum dritten Male.

Da geht der Michel mit seinem Licht ganz hinten in den Keller und leuchtet hinter jedes Faß. Und wie er zurückkommt, ist er ganz weiß im Gesicht. „Habt's nix g'hört?" fragt er.

„Was denn?"

„Da is jemand im Keller", sagt der Michel.

Aber da kommt die fürchterliche Stimme wieder aus der Finsternis hervor: „Michel, se gib ihm den Wein!"

„Hört's denn nix?" sagt der Michel und faßt die Hand vom Bayer. Aber der Bayer hat nichts gehört, und der Donner auch nicht.

Und die Stimme erhebt sich wieder: „Gib ihm den Wein! Michel, du hast den Wein vor mir noch billiger bekommen. Michel, wo ich bin, da is es heiß. Michel, es is unchristlich, wenn man mehr verdienen will, als recht is. Du hast den Wein von mir ganz umsonst kriegt. Gib ihm den Wein!"

Der Leuchter mit der Unschlittkerze hat dem Michel zu zittern anfangen. Und er schaut vom Bayer zum Donner und vom Donner zum Bayer, aber die haben nur sehr verwunderte Gesichter gemacht.

„Was is euch denn, Michel?" fragt der Bayer endlich.

„Wann's nix hört's", sagt der Bauer, und die Stimme hat ihm gewackelt, als ob alle Schrauben vom Stimmstock losgegangen wären. Dann hat er gesagt: „Gehn wir hinauf, wir können auch oben handeln."

„Gut is", sagt der Bayer.

Und wie sie im Vorkeller waren, löscht der Kramer sein Licht aus und hängt den Leuchter an den Haken. Und dann wischt er seine Hand an der Hose ab und streckt sie dem Bayer hin: „Der Wein is verkauft", sagt er.

„Um zweiunddreißig?"

„Um zweiunddreißig!

Drei Tage später hat der Bayer den Wein abgeholt. Der Michel Kramer ist vor seiner Kellertür und sieht zu, wie die Fässer verladen werden. Wie ihn aber der Bayer auffordert, er soll in den Keller hinunterkommen, da sagt der Kramer, daß er sehr verkühlt ist und daß er lieber draußen bleibt.

Ob der Michel Kramer heute schon wieder in seinen Keller hinuntergeht, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß Undank der Menschen Lohn ist. Obzwar der Bayer den Muskateller um zweiunddreißig bekommen hat, war er doch mit dem Geist vom Brachtlbauer nicht zufrieden. „Weißt d'", hat er dem Donner vorgeworfen, „wenn ihm der verstorbene Brachtlbauer g'sagt hätt', er soll den Wein um fünfundzwanzig geben oder um zwanzig, so hätt's der Kramer auch tan."

„G'schenkt hättst den Wein vielleicht auch g'nommen?" hat der Donner gefragt und war so giftig wie eine Wabenkröte.

Da ist der Donner nach Haus gegangen und hat sich hingesetzt und die zehn Liter Muskateller, die er als Provision bekommen hat, aus lauter Zorn auf einen Fleck ausgetrunken.



Alte Mühle in Xanten am Niederrhein — Photo Luenen (Dusch-Bild)

Holder Tag

Es war vielleicht ein Hauch, ein Blick, ein Wort
Kaum könnt ich sagen was sich heut begeben:
Ein leises Glück ist da, ein Schmerz ist fort,
Wie zauberleicht ist heut der Gang durch's Leben!

So leicht, als führe mich des Baches Lauf,
Als trüge mich des Windes zarte Schwinge,
So leicht, als flöge all mein Sorgen auf,
Wie eine Wolke blauer Schmetterlinge.

Frida Schanz

Die Aehnlichkeit . . .

Heitere Skizze von Paul Großkopf

Es sei nicht mehr auszuhalten mit Felix, so sagten seine Freunde. Felix Glock lebte nämlich seit einigen Wochen in der Ueberzeugung, daß er dem Filmschauspieler Ralf Gatow wie aus dem Gesicht geschnitten sei. Diese Aehnlichkeit, so erklärte Felix zuweilen wohlgefällig, sei täuschend, überraschend, sie versüße ihm das Leben durch viele bewundernde Blicke. Seine Freunde dagegen sagten, es sei schade um Felix, überall, wo er hinkomme, blicke er sich dumm lächelnd und ohne Grund geschmeichelt im Kreise um, dabei nehme niemand von ihm Notiz. So waren sie froh, als Felix sich entschloß, einen Teil seines Urlaubs im Gebirge zu verbringen. Die Berge, so meinten sie, würden ihn zur Vernunft bringen. Wirklich, es wäre sonst schade um ihn.

In dem Gasthofe des kleinen Gebirgsortes wohnten nette Menschen. Da waren ein paar vergnügte ältere Ehepaare, die sich untereinander ebenso gut verstanden wie mit den übrigen Gästen. Da war ferner ein Fräulein namens Inge Gast, ihres Zeichens Sekretärin aus Berlin, die Felix Glocks besondere Aufmerksamkeit erregte. Und da von dieser Aufmerksamkeit das ganze schmunzelnde Haus wußte, so erfuhr es auch Inge Gast schnell genug. Allerdings zeitigten weder die Aufmerksamkeiten des jungen Mannes noch seine bewußt hervorgehobene äußere Erscheinung auch nur eine Spur von Wirkung.

Ja, als das Paar eines Abends in der Hotelhalle allein an einem Tisch saß und Felix das Gespräch auf den Film im allgemeinen und auf Ralf Gatow im besonderen brachte, da sagte Inge zwar, daß ihr Ralf Gatow sehr gefalle, aber über Glocks Aehnlichkeit mit ihm verlor sie kein Wort, obwohl er es selbstverständlich erwartet und schon ein halb geschmeicheltes, halb ungläubiges Lächeln bereit hatte. Felix blieb daher nichts anderes übrig, als mit einem scheinbar belustigten Lächeln so nebenher einzuwerfen, daß man ihm daheim seine auffallende Aehnlichkeit mit Ralf Gatow fast täglich auf den Kopf zusage. Was sie, Inge Gast, darüber denke.

Die junge Dame wandte ihm ihr ruhiges, schönes Gesicht voll zu und fragte mit spöttischem Unterton, ob er diese Aehnlichkeit für einen besonderen Vorzug seiner Persönlichkeit hielte. Dann erhob sie sich, ehe er sich zu einer Antwort erholen konnte, verabschiedete sich, und er — konnte ihrer hohen schlanken Gestalt nachsehen.

Erst an diesem Abend fiel dem verärgerten Felix auf, daß ihn ein Herr mit kahlem Kopf unverwandt ansah. Der junge Mann hatte den Namen längst vergessen und konnte sich auch nicht denken, weshalb er in den Augen dieses Fremden so beachtenswert erschien. Doch halt, sollte dieser ältere und erfahrene Menschenkenner das sehen, was die jüngere und somit nicht so erfahrene Inge Gast nicht gesehen hatte: die Aehnlichkeit mit Ralf Gatow? Felix Glock begann das Herz schneller zu schlagen. Konnte dieser Kenner nun nicht jeden Augenblick aufstehen, zu ihm an den Tisch kommen und mit leiser Stimme fragen, ob er Ralf Gatow sei, inkognito auf Reisen, des Filmens und der Hauptstadt müde?

Aber der Herr mit dem kahlen Kopf kam nicht. Er wandte vielmehr den Blick von Felix Glock und sprach weiter zu seinem Tischnachbarn. Felix Glock hörte, wie man verstehen wird, aufmerksam wie ein Mäuschen zu, vielleicht . . . Doch der mit dem kahlen Kopf erzählte weitschweifig, wie er kürzlich bei der Verhaftung eines Autodiebes eine Rolle gespielt habe. Er war zufällig mit seinem Wagen die Straße entlanggekommen, als ein Polizeibeamter auf das Trittbrett sprang und ihn bat, einen vor ihm rasenden Wagen zu verfolgen. Nun, er hatte den Dieb in dem gestohlenen Wagen eingeholt, der Mann war verhaftet worden. Ja, wenn er, der Herr mit dem kahlen Kopf, nicht gewesen wäre . . . Seit diesem Tage habe er sein kriminalistisches Talent, ja seine Leidenschaft für die Kriminalistik entdeckt. — Der Liebhaberdetektiv sah wieder zu Felix Glock hin, ging aber nicht zu ihm.

Der nächste Tag begann für Felix nicht sehr erfreulich. Von Inge sah er nicht den Zipfel eines Kleides. Dafür näherte sich ihm der Herr mit dem kahlen Kopf, nannte seinen Namen, er hieß Hohnlacher, und begann in aufgeräumter Stimmung seine Geschichte von dem Autodieb zu erzählen. Er fuhr dann fort, über Kriminalistik zu fachsimpeln, und meinte, indem er urplötzlich Felix durchdringend ansah, die Hauptsache für einen Detektiv sei, den Gegner in Sicherheit zu wiegen, um ihn genau beobachten zu können. Als Felix Glock sich darauf, ob des Gesprächsstoffes tief enttäuscht und von Sehnsucht nach Inge Gast erfüllt, mit einer passenden Entschuldigung von Herrn Hohnlacher entfernte, lief über dessen Gesicht ein Lächeln der Befriedigung. Er ließ Felix Glock nicht mehr aus den Augen. Der aber dachte an Inge und wünschte seine Aehnlichkeit mit Ralf Gatow sowie Herrn Hohnlacher und seine kriminalistische Leidenschaft dorthin, wo ein bekanntes Gewürz wächst.

Als Felix am Abend dennoch das Glück hatte, Inge Gast zu treffen und sie auf einem kurzen Spaziergang begleiten zu dürfen, da war er wieder der Felix Glock, wie ihn seine Freunde früher gekannt hatten — ein lebhafter, natürlicher junger Mann. Er fühlte sich wohl dabei, und Inge sagte ihm offen, daß er ihr in dieser Verfassung weit mehr gefalle. Felix fühlte sich durch dieses Geständnis veranlaßt, leise den Arm um das Mädchen zu legen, was Inge für einige Augenblicke duldete, da der Weg schmal und es zudem dunkel war.

Das Folgende wird Felix Glock, wie er oft versichert, nicht vergessen. Die größten Entscheidungen des Lebens, meint er, fallen in den kürzesten Stunden. — Als er am Morgen in der Hotelhalle beim Frühstück saß, trat Herr Hohnlacher mit zwei ernstblickenden Männern auf ihn zu. Der eine der Herren bat Felix Glock, ihnen unauffällig auf sein Zimmer zu folgen. Nach zehn Minuten traten die beiden wieder aus Felix Glocks Zimmer. Der niedergeschlagen blickende Herr Hohnlacher packte in Eile seine Koffer und verließ still und heimlich das Hotel. In der Halle aber bogen sich die Gäste vor Lachen. Nur Felix Glock saß in seinem Zimmer und schämte sich. Es war furchtbar, gestern noch Aehnlichkeit mit — — und heute! Scheu schlich er auf den Gang hinaus — und traf gerade mit der lachenden Inge Gast zusammen.

Sie blieb vor dem Verlegenen stehen und schüttelte sich vor Uebermut: „Oh", rief sie, „wenn ich gewußt hätte, daß Sie einem langgesuchten Hochstapler aufs Haar ähnlich sehen, dann wäre ich bestimmt nicht mit Ihnen gestern abend spazieren gegangen. Der gute Herr Hohnlacher! Allerdings", sprudelte sie lachend hervor, „Sie waren ein bißchen sehr elegant."

Felix Glock ärgerte sich maßlos, er zitterte vor Aerger. Auslachen mußte er sich lassen, ausgerechnet von Inge Gast. Dagegen gab es nur ein Mittel. Es stand alles auf dem Spiel. Als ihm ihr Gesicht, aus dem tausend Teufelchen lachten, greifbar nahe war, trat er schnell einen Schritt vor und nahm Inge in die Arme. Sie war so überrascht, daß sie bei seinem Kuß ernst wurde . . .

Später lachte Felix Glock selbst. Für die Zukunft hatte er sich jedenfalls, wie Inge selbst zugab, durch entschlossenes Handeln in einer überaus kritischen Lage, ein genügendes Maß von Autorität gesichert.

Herr Hohnlacher aber, so erzählen Herr und Frau Glock zuweilen, ist schuld daran, daß in ihrer Ehe so viel herzhaft gelacht wird.

Der Bartschaber

Skizze von Ludwig Finckh

Saßen da sieben junge Bartschaber beisammen in der Fülle der Kraft, Friseurgehilfen — es war Luzern am Vierwaldstättersee um 1900.

In der Schweiz übten damals dies Handwerk — oder ist es eine Kunst? — die Deutschen aus und Oesterreicher aus Wien und Mähren. Die konnten schon immer besonders fein den Leuten um den Bart gehen. Die Schweizer Hand war zu grob und zu schwer dazu. — Uebrigens haben die Bartschaber in Oesterreich, im Banat häufig Vogelbauer in ihrer Stube mit Kanarienvögeln und Dompfaffen, die singen und zwitschern den Kunden eins dazwischen zur Unterhaltung . . .

Vermißt sich einer im Uebermut, ein Deutscher, er wolle einem Kameraden den Bart abnehmen blind, mit geschlossenen Augen.

„Wer blind? — Er oder du?"

„Welleweg ich!" brüstet sich der Geselle. „Ihr könnet mir die Augen zubinden."

„Es gilt die Wett!" ruft einer. „Fünf Fränkli aus dem Hosensack!"

„Er schneidet ihn!" rufen die anderen.

„Ich halt die Wett", sagt der Deutsche würdig.

„Aber es darf kein Tröpfli Blut fließen, und kratzen darfst ihn auch nit."

„Ich halt die Wett," beharrt der andere.

„Sitz hin!" —

So binden sie ihm die Augen zu — luftdicht, er könnt' kein Lid mehr aufheben. Sein bestes Messer hat er geschliffen zur Hand.

Der Scherbart setzt sich auf den Sessel und lehnt hintenüber . . .

Das Einseifen geht langsam; er hätt' es nicht gedacht, der Andres, wie schwer das ist in der Nacht. Er wischt seinem Opfer einmal über den Mund. Schon wollen sie Einhalt tun: „Die Wett ist verloren, du kannst ja nit einmal einseifen!"

„Nicht schneiden! hat's geheißen", beharrt der Waghals. — Jetzt ist das Gesicht voller Schaum. Beim Schmieren hat er mit der Hand nachgefühlt und sich's gemerkt, wo die Ecken und Falten sitzen ums Kinn. Den Mund kennt er; den hat er auswendig gelernt vorher.

Jetzt schabt er. Erst zart und tastend, dann kräftiger, vorsichtig und doch fürwitzig. Die Gesellen stehen herum und glauben's nicht. „Kurasche hätt' er, man sieht's."

Gegen den Strich? — Nein, das macht er nicht. — Jetzt ist er fertig. Noch einmal fühlt er: sauber und glatt wie eine Mädchenwange ist das Gesicht. Und er wäscht nach. Sie binden ab.

„Andres, du hast gewonnen, du bist Bartschabmeister von Luzern! — Aber warum bist so blaß? Hat's dich?"

„Buben", sagt der Andres, „einmal hab ich's gemacht und nie wieder! Das ist das letzte Mal gewesen. Geschnitten hab' ich ihn nicht. Aber i ch hab Blut geschwitzt. Sind die Adern so nah . . . Daran werd ich mein Lebtag denken." — —

Der Bartschaber von Luzern ist heut ein alter Mann; er hat mich eben rasiert.

Prost auf ein Wiedersehen

Von K. R. Neubert

Erst kam es mir vor wie eine schlechte, in den Kitsch abgeglittene Filmszene, aber je länger ich darüber nachdachte, desto mehr verschob sich meine erste Ansicht, und schließlich sah ich dort, wo ich Komik und Kitsch entdeckt zu haben glaubte, eine sehr tröstliche Hoffnung. Ja, es erschien mir sogar wie ein feines Märchen, das sich der Alltag ausgedacht hatte und eine Stimmung, nicht viel anders als jene, in die man als Kind beim Märchenlesen geraten war, kam über mich und eine gläubige Freude erfüllte mich.

Dabei war gar nicht viel geschehen.

Das war geschehen: Auf der Straße waren vor meinen Augen zwei Männer, die sich begegneten und schon aneinander vorübergehen wollten, plötzlich stehengeblieben und sich in die Arme gefallen, während sich folgender Dialog entspann:

„Paul?"

„Willi?!"

„Ist's möglich??"

„Du?"

Das war eigentlich alles. Zwei Menschen, die viele Jahre nichts mehr von einander gehört hatten, die für einander vielleicht so gut wie tot gewesen waren oder verschollen, trafen sich eines Tages zufällig auf der Straße wieder. Sie fielen sich in die Arme, so überwältigte sie die Wiedersehensfreude, ihre Gesichter strahlten, ihre Lippen schwatzten trunken, und nach so vielen Jahren der Trennung schien zwischen ihnen alles zu sein wie einst.

Das war es wohl, dieses Letzte, was mich nachdenklich stimmte. Die beiden Männer, in ihrer Wiedersehensfreude, es mochten Kriegskameraden sein, achteten nicht der paar Neugierigen oder gar Belustigten, die ihnen nachsahen. Arm in Arm gingen sie — nun, wohin gingen sie: In die nächste, beste Weinstube!

Nun ja, es hatte etwas komisch ausgesehen, wie die sich auf der Straße in die Arme gefallen waren. Männer, ernste, nicht mehr so junge Männer. Der eine hatte bei diesem Vorgang die Aktentasche fallen lassen, was den komischen Eindruck erhöht hatte. Und wie hatte es so dramatisch, ja, fast einstudiert geklungen, eigentlich wie eine bestellte Ueberraschung: „Paul?!" — Willi?!" — Ist's möglich?" — „Du?"

Hätte der eine Mann erst den Hut ziehen sollen: „Verzeihung, sind Sie vielleicht der Willi Soundso?" So wäre es wohl gekommen, wenn es nur Bekannte gewesen wären, aber es waren Freunde!

Und nun saßen sie in der Weinstube und erzählten von vergangenen Zeiten. Ich mußte lächeln, wenn ich daran dachte. Und ich vergaß, wie komisch es ausgesehen hatte, als sie sich in die Arme gefallen waren. Wie konnte ich es nur komisch finden! Ich ereiferte mich innerlich immer mehr. Ich lief durch die Straßen und konnte die beiden Männer nicht vergessen. Ich sah sie immer noch vor mir, ich hörte ihre Stimmen. Der Verkehr brandete um sie, und manchmal schien mir die Begegnung vorhin nur wie ein Traum, wie ein Märchen, aber dann begannen die Gestalten wieder lebhaft vor meinen Augen zu erstehen, und die Stimmen schwebten wie eine ferne Melodie an den Straßenlärm heran. Nein, nein, ich hatte es nicht geträumt, ich hatte es mit meinen eigenen Augen erlebt, obwohl es eigentlich schwer war, noch daran zu glauben.

Hatte sich da nicht ein Märchen begeben? Da war ein Mann über die Straße gegangen, und unter Unzähligen war ihm plötzlich der Verschollene, der Totgeglaubte, der Vergessene begegnet. Es war, als würden sich zwei Nußschalen, die von verschiedenen Ufern abgetrieben waren, mitten auf dem Meere treffen. Und das war nicht mehr komisch, das war nicht mehr Kitsch, das war überwältigend, das war unsagbar tröstlich und hoffnungsvoll. Und ich war so froh über das, was sich mir von dieser neuen Perspektive aus bot, daß auch ich in die nächste beste Kneipe ging und mir ein Glas Wein bestellte. Zitternd hielt ich es in der Hand, und ehe ich es an die Lippen setzte, war mir, ich müßte irgendjemand zuprosten, einem noch Unsichtbaren, einem Verschollenen, Totgeglaubten, Vergessenen, der eines Tages doch noch meinen Weg kreuzen würde . . .

Kriegskamerad Mauz

Von L. Lüttig-Niese

Seine Mutter war sandgelb wie eine Löwin, ein bißchen rötlicher nur. Im Graben vor Noyon tauchte sie eines Tages auf, etwas heruntergekommen und verhungert. Ihr Auftreten war würdevoll und stolz, doch konnte sie nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie bald ein glückliches Ereignis zu erwarten hatte. Sie betrachtete es als selbstverständlich, daß man sie aufnahm und mit dem, was übrig war, ernährte. Uns war es auch selbstverständlich.

Bald hatten wir sie wieder herausgefüttert. Und da saß sie dann eines Tages bei den Telephonisten zwischen Drähten und anderem Gerät und leckte vier nackte, häßliche kleine Geschöpfe, auf deren Schönheit und Katzenähnlichkeit sie sich vorläufig vergeblich hinzuweisen bemühte. Vierzehn Tage wich sie kaum von ihrer Seite. Dann zog sie nach kräftigerer Nahrung aus oder ließ sich auch in einem Winkel des Laufgrabens die Sonne auf den langhaarigen Pelz brennen — schnurrend vor Behagen und Mutterglück. Einmal verstieg sie sich sogar dazu, auf dem Rande des Schützengrabens entlangzupirschen. Da pfiff eine Franzosenkugel herüber und machte ihrem Leben ein schnelles Ende.

Eine der vier Angorakatzen suchte ich mir aus. Es war ein quirliges, scheckiges Ding, der mutwillige Zufall hatte das eine Ohr schwarz, das andere weiß betupft.

Mauz spielte, und wir bei ihm auf der Erde spielten mit. Wie ein junges Böckchen hüpfte er mit steifen Beinen im Kreise herum. Plötzlich blieb er ruckartig stehen, ließ beide Ohren nach vorn schnellen, das schwarze immer ein bißchen weiter als das weiße. So zwinkerte er kokett zu uns herüber. Nun warf er sich herum auf den Rücken, daß das weiße Bauchfell aufblitzte, krümmte und kullerte sich, schlug mit den Tatzen in die Luft und haschte nach unseren Fingern. Er biß und krallte sich an ihnen fest, ließ sich in die Höhe heben und kniff die kleinen Augen vor Wonne. Wenn ich saß und schrieb, strich er oft eine halbe Stunde an meinem Fuße entlang, immer hin und zurück, den buschigen Schwanz steil und unbeweglich aufgereckt.

Auf dem nächsten Truppentransport nach Verdun trug ich Mauz im weichgepolsterten Helm mit mir. Als es nach vorn ging, mußte ich ihn freilich hinten bei der Feldküche lassen. Aber ich wußte, er wurde dort gut versorgt und behütet. Unsere Soldaten waren tierlieb, — wie wir alle, die wir draußen niemanden zum Liebhaben hatten.

Es dauerte lange, bis ich zurückkam, aber Mauz erkannte mich wieder.

Später in der Siegfriedstellung konnte ich ihn lange bei mir behalten. Draußen donnerten die Kanonen. Schon an seinem ersten Lebenstage hatte Mauz ihr Brummen gehört. Nun erschrak er auch nicht mehr, wenn es dicht bei uns einschlug, und in gefährlichen Augenblicken sagte ihm sein Instinkt, daß er sich ruhig zu verhalten hatte. Er kannte den Krieg und wußte doch nichts von ihm.

Unser Zusammenleben wirkte anziehend. Bald kam Mauzs Bruder, der einem Kameraden gehörte, zu uns auf Besuch. Abends legten sich beide auf die Decke zu meinen Füßen, aber wenn ich morgens aufwachte, fühlte ich meine Kopf mollig und würdig umkränzt von den schmiegsamen Körpern der beiden Kater.

Dafür zeigte sich Mauz auch erkenntlich. Nachts ging er auf Beute aus und machte Jagd auf Mäuse ud Ratten, die zu Hunderten die Gräben bevölkerten. Stundenlang hörten wir das Rumpeln, Fauchen und Quietschen — dann kratzte es oben am Fenster, und Mauz kam heim, das Bäuchlein dick von Ratten, rollte sich ein und schlief bis in den hellen Tag.

*

Zwei Jahre schon hatte mich Mauz auf allem Hin und Her an der Westfront begleitet. Da ging es wieder nach Verdun und ich mußte ihn, wie üblich, bei der Küche zurücklassen. Wir lagen zu Dritt in einem elenden Granatentrichter, drei Tage schon. In der vierten Nacht sollte die Ablösung kommen. Wir warteten lange in der zerwühlten Erde, aber mit dem ersten Dämmern des Tages wußten wir, daß wir noch einen Tag hier liegen zu bleiben hatten. Da fuhr mir ein dünner Laut durch die Nerven, ein leises Maunzen in all dem Getöse. Schon sprang auch etwas dunkles vom Rande des Trichters herab und eine kleine feste Zunge leckte meine Hand. Endlich hatte er seinen Herren wieder — nach kilometerlanger Reise durch Schlamm und Granattrichter und einschlagende Geschosse! Geborgen schmiegte Mauz den Kopf in meine Hände. Wir strichen dem Kater das Angorafell und hüteten ihn sorgfältig den ganzen Tag lang, um ihn vor dem Schicksal seiner Mutter zu bewahren.

Dann kam die Ablösung.

Wenige Ruhestunden nur, da lag ich schon wieder im Gefecht. Als ich nach etwa einer Woche zurückkam, traf ich überall auf ausweichende Blicke. — Alles, was ich erfahren konnte, war, daß irgendein fremdes Regiment inzwischen durch unsere Stellung gezogen war, die hatten ihn wohl zu sich abkommandiert.

Na, Hunger hatten wir ja alle — und wer Mauz nicht genau ansah . . .



Für die Mütter kämpfen Familien

Das Hilfswerk „Mutter und Kind"

Auch wenn wir vergehen müssen — muß Deutschland bestehen; auch wenn uns im einzelnen das Schicksal schlagen sollte, muß Deutschland leben!
Adolf Hitler

Der Umfang des Hilfswerks „Mutter und Kind"

Wie im Vorjahr wird das Hilfswerk „Mutter und Kind" von dem Bekenntnis zur erbbiologisch gesunden Familie beherrscht. Die werdenden und kinderreichen Mütter, die verwitweten, geschiedenen und ledigen Frauen sowie ihre Kinder werden in den Kreis einer planmäßigen und zusätzlichen Hilfe einbezogen, sofern dies gesundheitliche, wirtschaftliche und erzieherische Notstände rechtfertigen.

Die Betreuung gliedert sich in allgemeine Hilfsmaßnahmen für die Familie und in Mütter- und Kinderfürsorge. Sie bringt eine Vielheit von unterstützender Hilfe und erzieherischer Beratung mit sich. Mit der fürsorgerischen und vorbeugenden Hilfe soll vor allem immer eine seelische Pflege verbunden sein. Die Arbeitsplatz- und Wohnungshilfe, die Müttererholung, Kinderspeisung, die Berufsförderung von wirklich begabten Schulentlassenen sind volkserzieherische Maßnahmen und werden durch eine planmäßige Mütterschulung des Reichsmütterdienstes unterstützt, der im deutschen Frauenwerk eingegliedert Hand in Hand mit dem Hilfswerk „Mutter und Kind" arbeitet.

Die Organisation dieses Hilfswerkes ist durch die systematische Zusammenarbeit aller Partei-, Staats- und Gemeindebehörden, sowie der Verbände der freien Wohlfahrtspflege und der Gliederungen und Organisationen der NSDAP., im Umfang, in seinem Wesen und in seiner besonderen Wirksamkeit geeignet, eine Fürsorge für Mutter und Kind zu gewährleisten, wie sie im vergangenen Staat kaum denkbar und niemals durchführbar gewesen wäre.

Wie gestaltet sich nun die Arbeit nach außen hin?

Jeweils den örtlichen Bedürfnissen entsprechend organisierte Hilfsstellen für Mutter und Kind beraten die oft im Berufsleben stehenden Mütter in allen möglichen Lebensfragen. Anträge werden hier entgegengenommen und bearbeitet. Jede Hilfsmaßnahme erfolgt im Hinblick auf das Gesamtwohl der Familie. Dieses Gesamtwohl verlangt, daß nicht nur ein Notstand behoben, sondern daß der Familie auf die Dauer die Kraft zur Selbsthilfe vermittelt wird. Wesentlich bleibt dabei, daß jede Unterstützung im Bewußtsein des erzieherischen Wertes einer solchen Aktion erfolgt. Sie soll die Voraussetzung zu einer dauerhaften, inneren Gesundung des Familienlebens sein.

Die Praxis des vergangenen Jahres hat gezeigt, daß Sachleistungen in Form von Ernährungsbeihilfen, Vermittlung von Säuglingsausstattungen, durch Betten- und Möbelbeschaffung usw. in diesem Sinne am angebrachtesten sind.

Durch die freiwillige Mitarbeit der betreuten Frauen in Nähstuben wurde vor allem bei den Betreuten das Bewußtsein ihrer Mitbeteiligung an dem Gemeinschaftswerk des Deutschen Volkes erzeugt.

Jede Hilfe für die Familie muß sich in erster Linie auf die Mutter beziehen. Das Hilfswerk „Mutter und Kind" sieht seine Aufgabe hierbei besonders in der persönlichen Beratung der werdenden Mutter, in der Bereitstellung von Säuglingsausstattungen, in der Vorsorge für Entbindungen, in der Vermittlung von Ernährungsbeihilfen und Haushilfen vor und nach der Entbindung sowie der Zahlung von Stillgeldern und in der Förderung der Aufklärung der Mütter durch Flugschriften.

Solche Hilfe wendet sich vorzüglich, ja ausschließlich dem erbbiologisch gesunden Menschen zu. Es ist eine zusätzliche Hilfe, eine Unterstützung also, die neben den behördlichen Maßnahmen zum Einsatz gelangt. Sie erfaßt außer der Mütterfürsorge nachdrücklich die Betreuung des Kindes.

Die Kinder- und Jugenderholungspflege nimmt in ihren Schutz das Klein- und Schulkind wie überhaupt alle bedürftigen Jugendlichen. Neben der örtlichen Erholungspflege (Sonnen-, Licht- und Luftbäder, Ferienspiele, Spielplätze usw.) erhält eine besondere Bedeutung die Heimunterbringung in den Kinderheimen, Kurerholungsheimen und Kinderheilstätten, die vorzugsweise in kombinierten Mütter- und Erholungsheimen durchgeführt wird. Aerzte bestimmen dabei die Formen und die Dauer der Erholungspflege, so daß gesundheitspolitisch ganze Arbeit geleistet werden kann.

Die Kindertagesstätten, Kindergärten und Kinderhorte gewinnen immer mehr an Bedeutung für vorschul- und schulpflichtige Kinder durch die eindeutige Aufgabe, unsere Jugend im Geiste Adolf Hitlers zu erziehen. Das wirkt sich besonders dann segensreich aus, wenn die Mütter erwerbstätig oder krank sind und wenn die Kinder der Erwerbslosen aufgenommen werden oder aus beschränkten und ungesunden Familienverhältnissen kommen.

Dabei sei vor allem auch die erzieherische Seite beachtet. Vielen Familien mit schwer erziehbaren Kindern wurden durch das Hilfswerk „Mutter und Kind" die Sorgen genommen; vielen Kindern, denen jede Gemeinschaft mit gleichaltriger Jugend fehlte, wurde das Erlebnis der Kameradschaft ermöglicht.

In aller Stille und ohne daß von ihm viel gesprochen wurde, hat das Hilfswerk „Mutter und Kind" sich fest im Volksbewußtsein verankert. Es wird wirksamer und umfassender als alle bisherigen ähnlichen Versuche die erbbiologische Gesundheit der Familie sichern und damit ein entscheidender Bestandteil des nationalsozialistischen Wiederaufbaues werden.



Treue um Treue

Nach wahrer Begebenheit erzählt von Walter Dach.

Müde von des Tages gewerblicher Arbeit geht die ärmliche Frau ihrer Wohnung zu. Grau und tief hängen die Regenwolken über die Straßen der Stadt. Menschen hasten vorbei, Wagen fahren vorüber. Fremd fragen die Augen der Frau: Ist keiner unter euch, mir den Sinn meines schweren Lebens zu deuten? Ich möchte mich freuen, wenn ich es weiß; ich möchte leiden, wenn ich es weiß, — aber ich weiß nichts vom Woher und Wohin.

Wo Haus sich zu Haus wie Quader sich zu Quader fügt, im zweiten Hof, vier Stockwerke hoch, wohnt die Frau. Zwanzig Jahre wohnt sie hier, seit sie verheiratet ist. Vor zwanzig Jahren ist sie hier mit einem Herz voll Hoffnung eingezogen. Sechs Kinder hat sie zur Welt gebracht, das älteste ist neunzehn, das jüngste zwei. Der Mann hat geschuftet und ist solide gewesen, und wenn sie manchmal träumend in das Stückchen Himmel gesehen hat, das sommertags über dem schmutzigen Hof blaut, dann hat sie geglaubt an Gutes und Schönes, das sich auch einmal mit dem Füllhorn bescheidenen Glückes zu ihr neigen wird.

Mann und Frau haben darum gekämpft. Sie gingen in die Partei der Armen und halfen, den Wall zu mauern gegen die Reichen. Am Ende hatten sie sich abgeriegelt gegen Volk und Herzen, und selbst das bißchen Sonne über dem Viereck des Hofschachtes war fade und freudlos geworden.

Das Raubtier Krise schlug seine Pranken zum vierten Stock hinauf. Der Mann wurde arbeitslos. Bauarbeiter werden eines Tages wieder gebraucht, tröstete man ihn. Drei Jahre lang.

Die beiden ältesten Jungen blieben ohne Lehre und Arbeit. So waren es drei Querulanten, die hungrig und nichtsnutzig herumlungerten.

In dieser Zeit begrub die Frau ihre Lebenslust so tief, daß sie schwermütig wurde. Mit kranker Seele ging sie dem Tagwerk nach, rechtschaffen, doch irrend um den Sinn des Tuns. Die Stimmen des Aufbruchs der Nation füllten ihr Herz nicht mit Fanfarenstößen. Zu viel Altes war noch darin und zu viel Schweres. Wie Hörnerklang aus der Ferne echote es in ihr, mehr nicht.

Ein neues Deutschland schickte sich an, wahr zu machen, was andere versprochen. Es wurden wieder Bauarbeiter gebraucht. Der Mann wurde gerufen, am gewaltigen Werk der Autobahnen mitzuschaffen. Arbeit, wieder Arbeit! sagte er, als er zum ersten Mal für eine Woche Abschied nahm, um Sonntags bei der Familie zu sein. Wieder Arbeit! Ein Abschiedswort, wie es in keinem Sprachbuch steht, wie es aber dennoch das Gemüt bewegt. Auch das leidgeprüfte Gemüt der Frau. Es war, als wenn eine gütige Hand die Wunde berührte und eine brüderliche Stimme zur Tat im Lebensmute rief. Mehr war auch das noch nicht. Zu dick hatte sich die Seele verkrustet.



Zeichnungen Bley

Doch abermals rüttelte die neue Zeit. Die beiden Aeltesten, schlaksig in den Gelenken und vom Nichtstun ein wenig ungeraten, gingen aufs Land zum Bauer. Deren Not hatte ein Ende. Frau, laß auch deine Not zu Ende sein! Laß nicht nur einmal, zweimal den frischen Wind durch deine Schwermut fahren, sondern immer, immer!

Freilich: das Leid vergangener Jahre reicht noch bis in die Gegenwart hinein.

Die Wohnung ist kaum noch eine Wohnung. Mit einigen Pinselstrichen hat der Mann nachgeholfen, doch das genügt nicht. Hundert Mark müßte man haben, um die Wohnung gesünder zu machen. Die Feuerstelle in der Küche ist brüchig und qualmt wie der Teufel aus der Hölle. Ran an den Hauswirt! schilt die Nachbarin, ran an den Mann, der die Mieten so pünktlich kassiert, aber eine unbeschreibliche Langweiligkeit hat, wenn Reparaturen schreien! Das ist gut gesagt. Wer aber einen Berg Mietschulden hat und sich nun endlich mit ein paar Mark im Monat durchstottern kann, dem tut sich immer eine Schließklappe vor das Mundloch, wenn er mal Krach schlagen will. Es gibt sicher anständigere Hauswirte, aber ein Umzug kostet Geld.

Also bleibt die Frau mit ihren vier Kindern wohnen. Frühmorgens geht sie zur Arbeit, mitzuverdienen, um heraus zu kommen aus dem Dalles. Zwei der Kinder gehen zur Schule, zwei treiben sich ohne Aufsicht auf der gefahrvollen Straße und auf dem lichtarmen Hof umher, denn die Kinderheime werden erst geöffnet, wenn die Mutter bereits zur Arbeit ist. Bleich sind die Kinder, und nachts schlafen sie zu zweien im Bett.

Eines Tages, die Frau ist gerade abgearbeitet nach Hause gekommen und will zu neuer Arbeit rüsten, steht eine fremde Frau in der Küche. Wir wollen Ihnen helfen, sagt sie. Ich komme von der Volkswohlfahrt für das Hilfswerk Mutter und Kind.

Ich — ich — ich habe doch aber keinen Antrag gestellt!



Nein, sagt die Besucherin, das zwar nicht. Aber die Volkswohlfahrt hat Augen und Ohren auf, um zu helfen. Unser Ziel ist: keine Mutter im Erwerbsleben außer dem Hause. Aber große Ziele brauchen Zeit. Bis dahin haben wir andere Hilfe. Ihre Kinder, die beiden Kleinsten, kommen zur Erholung fort. Der Arzt wird entscheiden, wohin. Sie sollen mal sehen, wie frisch die bleichen Bäckchen werden und wie hell die trüben Augen! Sind die Kinder zurück, wird dafür gesorgt, daß sie nicht mehr ohne Aufsicht und Pflege sich selbst überlassen sind, während die Mutter arbeitet. Auch die beiden Schulgänger werden wir ein wenig mit betreuen, damit Sie nach Ihrer Tagesarbeit nicht gar zu viel Unerledigtes vorfinden.

Die Fürsorgerin sieht sich in der Wohnung um. Auch das wird besser, spricht sie weiter. Jeder Deutsche soll gesund wohnen. Vor allem Mutter und Kinder. Seien Sie unbesorgt, wehrt sie einen beabsichtigten Einwand der Frau ab, wir werden mit Ihrem Hauswirt schon fertig, am liebsten in Güte. Ihm muß es ja angenehm sein, gesunde Wohnungen und zufriedene Mieter zu haben. Vielleicht können wir Ihnen sogar eine Siedlerstelle mit Reichszuschuß besorgen.

Dem erfahrenen Auge der Betreuerin entgeht auch nicht die mangelnde Bettzahl. Auch hier sagt sie Hilfe zu. Jedes Kind ein eigenes Bett, das wollen und werden wir erreichen. Wir wissen, daß es nicht leicht ist. Und Sie selbst, liebe Frau, — über eine Verschickung während Ihrer Urlaubstage wird sich noch reden lassen. Vorerst hoffen wir, Ihnen damit unter die Arme zu greifen. Sie müssen wieder lachen lernen, wieder lustig sein. Frohe Mütter brauchen wir, so froh und gesund wie ihre Kinder.

Es sieht aus, als wenn die Ueberraschte noch etwas einwenden will. Vielleicht, daß das doch sehr viel Geld kostet, oder daß ihr Mann und sie nicht mal in der Partei sind, oder daß es viele tausend ähnlicher Fälle gäbe, wahrscheinlich noch schlimmere.

Doch die Fürsorgerin hat Eile, es rufen wirklich tausend ähnliche Fälle und gar noch schlimmere. Sie streckt der immer noch überraschten Frau die Hand zum Gruß hin, und in diesem Augenblick bricht die Sonne durchs Gewölk und trifft in schmalem Kegel vier Kinder und eine Mutter, die ihre abgearbeiteten Arme liebend um schmächtige Schultern legt und im Herzen ein Frohsein und Hoffen für immer spürt.

Die Helferin geht. Es ist, als wäre ein ganzes Volk zu Besuch bei einer armen Mutter gewesen, die ihm sechs Mal ihr eigen Fleisch und Blut schenkte.

Frauenlegion des Todes

Nach dem Bericht eines russischen Generals

Sommer 1917. Der russische Minister für Krieg und Marine Kerenski befiehlt den Generalangriff „zum siegreichen Ende". Was Zar Nikolaus nicht schaffte, will der Revolutionär Kerenski gewinnen. Armee und Flotte sind durch die Revolution des 14. März zersetzt, kriegsmüde. Kerenski wütet, ohne Sympathien der Führenden, diktatorisch befiehlt er Sinnloses. Das Militär sagt, „der Zar hat uns wie Vieh behandelt und zur Schlachtbank geführt — Kerenski tut dasselbe".

Kerenski will siegen, um die Revolution zu gewinnen. Infanterie und Artillerie stehen noch in den Stellungen, das Gros aber, die Reserven, der Ersatz gehen nicht mehr an die Front, sie halten sich in den großen Städten und wiegeln gegen den Krieg auf.

Die Lage Rußlands ist verzweifelt. Kerenski sieht es nicht in seiner Besessenheit, will es nicht sehen. Er braucht den Sieg — und wenn das Blut in Strömen fließt.

Brussilow ist sein Mann. Er soll die Heeresgruppe Böhm-Ermolli durchstoßen. Er muß es, koste es, was es wolle.

Ungeheuere Menschenmassen will Kerenski einsetzen, Munition, wie man es nie erlebt hat.

Die Duma ist ratlos: Woher die Massen? Die Generäle schütteln den Kopf: Mit solchen Truppen soll man noch kämpfen?

Kerenski schlägt alle Bedenken nieder. Er will den Widerstand, den Sieg, den er braucht.

Wahnsinn sagen die Frontoffiziere, die keine feste Truppe mehr hinter sich haben und denen die Soldatenräte vorgesetzt sind.

Maria Botschkarjewa, sibirischer Soldat

Durch die Wachen des Duma-Hauses dringt ein Soldat vor. Bestimmt, höflich, dringend. Der Präsident Rodsianki muß ihn vorlassen, denn wer wagt es, einem Soldaten der Revolutionsarmee die Tür zu weisen?

Hacken schlagen zusammen; die militärische Haltung des Soldaten ist die der besten Garde vergangener Zeit.

„Der Schütze des Sibirischen Regiments Maria Botschkarjewa!" ist die Meldung.

Erstaunt mustert Rodsianki den strammen sauberen Soldaten. Gibt es so etwas noch? Er weiß, Frauen waren im Zarenreich hier und da, freiwillige, abenteuergierige. Aber hier steht ein Soldat, mittelgroß, knochig, kommt vom Fronterleben. Maria Botschkarjewa, der Mann 1915 bei Warschau gefallen, und sie seitdem an seiner Stelle im sibirischen Regiment.

Sie formuliert ihren Wunsch: „Ich bitte um die Genehmigung der Regierung zur Bildung von Frauenbataillonen!"

„Hirngespinst, Frau Botschkarjewa."

Sie legt eine lange Liste mit Frauennamen vor, Mütter, Frauen, Kriegerwitwen. „Wir stehen geschlossen, wir werden den pflichtvergessenen und ehrlosen Soldaten ein Beispiel von Mut und Tapferkeit geben!"

Ein festes Wort heute im Chaos; der Dumapräsident ist erschüttert. Wenn es so ist — man klammert sich an jeden Strohhalm — könnte vielleicht das Beispiel solcher Frauen nicht doch noch einmal den Kampfgeist der Truppen beleben?

Das erste Frauenbataillon

Nach wenigen Tagen gibt Kerenski die Genehmigung. 300 Frauen rücken als erste Frauenlegion in eine Kaserne ein, die meisten aus Bürgerhäusern, Studentinnen, Angestellte, Bäuerinnen, deren Männer, Väter, Brüder als Soldaten gefallen waren. Hunderte werden nicht mehr angenommen.

Die Botschkarjewa kommandiert sie, leitet die militärische Ausbildung.

16 Stunden machen sie Dienst am Tage, obwohl auch für die Soldaten der Achtstundentag gilt. Das Essen ist mangelhaft, Schlafstätte sind nackte Bretter.

Der Chef des Generalstabs hat kein Vertrauen zur Kerenski-Offensive. Die Soldaten werden nicht stürmen.

Er sagt es der Botschkarjewa, will sie mit ihren Amazonen nicht zur Front lassen, es sei zwecklos.

Die Botschkarjewa fordert mehr: sie will mit ihren Frauen den Angriff beginnen, „wir werden diesen Feiglingen schon zeigen, wie man sein Vaterland verteidigen muß!"

Die Frauen rücken an die Front!

Am 4. Juli 1917 zieht das Frauenbataillon durch die Straßen von Petersburg zum Verladebahnhof. Tadellos, militärisch. Vornweg in Offiziersuniform, in nichts auf eine Frau deutend: Maria Botschkarjewa. Hinter ihr die Fahne, die ihr die Regierung überreichte. Die Ueberschrift „Erste Frauenlegion des Todes" läßt die spöttisch gaffenden Gardesoldaten stumm werden.

Als der letzte Parademarsch auftönt, jubelt alles diesen ersten Amazonen des Weltkrieges zu. —

Der Generalquartiermeister der 3. russischen Armee Roskoff bereitet in Molodetschno den von Kerenski für die nächsten Tage befohlen, wahnwitzigen Durchbruch durch die deutschen Linien, zwischen Smorgon und Krewo vor. Er erkennt das Hoffnungslose, aber er ist ganzer Soldat und hat zu gehorchen.

Da wird ihm der Antransport des Frauenbataillons gemeldet.

Frauen — er will es nicht glauben. Er beschließt, sie nicht zu verwenden.

Aber da kommen sie — stramm, in tadelloser militärischer Haltung, unwirkliche Erscheinung, in diesen disziplinlosen revolutionären Tagen. Eine Freude für das Auge des alten Zarenoffiziers.

Der Kommandant, die Botschkarjewa, weist den Befehl vor: sie, die Frauen, sollen den Angriff von Krewo führen.

Frauen stürmen auf die deutsche Stellung

20 Tage später geschieht das Unglaubliche: die ersten Frauen und Mädchen stürmen gegen die deutsche Stellung von Krewo.

Man hat in der Welt mancherlei Gerüchte über diese Amazonen des Weltkrieges verbreitet. Aber niemals wurde bisher etwas Genaues, Urkundliches berichtet.

General Roskoff, dem dieses erste Frauenbataillon unterstellt war, veröffentlicht jetzt den ersten autentischen Bericht, den er als Augenzeuge dieser furchtbaren Tragödie niederschrieb. („Meine Frauenlegion." Von General A. A. Roskoff. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.)

„Unter Haß und Hohn von den eigenen Kameraden, die sie zu unterstützen weit her aus der Heimat gekommen waren, beschimpft, beleidigt und verlacht, so rückten die Frauen und Mädchen in die kämpfenden Lücken der Front und . . . stürmten. Ich selber", schreibt Roskoff, „bin natürlich als alter Soldat nicht für Kriegführen von Frauen, und alle vernünftigen Männer der Welt, glaube ich, sind darin meiner Memung. Es ist etwas Unnatürliches und spricht allen Ueberlieferungen und Gefühlen Hohn — und doch: ich habe diese Frauen bewundert!"

4 Tage lang schleudert die russische Artillerie ungeheure Mengen Stahl auf die Stellungen von Krewo; die von deutscher Landwehr besetzt sind, Kerenski hält hierin Wort: er schüttet Munition aus, wie man es an der russischen Front noch nie erlebt hat.

In der 3. Nacht bezieht das Frauenbataillon die Sturmausgangsstellung. Mit Grausen sehen die Frauen in das furchtbare Trommelfeuer, das auf die deutschen Stellungen niedergeht. Im Gegenfeuer der Deutschen haben sie die ersten Verluste.

Die Truppen, denen das Frauenbataillon zugeteilt ist, gehören einer noch zuverlässigen Division an. Trotzdem kommt aus der Reservestellung der Befehl an die Frauen, nicht vorzugehen.

„Die Frauenlegion wird allein stürmen, wenn die Männer versagen!" antwortet die Botschkarjewa.

„Dann schießen wir euch mit den Maschinengewehren nieder!" Die Frauen lassen sich nicht einschüchtern. Ein Zug von ihnen sichert die eigenen Landsleute — dann brechen die 300 Frauen und Mädchen zum Sturm gegen die besten Soldaten der Welt vor.

Ein Wäldchen, 3 Kilometer hinter den Deutschen ist ihr Ziel.

Morgens 4.30 Uhr haben sie sich bis zum deutschen Drahtverhau vorgeschlichen. Da entdecken sie, daß das Verhau noch fast unbeschädigt ist. Ihre Artillerie hat mit Absicht schlecht geschossen, die Männer haben sie verraten, sie sollen untergehen.

Ein Zurück gibt es nicht mehr. Der deutsche Sperrfeuerriegel ist gefallen.

Halb wahnsinnig irren die Legionärinnen am Stacheldraht hin und her.

Endlich finden sie eine schmale Gasse; sie zwängen sich, tiefe Fleischwunden im Leib, Armen und Beinen, durch.

Der Botschkarjewa ist der rechte Arm durchschossen. Sie stürmt, die Handgranate in der Linken, vornweg weiter. 100 Frauen liegen schon tot und verwundet da.

Jetzt stehen deutsche Soldaten vor ihnen. Frau kämpft gegen Mann, der seltsamste Nahkampf des Weltkrieges.

Nun endlich kommen ihnen kampferfahrene Sibirier zu Hilfe. Einige Deutsche werden gefangen.

Der Untergang

Da tacken plötzlich über dem Feld der Verwüstung deutsche Maschinengewehre.

Die Landwehr lebt noch!

Und so groß ist diese Ueberraschung, daß die Sturmtruppen schlagartig versagen.

50 Amazonen aber haben das Wäldchen erreicht. Die russische Angriffswelle flutet zurück.

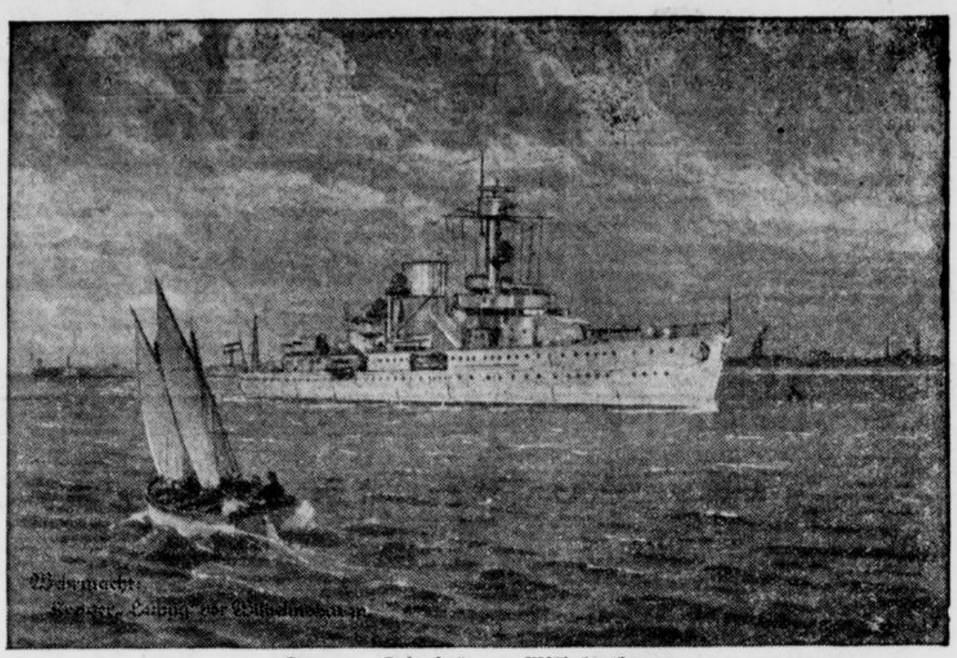
Die Frauen im Wäldchen kämpfen heldenhaft, die meisten fallen, einige werden gefangen. — Vom ganzen Bataillon kommt nur ein winziger Rest zurück.

Die „Erste Frauenlegion des Todes" ist vernichtet, aber sie hat gekämpft, wie tapfere Soldaten.

Was von ihr noch übrig blieb, wurde später in Petersburg von den Bolschewisten niedergemetzelt, als sie mit einigen Fähnrichen die Letzten waren, die Kerenski verteidigten. Nicht diese Regierung, sondern — ihr Vaterland.

O. R.

Unsere Kriegsmarine im Bild



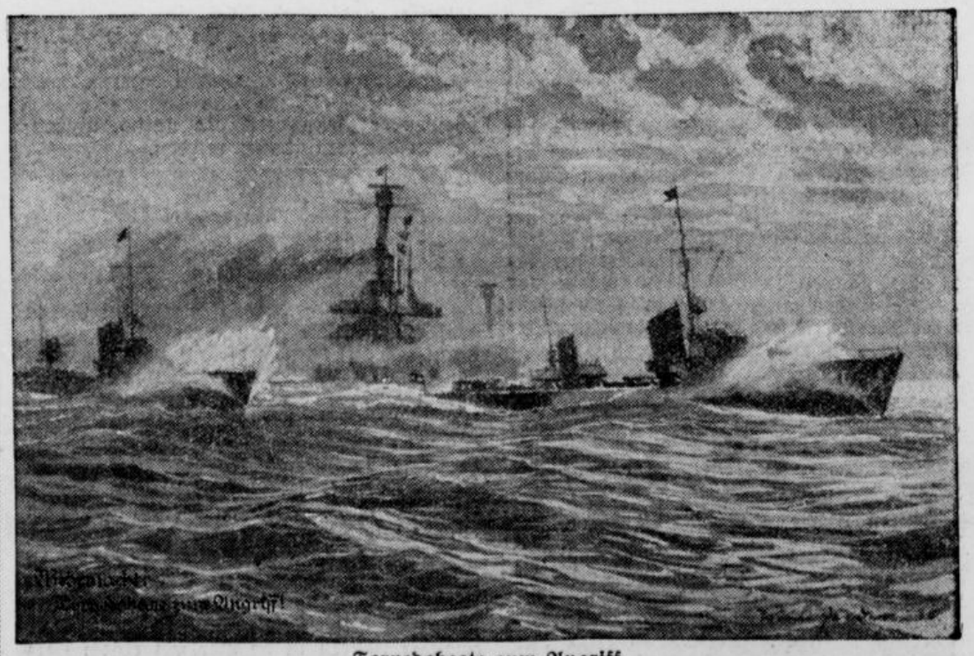
Kreuzer „Leipzig" vor Wilhelmshaven

Der Kreuzer „Leipzig" gibt ein Beispiel davon, wie sich der deutsche Kriegsschiffbau entwickelt hat. Das Schiff ist ein erweiterter Typ der „Königsberg-Klasse", hat nur einen Schornstein und wird nur mit Oel gefeuert. Seine Hauptartillerie, neun 15-Zentimeter-Geschütze, ist in drei Drillings-Geschützürmen untergebracht. Alles in allem stellt das stolze Schiff ein Wunder deutscher Technik und Schiffsbaukunst dar und erzielt die außerordentlich hohe Geschwindigkeit von 32 Seemeilen in der Stunde. Es ist auf der Werft Wilhelmshaven, dem deutschen Nordseekriegshafen, gebaut und aus der Taufe gehoben worden.



Panzerschiffe „Deutschland" und „Admiral Scheer"

Die beiden Panzerschiffe „Deutschland" und „Admiral Scheer" gehören zu den modernsten deutschen Kriegsschiffen. Die „Deutschland" wurde im Jahre 1931, „Admiral Scheer" im Jahre 1933 vom Stapel gelassen. Sie sind mit den neuesten technischen Einrichtungen versehen, unter denen besonders ein neuartiges System zentraler Feuerleitung hervorzuheben ist. Die Schiffe entwickeln bei einer Maschinenleistung von 54 000 PS eine Geschwindigkeit von 26 Seemeilen oder 48 Stdkm. Sie sind mit sechs 28-Ztm.-Geschützen und acht 15-Ztm.-Geschützen bestückt.



Torpedoboote zum Angriff

Das Torpedoboot ist trotz seiner geringen Größe und verhältnismäßig schwachen Geschützausrüstung eine der stärksten Offensivwaffen der Seekriegsführung. Mit seinem mit den wirksamsten Explosivstoffen geladenen Torpedo wird es für die feindlichen Schlachtschiffe zu einem gefährlichen Gegner, der mit einem einzigen Torpedotreffer selbst den größten Panzerkoloß gefechtsunfähig machen kann. In der Seeschlacht jagen die Torpedoboote zwischen den eigenen Schiffen hindurch, stürzen sich auf die feindliche Schlachtlinie, feuern ihre Torpedos ab und kehren mit derselben Geschwindigkeit hinter die eigene Linie wieder zurück.

Bilder: Scherl-M. (Nach einem Aquarell von Walter Zeeden.)

Die Stimme des Toten

Eine seltsame wahre Geschichte

Es war im ersten Weltkriegsjahr. Auf dem großen Marktplatz der Garnisonstadt Gnesen sammelten sich täglich Truppen der verschiedensten Waffengattungen, um von hier aus den Vormarsch gegen die Russen anzutreten. An einer der in den Marktplatz einmündenden Straßen lag das Haus des Kaufmanns Reichel. Hier spielte sich in jenen Tagen eine Tragödie ab, die durch ihre Seltsamkeit die ganze Stadt in tiefe Erregung versetzte.

Der älteste Sohn Reichels, der 18jährige Heinz, war im Oktober 1914 als Kriegsfreiwilliger ins Feld gerückt. Sein Regiment lag im Westen. Anfangs waren regelmäßig Briefe von ihm eingetroffen, in denen sich die ganze Heldengesinnung der jungen Regimenter spiegelte. Doch plötzlich blieben die Nachrichten aus, und die Eltern wurden von quälender Ungewißheit über das Schicksal ihres Sohnes erfaßt. Eines Tages traf ein Brief des Feldwebels seiner Kompagnie ein. Der Inhalt dieses Schreibens war kurz und niederschmetternd: Heinz Reichel ist nach einem Sturmangriff nicht mehr zurückgekehrt; die angestellten Ermittlungen ergeben, daß er wahrscheinlich schwerverwundet in französische Gefangenschaft gefallen ist . . . Auch ein Kamerad des Vermißten schrieb an die Eltern. Er teilte mit, daß man das Gelände abgesucht, den Kameraden aber nirgends gefunden habe.

Doch auch die Annahme, daß Heinz in Gefangenschaft geraten sei, erwies sich als irrig. Denn Ermittlungen, die durch Vermittlung des Roten Kreuzes in französischen Lazaretten und Gefangenenlagern angestellt wurden, ergaben, daß ein deutscher Gefangener namens Heinz Reichel weder in Lazaretten noch in Lagern bekannt sei.

Wie ein Alp lastete die Ungewißheit auf den unglücklichen Eltern. Die Hoffnung, ihren Sohn lebend wiederzusehen, schien gering. Die Mutter vermochte sich nicht zu fassen in ihrem unsäglichen Schmerz, als die Mitteilung des Roten Kreuzes eintraf. Ein Restchen Hoffnung, das sich in ihrem Mutterherzen festgesetzt hatte, kämpfte noch gegen die trüben Tatsachen an, allerlei Vermutungen und Fragen blieben für sie noch offen, und die Phantasie ließ erschreckende und peinigende Bilder vor ihrer Seele erstehen, bis sich endlich alle Gedanken und Hoffnungen zu dem einen Wunsche vereinten, wenigstens die sterblichen Ueberreste des geliebten Sohnes in heimatlicher Erde ruhen zu wissen.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, wurde Reichel durch ein Stöhnen seiner Frau geweckt. Ihm fielen die schreckhaften Traumgebilde ein, die in den letzten Wochen schon häufig seine Frau gequält hatten. Schon war er an ihr Bett getreten, um sie aufzuwecken — da hörte er, wie seine Frau mit klagender Stimme ein oft stockendes, aber doch deutlich zu verstehendes Selbstgespräch führte.

„Heinz, mein lieber Sohn!" rief die Mutter mit leiser Stimme, „Heinz — wo bist du nur? Wir können dich nicht finden. Wo bist du? Antworte mir . . . ich flehe dich an . . . antworte . . .!"

Die Träumende schwieg. Wieder trat Reichel näher an ihr Bett, um sie zu beruhigen. In dem matten Lichtschein einer Kerze konnte er ihr Gesicht beobachten. Es war gerötet. Die Augen waren geschlossen, aber die Lippen bewegten sich unaufhörlich. Von neuem murmelte sie unverständliche Worte. Plötzlich aber nahm die Stimme der Schlafenden einen anderen, tieferen Klang an. Reichel wurde von Entsetzen ergriffen. Denn er hörte aus dem Munde seiner Frau die Stimme seines Sohnes . . . eine Stimme jedenfalls, die in Klangfärbung und Tonmelodie der seines Sohnes seltsam ähnlich war.

Aufs Tiefste erregt, beugte Reichel sich zum Bett seiner Frau hinunter, um die leisen, stoßweise hervorgebrachten Worte zu verstehen.

„Liebe Eltern", sagte die Stimme, „grämt euch nicht. Aber holt mich heraus! Die Franzosen — haben mich in einen Tümpel geworfen . . . ich war schwerverwundet . . . sie glaubten wohl, ich wäre tot . . . Es ist an der Straße nach B." Und nun folgte eine genaue Beschreibung der Lage des sumpfigen Teiches, dann brach die Stimme plötzlich ab.

In höchster Spannung hatte Reichel das geheimnisvolle und unerklärliche Zwiegespräch seiner Frau verfolgt. Erschüttert wandte er sich von der Schlafenden ab und sann über sein Erlebnis nach. Um nichts davon zu vergessen, setzte er sich sogleich an den Tisch in seinem Arbeitszimmer und zeichnete alles auf, was er gehört. Erst am nächsten Morgen erzählte er seiner Frau davon. Frau Reichel wußte nichts von dem nächtlichen Geschehen, sie hatte zwar geträumt, ohne sich aber an Einzelheiten erinnern zu können.

Kaum aber hatte sie die Geschichte erfahren, so stand ihr Entschluß unwiderruflich fest. Unverzüglich traf sie die Vorbereitungen zu ihrer Reise, um das Vermächtnis des Toten zu erfüllen, das die Vorsehung auf seltsame Weise offenbart hatte.

Mutterliebe überwindet alle Schwierigkeiten. So gelang es auch der Mutter des vermißten Kriegsfreiwilligen, mit einem Paß und einem Empfehlungsschreiben des Landrats versehen, bis zur deutsch-französischen Grenze zu gelangen. Hier begannen neue Widerstände. Aber die Mutter verstand ihr Erlebnis so überzeugend und eindringlich zu schildern, daß man sie passieren ließ und an die zuständige Dienststelle verwies.

In einer kleinen französischen Stadt erhielt Frau Reichel von einem Brigadegeneral die Zusage, daß man neue Nachforschungen nach ihrem Sohn an der von ihr bezeichneten Stelle anstellen würde. Sie selbst sollte das Ergebnis hier in der Stadt abwarten.

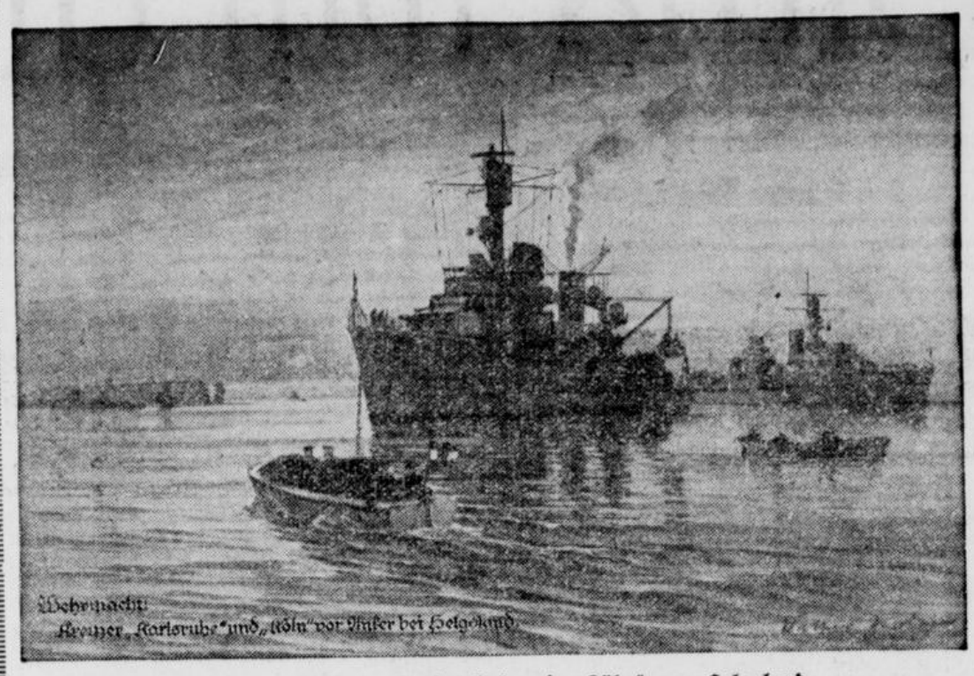
Einige Tage danach suchte eine Pionierabteilung das Gelände ab, das Frau Reichel angegeben hatte. Man fand nach der Beschreibung, die in jener Nacht die geheimnisvolle Stimme gegeben, den von Weidengebüsch umgebenen Tümpel und barg daraus nach längerem Suchen die Leiche eines deutschen Soldaten. Aus der Erkennungsmarke konnte festgestellt werden, daß es sich um den Vermißten Heinz Reichel handelte.

Noch einmal durfte Frau Reichel ihren Sohn sehen, wie in alten guten Tagen strich sie ihm noch einmal die wilden Locken zurecht — dann wurde sie ohnmächtig vor Schmerz.

Der tote Soldat wurde nach Gnesen überführt. Unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung fand seine Beisetzung auf dem heimatlichen Friedhof statt. Die Eltern fanden Trost in der Gewißheit, daß ihr Sohn, der dem Vaterlande sein Leben geopfert, wenigstens in der Heimaterde schlummern durfte. Die seltsame Geschichte seiner Heimkehr aber blieb unerklärt und einer der wenigen Beweise für das Walten unerforschlicher Kräfte zwischen Erde und Ewigkeit.

O. G. Foerster.

Unsere Kriegsmarine im Bild



Wehrmacht
Kreuzer „Karlsruhe" und „Köln" vor Pfiker bei Helgoland

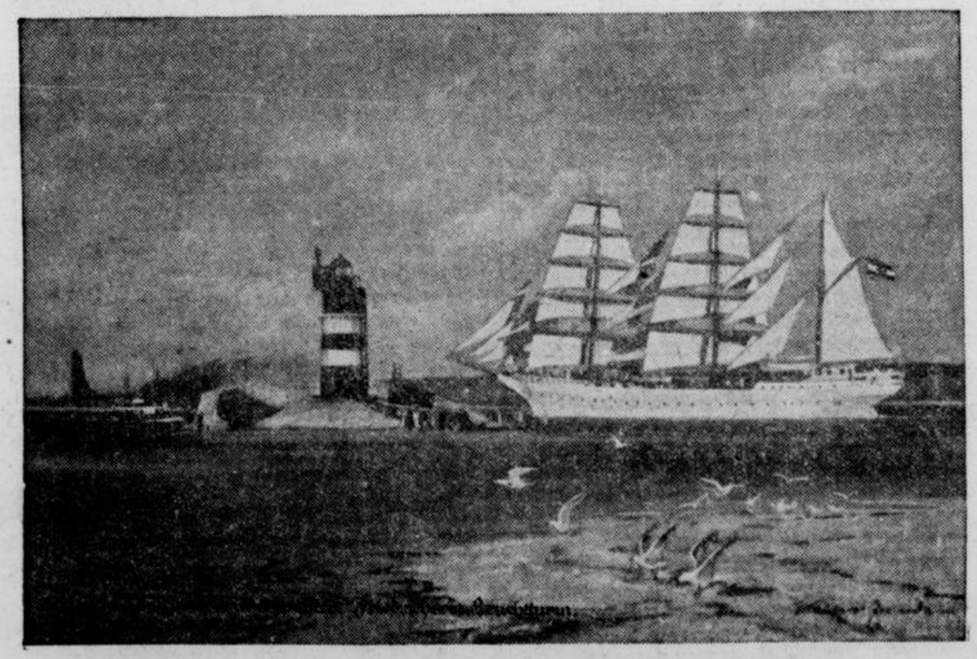
Kreuzer „Karlsruhe" und „Köln" vor Helgoland

Gleich dem Kreuzer „Leipzig" gehören die Kreuzer „Köln" und „Karlsruhe" zu den 6000-Tonnen-Schiffen unserer Kriegsmarine. Sie sind nach den Plänen des Kreuzers „Königsberg" erbaut, haben dieselbe Geschwindigkeit wie die „Leipzig", stehen ihr aber in der Artilleriebewaffnung nach. — Die Insel Helgoland, während des Weltkrieges einer der stärksten Stützpunkte der deutschen Marine, ist heute nicht mehr befestigt und hat auch keine Marinebesatzung mehr. Die deutschen Kriegsschiffe, die dort während des Krieges eine Aufnahmestellung fanden, ankern heute nur noch vor Helgoland, wenn sie auf Uebungsfahrten Station machen.



Minensuch-Flottille

Das Auslegen von Minen ist eine besonders wirksame Defensivhandlung im Seekrieg. Mächtige Unterwasserminen sind imstande, ein Seegebiet weithin abzusperren und seine Durchfahrt für Kriegs- und Handelsschiffe völlig zu unterbinden. Die Explosion einer einzigen solchen Mine vermag selbst große Schiffe zum Sinken zu bringen. So wird es zu einer wichtigen Aufgabe, die von Minen verseuchten Gewässer zu säubern. Zur Aufspürung und Vernichtung der gefährlichen Explosivkörper werden Minensuchboote verwandt, die für diese schwere und gefahrvolle Arbeit besonders ausgerüstet sind.



Segelschulschiff „Gorch Fock" passiert den Friedrichsorter Leuchtturm

Das Schulschiff „Gorch Fock" dient der Ausbildung unseres Marineoffiziernachwuchses. Es wurde als Ersatz für die Ende Juli 1932 untergegangene „Niobe" gebaut und trägt den Namen des niederdeutschen Dichters Gorch Fock, der in der Seeschlacht am Skagerrak sein junges Leben lassen mußte. Außer 40 Unteroffiziersanwärtern von verschiedenen Dienststellen befinden sich an Bord des Schiffes bei normaler Belegung mehr als 100 Offiziersanwärter.



Artilleriedienst am Geschütz

Die artilleristische Ausbildung und das Exerzieren am Geschütz gehören zu den wichtigsten Dienstzweigen an Bord. Das blitzschnelle Richten und Abfeuern der in Panzertürmen montierten Geschütze wird ständig geübt, bis die Mannschaft einen hohen Grad von Genauigkeit und Zielsicherheit erreicht hat, um plötzlich auftauchende Ziele, die oft nur für einen Augenblick im Lichtkegel des Scheinwerfers erscheinen, mit einem Granathagel zuzudecken.

Ditha will dienen

Roman von Klara Haidhausen

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg (Nachdruck verboten)

Franz hatte sie noch nicht im Kostüm gesehen. Assessor Friedel war der Wirkung seiner Bilder so sicher, daß er von einer sogenannten Kostümprobe abgesehen hatte, um auch für die Mitwirkenden selbst das Moment der gegenseitigen Ueberraschung als besonderen Reiz des Abends aufzusparen. Ditha war diese Regelung ebenso willkommen wie eine zweite Anregung des Assessors, daß die Hauptdarsteller den ganzen Abend über in ihren Kostümen bleiben sollten.

Wenn der Assessor wirklich ein Schwerenöter war, wie Franz ihr nach der ersten Probe in nicht mißzuverstehender Weise angedeutet hatte — ihr gegenüber hatte er noch nie versucht, die Grenzen, die sie ihm gezogen, zu überschreiten. Daß er den Vorteil, gerade ihr Märchenprinz zu sein, nicht gänzlich ungenützt ließ, sondern in liebenswürdiger Selbstverständlichkeit das Recht daraus ableitete, sich ihr etwas mehr widmen zu dürfen als den übrigen Damen, das war bei einem so geübten Schachspieler auf dem Brett der zarten Intriguen nicht zu verwundern. Das hätte sie wohl auch dann nicht verletzt, wenn es ihr minder willkommen gewesen wäre.

Sie hatte Franz Hormanns Nervosität an diesen Probeabenden wohl beobachtet und voll heimlicher Freude als Zeichen dafür genommen, daß sie ihrem Ziele näher kam.

Trotzdem waren ihre Ruhe und Zuversicht dauernd starken Schwankungen unterworfen. Zwischen ihr und Franz gähnte eine leise Kluft, die sie vergebens mit dem harmlos fröhlichen Ton von einst zu überbrücken suchten. Wenn Ditha ganz ehrlich gegen sich selbst war, mußte sie sich eingestehen, daß die Waffe, die sie so unbedenklich gegen den Geliebten geschmiedet hatte, sich auch gegen die eigene Brust zu wenden begann.

Die blonde Schönheit und das sprühende Temperament der jungen Komtesse, die Selbstverständlichkeit, mit der sie Franz ganz in Beschlag nahm, ja die kaum verhehlte Deutlichkeit, mit der sie ihn umwarb — das alles erfüllte Ditha mit stets wachsendem Unbehagen. Wußte sie denn, ob Franz wirklich ganz gefühllos dagegen war? Sprach nicht gerade die rasche Bereitwilligkeit, mit der er — der sonst allen rauschenden Festlichkeiten abgeneigte Mann — seine Zusage gegeben hatte, eher für das Gegenteil?

Ditha war eine viel zu großzügige Natur, als daß sie die Vorzüge der Komtesse nicht neidlos anerkannt hätte — vor allem den Vorteil, den sie Lore Berger und noch mehr Ditha Günther gegenüber in die Waagschale zu werfen hatte: die sonnige, siegreiche Jugend ihrer achtzehn Jahre. Das konnte einen Mann wohl locken!

Und auch was ihr als Frau an Eva Rottstein mißfiel — das kaum verhüllte Entgegenkommen, mit dem sie Franz zu einer Werbung förmlich aufforderte, mochte er wohl kaum allzu stark mißbilligen, da es ja seiner männlichen Eitelkeit — welcher Mann wäre ganz frei davon! — schmeichelte.

Wie, wenn sie zu spät gekommen wäre, ihn noch zu erringen? Vielleicht gerade recht, um ihn unter ihren Augen an eine andre zu verlieren? — —

Mit einer energischen Bewegung nahm Ditha den leichten Sommermantel auf und ging mit festen Schritten in Frau Hormanns Zimmer hinüber. So oder so, der heutige Abend sollte sie jedenfalls einer Lösung näher bringen.

Es war wie Ditha vermutet hatte — Franz war bereits fertig und erwartete sie bei der Mutter.

Diese sprang bei ihrem Eintritt mit einem entzückten Ruf von ihrem Lieblingsplätzchen im Erker auf. „Wie schön, Fräulein Lore, wie wunderschön! Lassen Sie sich doch nur richtig ansehen, Kindchen!“

Aber im Begriffe auf Ditha zuzueilen, stockte ihr Fuß und sie sah mit weitgeöffneten Augen auf die beiden, die sich da in wortlosem Anschauen in der Mitte des Zimmers gegenüberstanden. Wie gebannt, in selbstvergessenem Entzücken hingen Franz' Blicke an Dithas lieblicher Erscheinung.

Er hatte sich in den vierzehn Tagen wider Willen mehr als einmal ein Bild zu machen versucht, wie sie wohl als Schneewittchen aussehen würde. Die holde Wirklichkeit aber übertraf alles, was ihm seine Phantasie vorgezaubert hatte.

Das weiße, weichfließende Kleid aus edlem Material war im Gretchenstil gehalten und wie geschaffen, das vollendete Ebenmaß und die edle Anmut der hohen schlanken Figur besonders hervorzuheben. Ein schmaler goldgestickter Gürtel und das gleichfalls gestickte Täschchen waren der einzige Schmuck des Kleides. Kurze, reiche Puffärmel ließen die tadellosen, leichtgebräunten Arme frei. Aus dem herzförmigen Ausschnitt aber hob sich der gemmenhaft feine Kopf mit dem köstlichen Schmuck der starken dunklen Flechten, die über den beiden Ohren angeflochten und durch einen schmalen Stirnreif eng zu beiden Seiten des Gesichtes festgehalten, in ihrer herrlichen Fülle bis über die Knie herunterfielen.

Wie sie so dastand und vor dem heißen Blick des Mannes in süßem, mädchenhaftem Erschauern langsam die dunklen Wimpern senkte, sah Ditha so zart und jung aus, daß ihr wohl niemand ihre dreißig Jahre geglaubt haben würde.

Wie lange sie sich so gegenübergestanden — jedes erfüllt von der Nähe des andern, keines fähig, einen klaren Gedanken zu fassen — das wußten sie später nicht zu sagen. Und auch Frau Hormann nicht so recht; denn auch sie stand im Banne des Augenblicks und der Erkenntnis, die aus ihm übermächtig auf sie einströmte.

Wie lange war es her, daß sie die Hoffnung, die beiden da drüben sich finden zu sehen, trauernd zu Grabe getragen hatte? Jetzt war sie ihr neu erstanden, stärker als je zuvor — ja schon fast zur frohen Gewißheit geworden. Voll glückhaften Verstehens umfaßten ihre Augen das holde Bild, die zwei jungen schönen Menschen im Märchenkleid, — und ihr Mutterherz fand frohlockend den Text dazu: Es waren zwei Königskinder — die hatten einander so lieb!

Mochte Franz ihr nun ruhig nochmals sagen: Ich kann nicht mit kühlem Herzen werben — jetzt würde sie nicht mehr in ihrem Glauben wankend werden. Mit dem Wissen um diese Stunde im Herzen würde sie dafür sorgen, daß die Beiden den Weg zueinander fanden — wenn es einer Hilfe überhaupt noch bedurfte.

Nur widerwillig löste Franz Hormann endlich den Blick von Ditha und suchte die Brücke in die Wirklichkeit zurück. Freude und Ergriffenheit schwangen noch in seiner Stimme, als er sagte: „Ja, Mutterchen hat recht, Fräulein Lore. Sie sehen wirklich wunderschön aus. Mein Freund Friedel wird sich sehr freuen!“

Auch Ditha zwang gewaltsam das Singen und Klingen in ihrem Herzen zur Ruhe und mühte sich, einen leichten, unbefangenen Ton zu treffen: „Ich freue mich sehr, daß ihnen das Kostüm gefällt, Herr Doktor. Auch Sie sind ein prachtvoller Märchenprinz. Ich glaube, daß es ein recht schöner Abend werden wird!“

•

Einige Stunden später.

In dem kleinen, aber sehr hübsch angelegten Kurpark herrschte frohes Leben und Treiben. Die Veranstalter des Festes hatten das eine große Glück, das so vielen ihrer Zunftgenossen in ähnlichen Fällen versagt ist: Sie standen offenbar mit dem Wettergott auf glänzendem Fuße. Er hatte ihnen eine prachtvoll warme Sommernacht beschert und droben am Himmel alle Lichter angezündet, wie um auch seinerseits zu der feenhaften Beleuchtung des Gartens ein Scherflein beizutragen. Auch der liebe, alte Mond lachte in behäbiger Fülle über das brausende Meer von Lebensfreude zu seinen Füßen.

Das wogte mit Plaudern und Lachen durch verschlungene Wege, das knisterte und rauschte in kostbar fließenden Gewändern, das hob an kleinen Tischen langstielige Gläser voll perlenden Weines — das lockte mit Geigen und Flöten zum Tanz auf grünem Rasen — das sprühte und zuckte in heißen lockenden Augen und flüsterte kosend in heimlichen Ecken.

Auf der kleinen, von einer grünen Taxushecke umschlossenen Freilichtbühne saßen alle, die bei den einleitenden lebenden Bildern mitgewirkt hatten, um eine gemeinsame Tafel vereint. Auch hier perlte köstlicher Wein in allen Gläsern.

Assessor von Friedel schwamm in einem Meer von Wonne über das gute Gelingen des Abends. Mit strahlendem Lächeln nahm er den wohlverdienten Tribut des allgemeinen Beifalls entgegen, der ihm in zahllosen Varianten von allen Seiten gezollt wurde. Mit stets gleichbleibender Liebenswürdigkeit empfing er hundert Anerkennungen und erwiderte tausend Artigkeiten, drückte herzhaft all die kräftigen Männerhände, die sich ihm entgegenstreckten und küßte noch mehr zarte, weiche, duftende, die schönen Frauen gehörten.

Und fand dazwischenhinein immer wieder einige Minuten, das zu tun, wozu sein Herz ihn trieb, nämlich sich seiner schönen Nachbarin zu widmen. Auch jetzt hob er ihr wieder sein Glas entgegen: „Sie müssen trinken, Schneewittchen, damit Sie in die richtige Stimmung kommen — Sie sind noch immer so sehr still. Gefällt es Ihnen denn wirklich auf diesem ersten Fest, das Sie bei uns mitmachen?“

Lächelnd hob Ditha ihr Glas an das seine. „Aber gewiß, Herr Assessor! Sorgen Sie doch nicht um mich! Es gefällt mir wirklich sehr, sehr gut, wenn ich es auch in meiner stillen Art nicht so ganz zeigen kann.“

Er sah ihr mit einem eigenen Blick in die Augen: „Schneewittchen sehnt sich von der Seite ihres Prinzen weg ins stille Zwergenhaus?“

Er sagt Zwergenhaus und meint Doktorhaus — fühlte sie — wie recht er doch hatte! Doch schüttelte sie mit liebem Lächeln den Kopf. „Oh nein! Ich bin nur derartige große Festlichkeiten so gar nicht gewöhnt. Außerdem ist es eine Eigenart von mir, die ich wohl kaum mehr ablegen werde. Ich war schon als Kind immer dann am stillsten, wenn die anderen am lautesten lärmten. Hoffentlich empfinden Sie als mein Nachbar diese Schwerfälligkeit nicht störend!“

Es lag ein Anflug ganz, ganz feiner Koketterie in dem Ton dieser Frage, der Assessor Friedel entzückte. Ach, was entzückte ihn denn nicht an ihr! Wie gern hätte er ihr jetzt schon gesagt: Du, du kannst ja gar nicht anders sein, als du bist! Du bist nicht nur die Schönste im Land, du bist auch die Feinste von allen! — Und stärker als je empfand er es in diesem Augenblick, daß er sie gerade um dieser Feinheit willen liebte, die auch im Strudel des Vergnügens wie ein Hauch von Unberührbarkeit um sie lag. Und er wußte: Wenn er je eine Frau gefunden hatte, die dem Ideal entsprach, das er von seiner künftigen Gattin vor Augen hatte, dann war es dieses Mädchen.

Aber trotzdem er schon fest entschlossen war, die entscheidende Frage zu tun — direkt wagte er sie nicht. Wovon er bei jeder anderen Frau bis jetzt überzeugt gewesen war, nämlich, daß sie mit beiden Händen zugreifen würde nach dem, was ein Joachim von Friedel zu bieten hatte — bei diesem Mädchen wußte er es nicht. Er hatte Angst — der reiche, vornehme, verhätschelte Assessor Friedel hatte regelrechte Angst vor einem Korb! Wer ihm das einmal gesagt hätte!

Er würde Franz bitten, für ihn zu sondieren, gleich heute noch, wenn sich die Gelegenheit dazu bot — das war wohl das einzig Richtige. Wenn sie ihm nur erlaubte, treu und zart um sie zu werben — mehr wollte er vorerst ja gar nicht verlangen.

Ditha war weit entfernt davon zu ahnen, welch bedeutende Pläne sich im Kopfe ihres liebenswürdigen Nachbars formten. Sie hörte auch kaum mehr, was er auf ihre scherzhafte Frage erwiderte und war froh, als er wieder von anderer Seite in Anspruch genommen wurde. Ihre Blicke flogen sehnsüchtig ans andere Ende der Tafel hinunter. Dort war einer, der ihre stille Art verstand, einer, der wie sie empfand und wußte, daß in dem Schweigen zweier Menschen, die sich gut sind, tausendmal mehr liegen kann als in langen und lauten Gesprächen.

Aber er hatte heute keine Zeit für sie, war, seit sie zusammen das Künstlerzimmer betreten hatten, nicht mehr von der Seite Eva Rottsteins gekommen. Sie schienen sich sehr gut zu unterhalten, die beiden. Immer wieder klang das aufreizend helle Lachen der Komtesse herauf und wenn sie ihr Glas gegen das Franz Hormanns hob, lockten ihre schillernden Augen voll betörender, gefährlicher Süße.

Wie schön sie war in dem schweren Kleid aus mattrosa Seide — Ditha gestand es sich immer wieder bewundernd ein — der verkörperte Frühling. Ein Kind fast noch mit den gelösten blonden Locken und dem Rosenkranz um die weiße Stirn. Ob Franz wohl wußte, wie gefährlich dieses kinderjunge Geschöpf war? Ob er in ihren Augen das Wissen las, das so gar nichts mehr mit Kindlichkeit zu tun hatte — das Wissen um Weibesmacht und Weibeswaffen dem sinnenhörigen Mann gegenüber? Gab es wohl überhaupt einen Mann, der vor so viel äußerem Reiz und so viel Entgegenkommen, Blick und Urteil nüchtern genug bewahrte, um Wert und Unwert noch unterscheiden zu können?

Freilich, so oft Dithas Augen an diesem Abend die beiden auch schon gesucht hatten — nie hatte sie gesehen, daß Franz wärmer und herzlicher zu Eva Rottstein gewesen wäre, als die Umstände dies eben geboten. Er war aufmerksam, heiter, ein guter Gesellschafter — mehr nicht. Wohl aber geschah es öfter, daß auch seine Augen über den Tisch heraufkamen, öfter, daß wie von einem Magnet zusammengezogen ihre Blicke sich trafen und einen Herzschlag lang ineinanderruhten wie heute im Stübchen der Mutter — ein leises, innig warmes Grüßen von einem Herzen zum andern. Dann kroch die Flamme der Eifersucht, die in beiden glühte, wieder eine Zeitlang beschämt in sich zusammen. Dann sagte sich Franz Hormann: Nein, sie steht viel zu hoch, um sich mit dem Assessor in eine aussichtslose Liebelei einzulassen, sie ist keine Frau, die sich in kleinen, nichtigen Gefühlchen verausgabt. Was an Liebesfähigkeit in ihr ruht, wird ganz und ungeteilt nur dem Manne gehören, dem sie sich fürs Leben zu eigen gibt.

Und Ditha sagte sich voll Zuversicht: „Er hat zwölf Jahre lang auf mich gewartet, er ist mein — mein — mein.“

Allmählich begann die fröhliche Tafelrunde sich aufzulösen. Immer mehr Paare ließen sich von den schmeichelnden Klängen der Geigen zum Tanzplatz hinüberlocken, und auch Assessor Friedel beugte sich bittend zu Ditha: „Darf ich Sie auch zum Tanz führen, Schneewittchen?“

Sie stand bereitwillig auf und legte ihre Hand in seinen Arm. Wenn sie auch keine leidenschaftliche Tänzerin war — ab und zu tanzte sie sehr gern und beherrschte auch die Technik der modernen Tänze vollkommen. Man hatte die schöne, gefeierte junge Aerztin in den Kreisen der Luzerner Gesellschaft stets gesucht und sie war liebenswürdig genug gewesen, sich finden zu lassen.

Manches Auge folgte dem schönen Paar, als Assessor Friedel, der ein sehr guter Tänzer war, Ditha nun sicher im eleganten Tango durch die übrigen Paare führte. Auch Franz Hormann, dem seine Dame ebenfalls entführt worden war, war auf der Suche nach Ditha herübergekommen und sah nun, an einen im Schatten stehenden Baum gelehnt, mit zusammengezogenen Brauen nach den beiden hinüber. Wie leicht sie sich zusammenfanden, wie jede Absicht des Führenden sofort von der Tänzerin verstanden wurde, wie sie mit leichtgeöffneten Lippen und glänzenden Augen ganz Freude und Rhythmus war!

Eine kaum mehr zu bändigende Ungeduld stieg in dem Doktor auf. Nahm denn dieser Tanz kein Ende mehr? Alles in ihm war Sehnsucht, diesen schlanken Mädchenkörper auch einmal so in den Armen halten zu dürfen, das süße Gesicht ganz nahe zu haben und zu sich auflächeln zu sehen wie es jetzt dem Freunde zulächelte.

Das war er wieder, der Wunsch, an des Freundes Stelle zu sein, genau wie vorher auch, als im lebenden Bild Achim als Königssohn an dem offenen Glassarge kniete, aus dem ihm Schneewittchen — eben wieder zum Leben erwacht — halb in süßer Befangenheit, halb schon in liebender Verheißung entgegenlächelte.

Eine leichte Hand, die sich auf seine Schulter legte, riß Franz aus seiner Betrachtung. „Da sind Sie ja, Franz!“ tönte ihm Ilse Lindners helle Stimme in die Ohren. „Wir suchen Sie schon eine ganze Weile, um Sie zu bitten, sich mit Lore ein wenig zu uns zu setzen. Wir wollen Ihnen doch endlich unsere Bewunderung aussprechen.“

Der Doktor drückte Ilse und ihrem Gatten herzlich die Hand. „Es hat Ihnen also gefallen? Und was hat denn mein Mädelchen dazu gesagt?“

„Erika?“ Heinz Lindner lachte. „Sie hat gesagt: Mein Onkel Doktor und meine Tante Lore waren doch das Schönste von allem. — Hat sie nicht recht?“

„Was Fräulein Lore anbetrifft, ganz gewiß,“ erwiderte der Doktor mit Ueberzeugung. „Sie ist wirklich wunderschön. — Im übrigen werden wir bestimmt kommen, sobald es mir gelungen ist, sie von meinem Freund Friedel loszueisen.“

Ilse unterdrückte ein Lächeln. Sie war von Ditha wohl in ihre Kriegslist eingeweiht, den Assessor als Trumpf auszuspielen, und sah mit Vergnügen, wie richtig die Freundin kalkuliert hatte. Sie zögerte auch nicht, die Flamme in treuer Eidgenossenschaft noch weiter zu schüren.

„Nicht wahr,“ sagte sie lebhaft, „es ist Ihnen auch schon aufgefallen, wie sehr Ihr Freund Lore bevorzugt? Ich freue mich heute schon den ganzen Abend darüber. Es wäre ja ein solches Glück für Lore . . .“

„Was wäre ein Glück?“ unterbrach Hormann schroff. „Eine von den vielen zu sein, die Achim schon mit seiner Gunst beehrt hat? Das ist für eine richtig empfindende Frau kein Glück sondern eine — Demütigung! Aber ich werde Fräulein Lore zu schützen wissen!“

„Oh!“ Ilse richtete ihre zierliche Gestalt höher empor. „Das ist wohl nicht Ihr Ernst, Franz. Sie beurteilen Lore nach fast fünfwöchentlichem Beisammensein hoffentlich richtig genug um zu wissen, daß sie sich selbst Schutz genug ist gegen zweifelhafte Annäherungsversuche. Aber wer sagt Ihnen denn, daß Ihr Freund derartiges will? Wir Frauen haben in solchen Fällen sicher ein feineres und richtigeres Gefühl als Ihr Männer und ich bin fest überzeugt, daß Herr Assessor Friedel nur eine und zwar die beste Absicht hat, nämlich Lore um ihre Hand zu bitten. Das war's, was ich als ein großes Glück für sie bezeichnete.“

Ohne weitere Notiz von der offensichtlichen Bestürzung zu nehmen, die ihre Worte bei dem Doktor hervorgerufen hatten, — eine Bestürzung, die so groß war, daß er vergebens nach einer Antwort rang — drängte Ilse ihn nach dem Tanzplatz hin. „Sehen Sie doch, Franz, nun ist der Tanz zu Ende. Bitte, holen Sie Lore — wir warten hier auf Sie.“

Mechanisch gehorchte der Doktor, fieberhaft bemüht, Ordnung in seine durcheinanderwirbelnden Gedanken zu bringen. Wie hatte Ilse gesagt? Lore Berger Achims Frau!? — Sein Hals war plötzlich wie zugeschnürt. Prüfend ruhte sein Blick auf Ditha und dem Freunde, während er seinen Auftrag ausrichtete.

War das entscheidende Wort schon gefallen? Er atmete erleichtert auf. Nein, es schien nicht. Sie hatten wohl beide gerötete Wangen und einen Schimmer erhöhter Lebensfreude in den Augen — aber von einem geheimen Einverständnis war wohl nichts zwischen ihnen. Und die Freude, mit welcher Lore sofort die Richtung nach dem Lindnerschen Ehepaare hin einschlug, war offenbar ganz ehrlich und herzlich.

Auch daß der Assessor so selbstverständlich den Arm seiner schönen Tänzerin behielt und mitging, brauchte keine besondere Bedeutung zu haben. Liebenswürdig begrüßte er Ilse und ihren Gatten und zog dann abschiednehmend Dithas Hand an die Lippen. „Darf ich später noch einmal um einen Tanz kommen, gnädiges Fräulein?“

Ditha nickte freundlich Gewähr und wandte sich dann den Freunden zu, der Assessor aber zog Franz Hormann einen Schritt zur Seite. „Franz, hättest Du wenige Minuten Zeit für mich? Ich möchte Dich um eine kleine Unterredung bitten.“

(Fortsetzung folgt.)

Frauenwelt und Heim

Der Toilettentisch

Von Ea v. Carlberg

„Sage mir wie dein Toilettentisch aussieht und ich sage dir, wie du bist!"

Die Pflege und die Instandhaltung des Toilettentisches verlangt einen festen Charakter, der nicht vor kleinen Widerwärtigkeiten und Mühen zurückschreckt, sondern unverdrossen sein Ziel verfolgt, auch wenn es einige Selbstüberwindung und Zeitopfer erfordert. Auch hier gilt das Gesetz, wie auch sonst im Leben: Liebe verwandelt die größten Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten in Glückseligkeit! Wer seinen Toilettentisch „liebt", der wird auch gern die kleinen Opfer bringen, die seinen Besitz nicht nur zu einem praktischen Wert, sondern auch zu einer wahren Freude machen.

Der Spiegel, das Hauptrequisit des Toilettentisches wird am zweckmäßigsten mit Wasser und Lederlappen behandelt. Um Spiegelrahmen zu säubern, mische man etwas Weinessig dem Wasser bei, und fahre dann mit einem Schwämmchen über die fleckigen Stellen. Fliegenschmutz entfernt man durch Abreiben mit einer durchschnittenen Zwiebel.

Schwämme werden wie neu, wenn man dem Wasser etwas Zitronensaft hinzufügt. Hartgewordene Badeschwämme tut man einige Minuten lang in eine schwache Lösung von übermangansaurem Kali und wäscht sie nachher in kochendem Wasser gut aus.

Der Kamm wird sauber, wenn man dem Wasser einige Tropfen Salmiakgeist beimischt. Das Wasser darf nicht zu heiß sein, da sich die Kämme sonst leicht verbiegen.

Haarbürsten reinigt man entweder trocken, indem man zwei Bürsten mit trockenem Roggenmehl gegeneinanderreibt. Zieht man ein Wasserbad für sie vor, achte man darauf, sie zum Schluß unter kaltes Wasser zu halten, damit die Borsten wieder hart werden. Dann stellt man sie zum Trocknen schräg auf, damit das Wasser ablaufen kann.

Die Zahnbürste wird von Zeit zu Zeit mit einem Kämmchen ausgebürstet. Man wäscht sie in lauwarmem Wasser mit einem Zusatz von Spiritus.

Das Nagelpoliertuch säubert sich am besten in Seifenflocken, in die man etwas Glyzerin hineinträufelt.

Die kleinen Flakons oder Kristallfläschchen, in denen Parfüms oder Haarwasser gehalten wurden, reinigt man mit Salzwasser.

Silberne Deckel und Verschlüsse werden mit heißem Wasser und Asche gereinigt. Verzierte und matte Sachen aus Silber dagegen mit einer kleinen weichen Bürste und Salmiakgeist.

Sind Stockflecke auf einem Silbergerät, so wäscht man es mit warmem Essig, spült es aber gleich in Wasser und trocknet es gut ab.

Die Nagelschere wird mit einem Lederlappen abgerieben. Zeigen sich Flecke, so säume man nicht, sie mit einem Korken, der in Ata-Lösung getaucht wird, zu entfernen. Wird die Scheide schadhaft oder bricht die Scherenspitze ab, muß ein Scherenschleifer herangezogen werden, der in wenigen Minuten die Sache in Ordnung bringt.

Sehr häßlich macht sich verstreuter Puder auf dem Toilettentisch, man achte darauf, wenn man festen Puder nicht gern anwendet, daß die Puderdose ein ausreichendes Format hat, es empfiehlt sich außerdem, stets eine weiche Bürste in erreichbarer Nähe zu halten, um den verschütteten Puder sofort entfernen zu können.

Hat man keine Glasplatte auf dem Toilettentisch, sondern die verschiedenen „Unentbehrlichkeiten" etwa über einem Spitzen- oder Leinwanddeckchen auf einer polierten Tischplatte aufgebaut, so ist mit Flecken auf der Tischplatte zu rechnen, man entfernt sie am besten, indem man nasses Salz eine Weile darauf liegen läßt, dann die Stellen mit einem Tuch abtrocknet und mit einem Korken ein wenig nachreibt.

Sehr praktisch ist es, den Toilettentisch mit einer schneeweißen Wachstuchtischdecke zu überhängen. Sie läßt sich jederzeit mühelos mit Alabasterseife abwaschen.

Will man einen alten Tisch zu einem Toilettentisch machen, empfiehlt es sich, auch Linoleum in die Platte hineinarbeiten zu lassen. Es ist nicht nur appetitlich, sondern auch dauerhaft und widerstandsfähig. Man reinigt es mit Bohnerwachs und poliert mit einem trockenen Wollappen nach.

Gustav Freytag sagt: die Frauen sind in allen Zonen dieselben, der Unterschied liegt nur in der Reinlichkeit. Daß aber das Herz des Mannes durch die Kochkunst der Frau zu gewinnen ist, ist eine alte Binsenweisheit, die genau so viel Wahrheit enthält, wie die Behauptung, daß die Appetitlichkeit, die Sauberkeit einer Frau, die sich nicht nur in ihrer eignen Person sondern in allen Dingen, die sie umgeben und die sie in die Hand nimmt, ausprägt, höchst wichtige, wenn nicht gar die wichtigsten Faktoren sind, um einen Ehegatten dauernd zu fesseln und zu beglücken!

Rinderragout: Gebräuntes Mehl wird mit einer feingeschnittenen Zwiebel und dem Fleischsaft sämig verkocht, mit Essig, etwas Zucker und Pfeffer gewürzt, durch ein Sieb gestrichen, mit dem Fleisch und einer in kleine Würfel geschnittenen Gurke aufgekocht.

Rindergulasch: Ausgelassener Speck wird mit reichlich Zwiebeln angeröstet und mit etwas Paprika verrührt, leicht angebräuntes Mehl dazugegeben, mit dem Fleischsaft aufgefüllt. Mit dem Rindfleisch zusammen wird das Gericht nochmals aufgekocht.



Der kleine Rennfahrer — Scherl [M]

Die Vornamen unserer Kinder

Von Asse Mahl

Auch Vornamen haben ihre Mode. Namen, die einmal einen guten Klang hatten und von Prinzen und Prinzessinnen getragen wurden, werden plötzlich als altmodisch, als geschmacklos oder unmöglich empfunden. Eine andere Generation findet oft wieder zurück zu diesen alten Namen, die dann zu neuen Ehren gelangen. Die Vornamen sind zugleich ein Kulturspiegel ganz eigener Art. Sie zeigen die verschiedenartigen Einflüsse, denen wir im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt waren. Es gibt kaum ein Land, das nicht irgendeinen seiner Vornamen, an dessen Herkunft man schon lange nicht mehr denkt, zu unserem Schatz beigesteuert hätte.

Die germanischen Vornamen unserer Ahnen, wie wir sie aus den großen mittelalterlichen Epen kennen, wurden durch das Christentum allmählich stark in den Hintergrund gedrängt. An ihre Stelle traten in der Hauptsache biblische Namen, hebräische, griechische und lateinische, die heute durchaus als deutsche Vornamen empfunden werden.

Anna, Hans und Hannes aus Johann, Joseph und Elisabeth (die „Gottesanbeterin") und manche andere, uns geläufige Namen kommen schon im Alten Testament vor.

Zahlreich sind auch die griechischen Namen: Philipp, Alexander, Nikolaus mit der Abkürzung Klaus, Theodor, was das „Geschenk Gottes" bedeutet. Irene, ein alter griechischer Name heiliger Frauen, der soviel heißt wie „Friede", Helene, der „Mond", Christoph, der „Christusträger", Sophie, die „Weisheit" und mancher andere.

Margarita, Margarete mit den Abkürzungen Meta und Grete stammt aus dem Persischen und bedeutet ursprünglich Perle. Laura ist Lorbeer und wurde von Petrarca so aus dem griechischen „Daphne" übersetzt. Rosa, die Rose aus dem klassischen Altertum, tritt bei uns zur Zeit der Minnesänger als Frauenname auf. Elvira, bekannt aus dem Don Juan, ist ein spanischer Mädchenname und erinnert an das im Jahre 324 in der gleichnamigen Stadt abgehaltene Konzil. Von französischen Männernamen abgeleitet sind Henriette, Charlotte (Lotte). Aus England kamen Kosenamen wie Betty, Jenny, Fanny, Molly, oder Wally. Verhältnismäßig neu, aber bereits etwas aus der Mode gekommen sind Doppelnamen wie Ilsemarie, Annagrete, während wir der Liselotte und Marieluise schon früher begegnen. Auch die vom Film beeinflußten Phantasienamen und Abkürzungen wie Li, Lo, Lu, Lia, Mia, usw. sind nicht mehr ganz modern.

Allen diesen Namen stehen die zahlreichen Vornamen germanischen Ursprungs gegenüber, die in den letzten Jahrzehnten etwas vernachlässigt wurden und heute wieder häufiger gegeben werden. Gerhard, Ekkehard, Hartwig, Bruckhard sind alles tapfere Männer, die mit Waffen umzugehen wissen. Auch Konrad, Reinhard, Reinhold, Theobald und Leopold gehören hierher. Sigmar ist der glorreiche Sieger, Hermann der Kriegsmann, Walter, der sich richtig Walther schreiben müßte, ist ein des Heeres waltender Beamter oder Offizier. Werner oder besser Wernher, bedeutet Wachtposten. Gunther und Günther sind nach dem Kriegsspeer genannt. Ihnen stehen Frauennamen wie Kriemhild, Brunhild, Mathilde Kunigunde und Gertraud oder Gertrud gegenüber, Namen die ebenfalls nach Waffen gebildet sind.

Ein alter deutscher Name, der in alle Sprachen Europas übergegangen ist, ist Ludwig, davon über das Französische Luise abgeleitet wurde. Ebenfalls alt sind Ulrich, Dietrich, Heinrich und Friedrich, wobei -rich Herr und König bedeutet.

Auch die Wolfnamen sind bei den alten Deutschen sehr verbreitet. Rudolf bedeutet so viel wie berühmter Wolf, Ludolf dem Sinne nach dasselbe, Adolf ist der Edelwolf, dann Wolfgang, Wolfram, Arnulf oder ganz einfach Wolf. Wolfram ist der Wolfrabe, Arnulf der Adlerwolf. Der Löwe kommt in Namen wie Leonhard oder Leopold vor.

Wilhelm ist ebenfalls ein alter deutscher Name. Die weibliche Form Wilhelmine ist mit romantischer Endung gebildet, während Minna ein selbständiger altdeutscher Name ist und schon im 9. Jahrhundert vorkommt. Anselm bedeutet Asenhelm. Alle Namen aber, die mit Ed beginnen, sind angelsächsisch: Edmund, Edgar, Eduard, Edwin, Edith oder Adelheid. Dieses Ed, das bei den alten Deutschen Od hieß und in Namen wie Otto enthalten ist, bedeutete Hab und Gut, besonders, das Erbgut. Ein Rest dieses Od ist in Namen wie Arno, Bruno, Thilo, Kuno, Benno usw. enthalten.

Mancher Wunsch, mancher Zukunftstraum, aber auch manche Charaktereigenschaft und mancher Brauch steckt in unseren alten Vornamen, die uns von der Vorstellungswelt unserer Ahnen berichten.

Im Zeichen der Waschstoffe: Baumwolle u. Leinen

Mit der sommerlichen Witterung erwacht wieder die Vorliebe für das Tragen leichterer Gewebe, und unsere hochwertige Textilindustrie hat diesem Wunsche mit hübschen Waschstoffen in neuer Musterung und Gestaltung Rechnung getragen. Baumwolle, Leinen und Mischgarn stellen hier das Material, dem gleichzeitig so manche Untugend von einst genommen ist. Das moderne Leinen ist jetzt knitterfrei und sieht einfarbig oder bedruckt als Komplet oder als Kleid immer recht ansprechend aus. Auch ein Leinencape trägt sich sehr wirkungsvoll; — vor allem wenn — unseren Modellen entsprechend — dazu die richtigen Schuhe sowie Handschuhe, Tasche und Hut gleichfalls aus waschbaren Stoffen gewählt werden. Bunte Stickereien und Durchbruchtechnik erhöhen die angenehme Schmuckwirkung, wobei die licht- und waschechte Farbigkeit sich als besonders praktisch erweist. (Ursula Rückgauer — M.)



Scherl [M]

Das rate ich Dir!

So kann man Ameisen los werden

Die im Garten und in Wohnungen oft sehr lästig werdenden Ameisen lassen sich sowohl durch Fangköder als auch durch Fraßgifte vernichten. Zum Fangen dienen mit Zuckerwasser getränkte Schwämme, die an besonders besuchten Stellen ausgelegt werden. In den Poren des Schwammes setzen sich die Tiere in großen Mengen fest und können durch Eintauchen in kochendes Wasser abgetötet werden. Als Giftköder verwendet man entweder selbst herzustellende Mittel wie z. B.: 3 g Chloralhydrat auf 120 g Sirup, 0,525 g Brechweinstein auf 120 g Sirup, 0,250 g Arsenik auf 120 g Sirup, 10 g Aloepulver auf 100 g Sirup oder fertige Handelspräparate. Die genannten Mittel sind bei den Vertrauensstellen für den Vertrieb amtlich erprobter Pflanzenschutzmittel und -geräte erhältlich. Die Präparate werden auf eine undurchlässige Unterlage aufgestrichen, die in der Nähe der Ameisenwege auszulegen ist. In Wohnungen kann man sie auch unmittebar auf Fensterbrettern oder Dielen an den Stellen, wo die Ameisen von außen eindringen, dünn auftragen. Die Gifte wirken umso nachhaltiger, als sie häufig an die Brut verfüttert werden, so daß das ganze Volk ausstirbt, was allerdings mitunter einige Zeit dauert.

Im Freien macht man die Ameisennester dadurch unschädlich, daß man einige Eßlöffel des giftigen und sehr feuergefährlichen Schwefelkohlenstoffs in die Zugangslöcher gießt und diese sofort mit Erde verschließt, oder man stellt dort, wo die Ameisenstraßen in Erdlöchern verschwinden, im Frühjahr einen Blumentopf verkehrt auf und tötet die sich hier einnistenden Ameisen nach etwa 14 Tagen durch Eingießen von etwas Schwefelkohlenstoff in das Ablaufloch des Blumentopfes, das hinterher mit etwas feuchtem Lehm verschlossen wird. — Die Ameisen werden durch das Verschleppen von Blattläusen, die sie wegen ihrer süßen Ausscheidungen besonders schätzen und immer an die jüngsten Triebe tragen, an Obstbäumen und Beerensträuchern sehr lästig. Um das zu verhüten, kann man an den Stamm einen Ring mit den oben genannten Fraßgiften legen. Dadurch werden allerdings auch Bienen und andere nützliche Insekten angelockt, so daß das Aufsuchen und Vernichten der Nester den Vorzug verdient.

„Dat dank di d'r Duiwel!"

Der Teufel in Sprichwörtern und Redensarten

Von A. H. Blesken

„Wao use Hiärrguott ne Kiärke bugget, dao bugget de Duiwel suine Kapelle dortiegen." Das Wort sagt es uns am allerdeutlichsten, daß sich unsere Altvorderen den Herrgott ohne den Teufel kaum vorzustellen vermochten, denn dieses Sprichwort am Anfang will ja nicht bloß, wie man annehmen könnte, darauf hinweisen, daß neben der Kirche in vielen Fällen tatsächlich das Wirtshaus liegt, sondern es will vielmehr grundsätzlich besagen, daß Gott und der Teufel im Leben eines jeden einzelnen Menschen nebeneinanderstehen, beide Größen sind, mit denen zu rechnen ist, wie das eben bei Gut und Böse, Licht und Finsternis eine solche Selbstverständlichkeit ist, daß man sich eins ohne das andere einfach gar nicht denken kann. Der Teufel ist so alt, als die Welt selbst, und wenn man von einem hohen Alter reden will, dann gebraucht man den Ausdruck: „Dat (das in Rede stehende Ereignis) was Anno oine (eins), ä de Duiwel nao jung was." Auch das in der Ueberschrift stehende Wort, das auch in der kürzeren Form „Dat di dä Duiwel!" vorkommt, weist mit seinen alliterierenden Wortanfängen darauf hin, daß man sich schon im grauen Altertum über Charakter und Wesensart des Teufels durchaus im klaren war. Dabei weiß das Volk die wirkliche Macht des Bösen, wohl zu unterscheiden von der grobsinnlichen Art, wie man sich den Teufel in einer noch gar nicht so weit zurückliegenden Vergangenheit vorstellte, nämlich mit Pferdefuß, Hörnern und langem Kuhschwanz. Für diese Art hatte man nur lachenden Spott: „Jeck hat mi vuoll dacht, dat mi de Stät int Unglück brächte, saggte de Duiwel, dao har ne de Schmied ime Schriuffstocke sitten." Und ein zweites ist gleich aus diesem Wort zu ersehen: Das Volk freut sich, wenn der Teufel von irgend einem Schlauberger angeschmiert wird, wenn er der Hereingefallene ist. Unendlich viele Geschichten wissen vom betrogenen Teufel zu berichten, der bei Wetten, Vorträgen usw. nach Takt und Noten übers Ohr gehauen wird. Gerade aus Westfalen werden zahlreiche Geschichten dieser Art berichtet, und man kann sich so recht die behagliche Freude vorstellen, mit der man sie immer wieder erzählte und sie mit immer neuen Wendungen und Zusätzen ausschmückte. Es mag hier wegen des begrenzten Raumes an zwei solcher Geschichten in Kürze erinnert werden.

Die eine berichtet uns davon, daß der Teufel vom Herrgott die Erlaubnis erhält, mit den Westfalen nach seinem Belieben zu verfahren. Da steckt er sie alle zusammen in einen großen Sack, um sie wegzutragen. Unterwegs muß er mit seiner schweren Last eine Pause machen, und nun gelingt es den Westfalen, durch eine in den Sack angeschnittene Oeffnung ihr enges Gefängnis zu verlassen und in alle Welt zu laufen. Vom Herrgott zur Rede gestellt, muß nun der Satan bekennen: „Es ist ein hartnäckiges Geschlecht, sie wollen weder auf dich noch auf mich hören. Siehe, ich gebe sie zurück in deine Hände; mache mit ihnen, was du willst." Daß hier auch schon eine Andeutung des westfälischen Dickkopfes ist, mag nebenbei erwähnt werden.

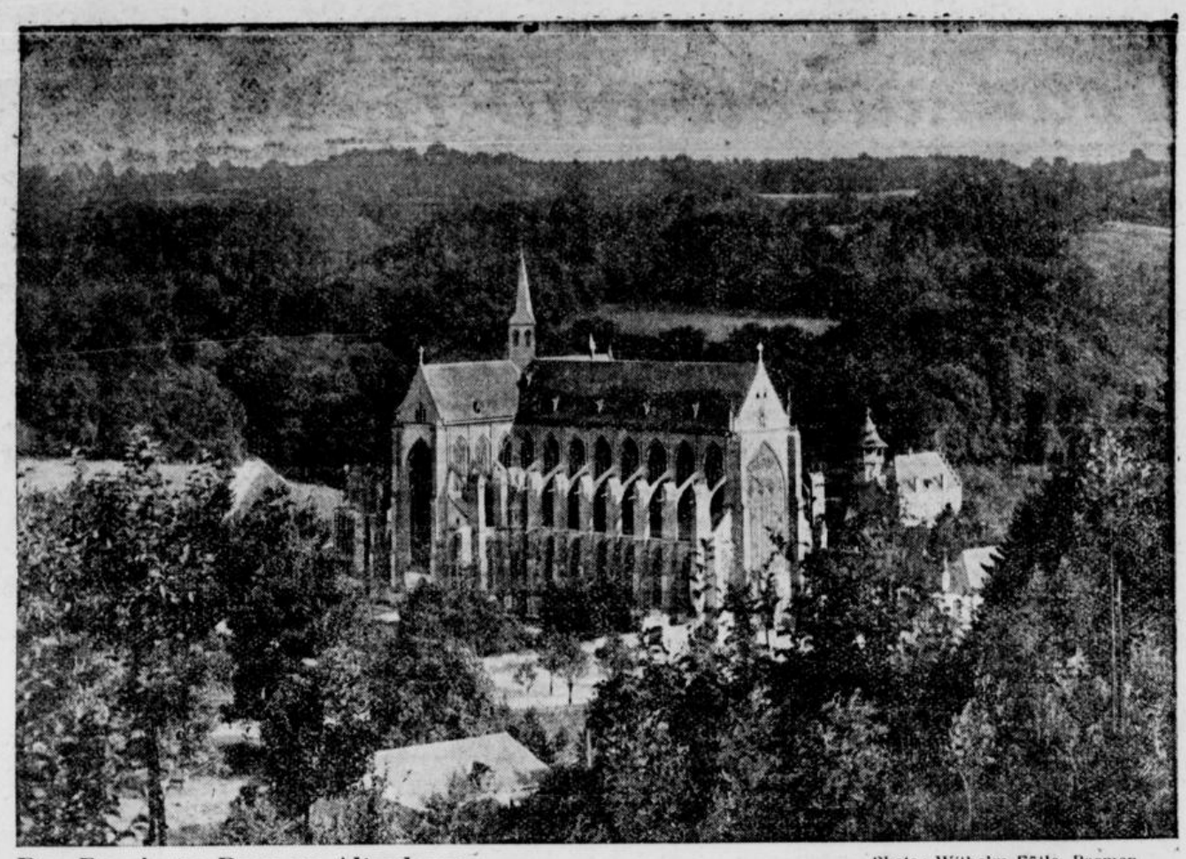
Die andere Geschichte zeigt, wie der Teufel überlistet wird, trotzdem er den Vortrag so außerordentlich schlau glaubt eingefädelt zu haben. Eine Magd soll ihm für seine Hilfe das geben, was sie am andern Morgen zuerst bindet. Der Teufel denkt natürlich, daß das nur entweder das Halstuch oder das Strumpfband der Magd sein kann. Diese aber bindet auf den klugen Rat des Bauern, dem sie die Angelegenheit erzählt hat, am andern Morgen zuerst einen — Strohwisch, der denn auch mit ungeheurem Getöse zur Balkenluke herausfährt, verfolgt von dem schadenfrohen Gelächter des Bauern und seiner Magd über den geprellten Teufel, der sich einmal wieder in die Nesseln gesetzt hat.

Ja, ja, die Nesseln kennt er, wie einer schmunzelnd feststellt: „Dat Kriut kenne't, sagg de Duiwel, dao wasse in de Nietteln sitten gohn." Gewiß gibt er sich immer wieder redliche Mühe, Menschenseelen für sein höllisches Reich zu erobern, aber diese Mühe ist doch eben vielfach vergeblich, wenigstens entspricht der erwartete Erfolg nicht immer der aufgewandten Mühe: „Viell Geschrei un wenig Wulle, sagg de Duiwel, dao harre 'ne Suege schuoren." Der harmlose Humor, der aus diesem Worte spricht, wird sogar dem Teufel selber zugeschrieben, wenn er sich bei ihm auch natürlich bis zum teuflischen Hohn steigert: „Dat Aoller geuht vüör, har de Duiwel saggt, dao harre suine Beßmäoer de Trappe runner schmietten." Aber wenn man nun auch gerne über den „dummen Teufel" die Lauge des Spottes ausgießt, der furchtbaren Macht seiner höllischen Majestät ist man sich wohl bewußt. Stets liegt er auf der Lauer oder „geht umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge." Man braucht nur seinen Namen zu nennen, schon ist er da: „We'me va'me Duiwel kuiert, dann küemmete", wie der Wolf in der Fabel. Wenn er aber einmal da ist beim Menschen, dann genügt ihm das kleinste Packende, um festzuhalten und immer mehr zu erreichen, denn auch bei ihm stimmts: Je mehr er hat, je mehr er will. „We'me diem Duiwel dien kleinen Finger giet, dann wolle de ganze Hand hewwen." Hat er ihn dann ganz fest in seinen Klauen, dann kann er ihn ja auch seine ganze Macht fühlen lassen: „Hai geuht'r miet üme, ä de Duiwel miet der Bockziege" sagt man, wenn man irgend etwas auf eine ganz rücksichtslose und rohe Art behandeln sieht. Ja, die teuflische Kraft ist groß, und man braucht sie zum Vergleiche, wenn man auf die übermenschliche Anstrengung bei irgend einer Arbeit hinweisen will." Hai stellt sick an, ä wenne 'n Duiwel op de Küssen binnen woll." Das ist sicher nicht leicht. Und doch gibt es eine Macht, welche die des Teufes übertrifft, welche also sozusagen noch teuflischer ist als die des Teufels; das ist die Macht des Mammons, die Macht des Geldes. Ihr muß sich der Teufel beugen: „Füör Geld ka'me'n Duiwel danzen saihen." Aber im übrigen ist Götze Mammon ein mächtiger Verbündeter des Teufels, dessen Hilfe sich dieser nur zu gern bedient. Wo er herrscht, da ist es am Ende mit Barmherzigkeit und Nächstenliebe, da geht der Eigennutz über den Nutzen der Allgemeinheit, da kann die krasseste Ichsucht so rücksichtslos werden, „dat oin Menske dem annern suin Duiwel ies." Ein solcher Egoist bessert sich in den seltensten Fällen, im Gegenteil: „hai ies nao diusend Duiwel schliemmer woren." Von einem Menschen kann man wirklich sagen: „Hai ies me Duiwel iut'r Kuipen sprungen." Daß bei diesen Menschen schließlich auch alles Gefühl für Gerechtigkeit verloren geht, ist nur zu selbstverständlich, entscheidet doch auch der Teufel selbst nicht nach Gerechtigkeit, darüber herrscht kein Zweifel. Er hält es mit der Ungerechtigkeit, und eine solche ist es beispielsweise, wenn ein Millionär das große Los gewinnt. Da hat natürlich der Teufel seine Hand im Spiele, denn: „De Duiwel sch — — ümmer op'n grötsten Häop" sagt der Volksmund derb.

Nun redet das Sprichwort noch von einem Gehilfen, der neben dem Gelde dem Teufel vielfältige Vorspanndienste leistet, und das ist die — — Frau. Ich muß die geneigte Leserin von vorn herein um Entschuldigung bitten, wenn ich dieses heikle Kapitel anschneide. Aber einmal lassen sich die nun folgenden Sprichwörter nicht unterschlagen, und zum anderen kommen wir nicht über die Tatsache hinweg, wie Wagenfeld in seiner Sprichwörtersammlung „Volksmund" sagt, die Verbindung zwischen dem Teufel und dem Weibe, die Eva hinter dem Rücken Adams angeknüpft hat, heutigen Tages noch da und dort als sehr stark bestehend angesehen wird, besonders bei den frommen Betschwestern, den Kloppen, wie sie im Münsterlande heißen. „Wao ne Kloppe ime Huse ies, dao sitt't de Duiwel op me Schuotstäin", ist also jeden Augenblick sprungbereit, um sich irgendwo einzumischen. Ja, diese Weiber, an die wir zu denken haben, wenn der Herr in der Bergpredigt von den reißenden Wölfen in Schafskleidern redet, befinden sich bei dem Teufel in der ihnen gebührenden Gesellschaft: „Dat beste Piärd in de Mirre, sag der Duiwel, dao wasse mirren tüsken twäi Kloppen. Und es stimmt auch mit dem Wolf im Schafskleide: „Ne Kloppe ies ne Hillige in de Kiärke, aower'n Duiwel im Huse." Als solcher zeigt sie sich besonders als Schwiegermutter: „Manns Moer ies Frauen Duiwel, un Frauens Moer ies Manns Saotan." Ebenso schlimm ist aber die Stiefmutter. Nicht allein, daß sie ihren schlechten Einfluß zum Schaden der Stiefkinder auf den Mann ausübt —„Staifmoer makt Staifvader" — sondern sie steht nach dem Urteil der Stiefkinder bezüglich ihres Wertes noch hinter den wertvollen Haustieren zurück: „Dat Beste hät de Duiwel ümmer teeust; gistern uosen Schimmel un vandage usse Staifmäoer." Schließlich geht man auch bei diesem Gehilfen des Teufels so weit, daß man seine Macht, gerade wie beim Gelde noch höher einschätzt als die des Meisters: „Wao de Duiwel nit selwer henkuemmen kann, dao schickete'n aolt Wif henne." Das Weib selbst ist für den Teufel leicht zu gewinnen; mit dem Manne hält es schon schwerer, da muß man denn das letzte Mittel anwenden, und das ist eben wieder — das Weib: „Ein Wif mot me miet Hanschen, en Käl miet Wiwern anpacken."

Nun nehme ich es keiner meiner Leserinnen übel, wenn es sich gegen das, was die letzten Sprichwörter behaupten, aufs heftigste zur Wehr setzen und behaupten, daß das Teufelszeug auf der andern Seite mindestens gerade so dick gesät sei wie bei ihnen. Ich stimme da durchaus zu, aber was hilft das gegen die Behauptung des Sprichwortes? Das beruft sich eben auf — das Sprichwort: „En Sprüeckwaort, on waohr Waort!" Da ist nichts zu machen; eine Instanz, bei der man gegen die Entscheidung des Sprichwortes appellieren könnte, gibt es nicht.

Bergisch Land



Der Bergische Dom zu Altenberg

Photo: Wilhelm Füile, Barmen (Landesverkehrsverband Rheinland)

Sieg, Rhein und Ruhr umschließen ein grünes Land, dessen Höhen von der Rheinhöhe her treppenartig aufsteigen: das Bergische Land.

Von der Ruhr bis zur Wupperstadt erstreckt sich das Niederbergische. Gesegnete Ackerfluren und grüne Weiden auf den sanften Wellen seiner Höhenzüge wissen zu erzählen von uralter Bauernschaft und stolzem Fleiße.

Im Bergischen ist das Wuppervierеck am dichtesten besiedelt. Große Städte auf den Bergeshöhen bieten wie alte Burgen weite Sicht ins grüne Land. An den Bächen in den Tälern stehen wie zu Väters Zeiten die Schleifkotten und Wasserhämmer. Steil ragen hier bisweilen die Hänge der Wupper auf. Eine idyllische Parklandschaft breitet sich im Süden mit kleinen Städten und sauberen Dörfern aus.

Im Westen des Bergischen ändert sich das Antlitz der Landschaft: Große Heideterrassen beherrschen das Bild, und, wo der Strom zum Meere fließt, da ist bergischer Niederrhein mit Pappeln und Weiden.

Das Land von der oberen Wupper südwärts bis an die Sieg heißt das Oberbergische. Viehwirtschaft und Waldbau stehen in hoher Blüte. An rauschenden Wassern liegen anmutige Städtchen und stille Dörfer, und bewaldete Berge werden von Burgen und Schlössern gekrönt.

Flüsse und Bäche schufen im Bergischen Land stille, heimliche Täler, oder sie gaben die Kräfte ihres Elementes dem Fleiße des Menschen zu Nutze.

Ländliche Stille, bäuerliches Idyll und rastloses pochendes Schaffen in den Städten, auf der Höhe und im Tale, das ist so bezeichnend fürs Bergische Land, wo sich die Wirtschaft mit der Landschaft zu organischer Einheit verbunden hat.

Im Fluge hat sich im Bergischen Land die Wirtschaft aus kleinen Anfängen entwickelt. Wo vor hundert Jahren im Talgrund der Wupper nur ein paar Bauernhöfe lagen, da dehnen sich heute Städte, die den engen Talkessel schier sprengen möchten. Wir sehen, wie es im Tal zu eng wurde: Man baute die Höhen hinauf, und im Kampf mit dem Raum entstand ein Stadtbild von besonderer Eigenart.

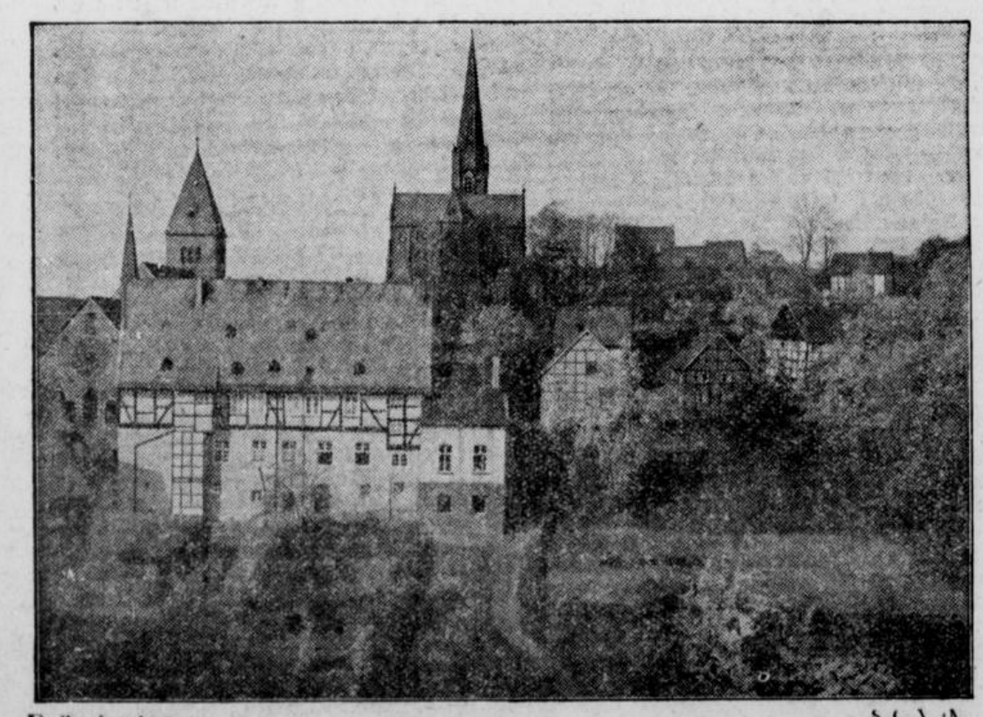
Denkmäler der alten bergischen Zeit und Zeugen der bewegten, kämpfenden Gegenwart sind gleicher Weise Ausdruck eines völkischen Kulturwillens.

Ob wir die edle Gotik des Altenberger Domes auf uns wirken lassen, oder vor dem Wunderwerk der Müngstener Brücke staunend stehen, ob wir die Schwebebahn in Wuppertal dahingleiten sehen, oder die Zinnen von Schloß Burg grüßen: immer offenbart sich uns die geschichtliche Größe dieses schönen Landes.

Wir sehen den Funkturm des Reichssenders Köln aufragen und Segelflieger sich die Lüfte erobern, und in alten Städten lauschen wir dem Raunen einer fernen Zeit.

Hier erfreuen uns alte Marktbrunnen, die den Ansprüchen vergangener Tage genügen konnten, dort zeigt sich die Vorsorge unserer Zeit in gewaltigen Stauseen, die der Trinkwasserversorgung dienen.

Die landschaftliche Mannigfaltigkeit des Bergischen Landes und die in ihr gebettete glückhafte Vereinigung von Zeugen vergangener Zeit und gegenwärtigen Lebens schenken dem Wanderer aus dem nie versiegenden Schatz von Natur und Volkstum. Dr. H. K.



Fröndenberg S. C. V. B.

Gegenüber dem Einfluß der Hönne in die Ruhr hat sich Fröndenberg auf dem abflachenden Südhang des Haarstrangs angesiedelt. Ueber 700 Jahre schon steht die im romantischen Stil erbaute, gemeinschaftlich benutzte Stiftskirche, in der sich die Grabstätten des Erbauers Otto von Altena und der vier letzten Grafen von der Mark befinden. An das alte Stift erinnern noch die Abteigebäude aus den Jahren 1607 und 1661. Als Eingangspforte zum immer wieder anziehenden Hönnetal hat der hübsch aufgebaute Ort eine gewisse Bedeutung für das Sauerland erlangt